



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Kritische Würdigung geographischer Aspekte in der
linguistischen Dialektforschung am Beispiel der deutschen
Dialekte“

Verfasser

Stefan Röck

angestrebter akademischer Grad

Magister der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 406 456

Studienrichtung lt. Studienblatt: UF Mathematik

UF Geographie und Wirtschaftskunde

Betreuer: Doz. Dr. Peter Jordan

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt bzw. die wörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form weder im In- noch im Ausland keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Datum

Unterschrift

Meinen Eltern gewidmet

Danksagung

Ein großes Dankeschön für die motivierenden Worte als Betreuer, die große Hilfe bei der Ausarbeitung und Fertigstellung meiner Diplomarbeit, geht in erster Linie an Herrn Professor Dr. Jordan Peter. Sie konnten ein großes Interesse innerhalb, aber auch außerhalb meines Studiums bezüglich der Sprachengeographie wecken!

Größten Dank und Respekt möchte ich meiner ganzen Familie (Mama, Papa, Hannes, Sybille, Heidi, Markus, Johanna, Manuel, Tobias und Johannes) aussprechen, vor allem aber meinen Eltern. Mama und Papa, ohne euren seelischen aber auch finanziellen Beistand wäre es mir nie möglich gewesen, mein Studium erfolgreich zu beenden. Ich möchte mich für euer Vertrauen und euren Beistand bedanken. Egal welche Entscheidung ich in meinem Leben getroffen habe, ihr wart immer für mich da, wenn ich Halt und Rat brauchte.

Bedanken möchte ich mich auch besonders bei den Menschen, die mich im Laufe der letzten Jahre begleitet haben. Danke, Jürgen, für die Geduld, das Korrigieren, das offene Ohr und für die beruhigenden Worte in den richtigen Momenten. Danke Angie und Miri, dass ihr für mich mehr als nur Studienfreundinnen geworden seid. Ohne eure Ratschläge, Sitzungen in diversen Wiener Cafés wäre ich wohl im bürokratischen Sumpf ertrunken und vor allem nicht so dermaßen motiviert an meine Arbeit heranzutreten, wärt ihr nicht meine Vorbilder gewesen.

Nicht nur die Zeit in Wien hat mich stark geprägt, sondern auch die gemeinsame Zeit in Innsbruck. Niemals möchte ich diese missen und denke gerne an die vielen besonders schönen Erlebnisse und Stunden zurück. Ich sende einen Gruß an meine mittlerweile langjährigen WegbegleiterInnen Anna, Geli, Kristina, Lukas, Marlis, Sabine, Sabrina und Sarah. Ohne euch wäre die Studienzeit nur halb so unterhaltsam gewesen, und wir hätten wahrscheinlich ohne unseren einmaligen Gruppenzusammenhalt so manchen Kurs frühzeitig in den Sand gesetzt.

Ein besonderes Dankeschön möchte ich Maïke aussprechen, da du einfach die beste und geduldigste Korrekturleserin bist, obwohl ich wiederholt dazu neige, bestimmte Wörter zu verwenden und in sprachlicher Hinsicht der Tiroler Dialekt immer wieder in mir durchscheint.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Theoretische Grundlagen	4
2.1 Sprachengeographie als Teil der Kulturgeographie	4
2.2 Der Dialekt und seine Funktionen im Gegensatz zur Umgangs- und Standardsprache	15
2.3 Räumliche Differenzierungsversuche und die Probleme der Repräsentativität.....	24
3. Der deutsche Dialekt.....	29
3.1 Prinzipien und Methoden der Einteilung von Dialekten.....	29
3.2 Einteilung der deutschen Dialekte	38
3.3 Das Deutsche und seine Nachbarsprachen.....	55
4. Geographisch relevante Betrachtungsebenen von Dialekten.....	61
4.1 Gründe für das Entstehen und die Bewahrung von Dialekten	61
4.2 Dialekte als Ausdruck soziologischer Schichtung	64
4.3 Gemeinschaftsbildende Funktion von Dialekten	69
4.4 Dialekt als Merkmal raumbezogener Identität.....	72
4.5 Diffusionsmuster von Dialekten	75
4.6 Einflüsse von Globalisierung und Medien auf die Dialekte	79
5. Diskussion ausgewählter linguistischer Werke zu deutschen Dialekten im Hinblick auf die Berücksichtigung geographischer Aspekte	83
5.1 Werner Besch, et al.: „Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung“	83
5.2 Hermann Niebaum & Jürgen Macha: „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“.....	92
5.3 Heinrich Löffler: „Dialektologie – Eine Einführung“	101
5.4 Mögliche Vertiefung der Argumentationen in diesen Werken unter einer sprachengeographischen Betrachtungsweise	108
6. Schlussbemerkungen und Ausblick	113
Abbildungsverzeichnis.....	116
Tabellenverzeichnis.....	117
Literaturverzeichnis	118
Abstract	129
Lebenslauf.....	131

Bei allen Bezeichnungen, welche auf Personen bezogen sind, meint die Formulierung beide Geschlechter, unabhängig von der in der Formulierung verwendeten konkreten geschlechtsspezifischen Bezeichnung.

1. Einleitung

„Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem schöpft.“ (Johann Wolfgang von Goethe, 1811)

Der Dialekt ist eine ganz besondere Art der Sprache und so friedvoll dieses Zitat von Goethe auch klingen mag, umso schwieriger hat es die Mundart in der heutigen Zeit zu bestehen. Sprache und damit der Dialekt als eine Sprachvariante, spielen eine wichtige Rolle in der modernen Kulturgeographie. Wie vielfältig der Dialekt in seinen Ausformungen im deutschsprachigen Raum ist und vor allem welche Interessen dabei die Geographie, im Besonderen die Sprachengeographie, zeigt, soll in dieser Diplomarbeit mit dem Titel „Kritische Würdigung geographischer Aspekte in der linguistischen Dialektforschung am Beispiel der deutschen Dialekte“ herausgefunden werden. Dabei soll zusätzlich gezeigt werden, wie stark Sprache und vor allem die Mundart in der Geographie verankert ist und warum gerade diese Disziplin, die oft nicht mit der Linguistik in Verbindung gebracht wird, wichtige Möglichkeiten in der Forschung besitzt, um die Dialektkunde mit weiteren vertiefenden Blickwinkeln zu bereichern.

Verschiedene geographische Aspekte wie die Entstehungsgründe für Dialekte aufgrund politischer Machtausbreitung und historischer Herrschaftsgebiete, die soziale Schichtung innerhalb der Gesellschaft, die Funktion des Dialekts als gemeinschaftsbildendes und identitätsstiftendes Merkmal, insbesondere für regionale und lokale Identität, aber auch die Diffusionsmuster von Dialekten und die Einflüsse der Globalisierung und der Medien sind wichtige Ansätze für Beiträge der Sprachengeographie zur Dialektforschung.

Vor drei Jahren habe ich mich erstmals mit dem Thema Dialekt auseinandergesetzt, als ich aus Studiengründen von Tirol nach Wien gezogen bin. Einige Bekannte aus Tirol gaben mir den Rat ich solle meinen Dialekt auf keinen Fall aufgeben, „da wir Tiroler mit unserem Dialekt im Osten Österreichs besonders beliebt sind“. Gleichzeitig machte ich in der Hauptstadt jedoch eine ganz gegenteilige Erfahrung. Eine Bekannte, gebürtige Wienerin, gab mir den Ratschlag, ich solle unbedingt „Hochdeutsch“ sprechen, „denn sonst klingst du wie ein Bauer“. Ich fühlte mich hin und her gerissen bis auf der Uni ein Sprachengeographie Seminar bei Professor Jordan angeboten und das Thema meiner Seminararbeit „Dialekte in Österreich“ wurde. So konnte ich erstmals wirkliche Erfahrungen sammeln, was die Verbreitung von Mundarten anbelangt und warum diese mit verschiedenem Sozialprestige behaftet sind. Gefesselt und fasziniert von diesem Thema entschied ich, dass meine Diplomarbeit auch in Richtung Dialektforschung gehen soll.

Im Zuge der Recherche haben sich daher vier Forschungsfragen ergeben, die in der Diplomarbeit beantwortet werden und dabei helfen sollen die Dialektologie von einer geographischen Betrachtungsebene zu sehen.

Die erste Forschungsfrage soll darauf eingehen, welche geographisch relevanten Betrachtungsweisen von Dialekten es gibt. Dabei soll anhand der Geographie als Wissenschaft näher auf die Sprachengeographie eingegangen werden und ein Raster erstellt werden, welches alle verschiedenen Blickwinkel und Interessensgebiete der Dialekte in der Geographie abdeckt. Aus dieser ersten Forschungsfrage lässt sich die zweite Frage, die im Mittelpunkt der Diplomarbeit steht ableiten.

Linguisten arbeiten oft mit geographischen Ansätzen, um Verbreitungsprozesse und Eigenschaften von Dialekten im Raum zu erklären und nachzuvollziehen, daher stellt die zweite Forschungsfrage Linguisten in den Mittelpunkt und es wird untersucht, mit welchen geographischen Theorien und Argumente Linguisten arbeiten, um Veränderungsprozesse bei Mundarten festzustellen.

Dabei wird zusätzlich der Frage nachgegangen, ob diese genannten Argumente auch wirklich geographischen Kriterien entsprechen und mit welchen Methoden an diese herangegangen wird.

Als abschließender Punkt soll der Frage nachgegangen werden, ob eine engere Kooperation von Geographen und Linguisten und eine stärkere Präsenz des Forschungsfeldes der Sprachengeographie dazu beitragen kann, die geographischen Aspekte, unter denen Dialekte betrachtet werden können, stärker zu beleuchten.

Zur Erstellung der Arbeit und zur Beantwortung der Forschungsfragen ist es notwendig eine umfassende Literaturrecherche zu vollziehen. Dabei soll anfangs auf die theoretischen Grundlagen eingegangen und definiert werden, welchen Teil die Sprache in der modernen Geographie einnimmt und wie sich die Sprachengeographie, als Teil der Kulturgeographie, einen fixen Platz in der Forschung sichern konnte. Folgend wird darauf eingegangen was man unter dem Dialekt und der Mundart verstehen kann und wie sich diese besondere Form der Sprache zur Umgangs- und Standardsprache verhält. Dieses anfängliche Kapitel soll dazu dienen, wichtige Begriffe einzuführen und einen Forschungsplatz der Mundart innerhalb der Geographie schaffen.

Das dritte Kapitel soll im Speziellen das Forschungsgebiet der Diplomarbeit auf den deutschen Raum einschränken, da eine besondere Vielfalt in den deutschen Dialekten vorherrscht. Wie man diese einer geordneten Einteilung unterziehen kann und wie das Verhältnis dieser Mundarten am deutschen Randgebiet mit anderen Sprachen ist, soll ebenfalls kurz diskutiert werden.

Nach diesen Einführungen in die Dialektologie und deren Vielfalt, stellen Kapitel 4 und 5 die Höhepunkte der Diplomarbeit dar, da dort ein Raster erstellt werden soll, indem wichtige geographische Blickwinkel besprochen werden, die in Hinblick auf die deutschen Dialekte von besonderem Interesse sind. Dieses Raster wird für die kritische Literaturanalyse im Kapitel 5 Verwendung finden, die drei einschlägige Werke aus den 80er, 90er und 00er Jahren unter geographischen Gesichtspunkten untersucht. Diese Recherche und Betrachtung soll die vorher genannten Forschungsfragen beantworten können und einen Ausblick bieten, welche Konsequenzen eine mögliche interdisziplinäre Kooperation zwischen der Geographie und der Linguistik mit sich bringen könnte.

2. Theoretische Grundlagen

Bevor eine kritische Auseinandersetzung einer räumlichen Differenzierung von deutschen Dialekten möglich ist, ist es wichtig, vorher die Sprachengeographie näher zu charakterisieren. Der Begriff der Kulturgeographie soll eingeführt und somit auch die Sprachengeographie als ein Teil davon definiert werden. Anhand von Beispielen und Methoden soll dargestellt werden, dass bestimmte Forschungsbereiche innerhalb der Geographie noch stärker betont werden sollen. Somit kann die Sprache als fester Untersuchungsbestandteil in die Geographie eingegliedert werden. Ebenso wird in diesem Kapitel auf das dialektale Forschungsinteresse, die Definitionsproblematik des „Dialektes“ und vor allem auf seine Funktion gegenüber der Umgangs- und Standardsprache eingegangen. Anhand von verschiedenen Modellen wird versucht die deutsche Sprache zu untersuchen. Ebenso soll auf die Befürchtung des Dialektverlustes aufgrund der Verumgangssprachlichung eingegangen werden und verschiedene Einsichten diesbezüglich präsentiert werden. Das dritte Unterkapitel beschäftigt sich mit der räumlichen Differenzierung, was man unter diesem Begriff verstehen kann und vor allem auf welche Probleme der Repräsentativität die Dialektologie stößt.

2.1 Sprachengeographie als Teil der Kulturgeographie

Der Begriff der Kulturgeographie, der oft auch als Synonym für Humangeographie oder Anthropogeographie verwendet wird, wird im DUDEN – Deutsches Universalwörterbuch (2011: UB-Wien Datenbanken) wie folgt definiert:

„**Kul|tur|geo|gra|phie**, die: Geographie, die sich bes. mit den Auswirkungen der Umgestaltung der Naturlandschaft durch den Menschen beschäftigt.“

WAGNER (1969) beschrieb damals schon das immer wichtiger werdende Zusammenspiel zwischen Mensch und Natur. In seinem Buch über die Kulturgeographie unterscheidet er zwei Richtungen. Der erste allgemeine Zweig soll der physischen Geographie gegenüberstehen und Themen wie die geographische Entwicklung der Menschheit, ihre weltweite Verbreitung und die Gründe dafür, sowie auch die Thematik der verschiedenen Kulturkreise und die Entwicklungen der Kulturlandschaften aufgreifen. Der zweite Zweig soll eine spezialisiertere Form der Kulturgeographie darstellen. Inhalte wie die der Siedlungsgeographie, Wirtschaftsgeographie,

Verkehrs- und Handelsgeographie, Sozialgeographie, politischen Geographie und auch Inhalte der Geographie der Sprachen und Religionen sollen hier aus anderen Blickwinkeln betrachtet werden.

So lässt WAGNER (1969) erkennen, dass Sprache ein Phänomen beschreibt, das sehr tief in der Gesellschaft verankert ist und einen starken Raumbezug aufweist. Einen Raumbezug deshalb, da ihre Akteure im Raum verbreitet sind. Dieser Grund macht Sprache zu einer gerechtfertigten Untersuchungsgrundlage der Kulturgeographie.

An dieser Stelle ist interessant sich damit zu beschäftigen, was Sprache eigentlich ist. Eine allgemein gültige Definition von Sprache gibt es nicht. Je länger man sich damit beschäftigt, desto paradoxer scheint es, Sprache anhand von Sprache zu definieren. KÖNIG (2011: S. 11) gibt in seinem dtv-Atlas der deutschen Sprache eine kurze, aber auf den Punkt bringende Definition:

„Die Sprache ermöglicht die Verständigung der Menschen untereinander, sie dient der Vermittlung von Information, der Kommunikation.“

Diese Verständigung untereinander, die Veränderlichkeit von Sprache aufgrund von inneren und äußeren Einflüssen und der starke Raumbezug, um einige Gründe zu nennen, sind Wegweiser und Forschungspunkte einer breit gefächerten Sprachengeographie.

JORDAN (2006) hat in seiner Forschungsarbeit „Anmerkungen zum Konzept einer Sprachengeographie“ diesen Begriff, der im deutschsprachigen Raum noch wenig Verwendung findet, stark geprägt. In Ländern wie in Frankreich konnte dieser Terminus bereits eine Anhängerschaft und Niederschrift in vielen Bereichen der Fachliteratur finden. Besonders hervorzuheben ist dabei das Werk „La géographie linguistique“, welches von dem Franzosen DAUZAT (1922) verfasst wurde. Auch in vielen englisch- und spanischsprachigen Ländern findet die Sprachengeographie ihren Platz in der Geographie.

Im deutschsprachigen Raum wird der Begriff Sprachengeographie oft von Linguisten verwendet, aber hierbei handelt es sich nicht um die geographisch-räumliche Untersuchung von Sprache, sondern um eine kartographische Verortung der räumlichen Variation von Sprechweisen (GOOSSENS, 1969; TRUDGILL, 1983; GOEBL, 1984). Eine andere Bezeichnung dieser Forschungsrichtung in der Linguistik ist die Dialektometrie. Wie der Name schon erahnen lässt, spezialisiert sich das hauptsächliche Forschungsinteresse auf die Dialekte. Standardsprachen stehen dabei weniger im Mittelpunkt, da deren Grenzen per Definition mit den politischen Grenzen eines Landes in der Regel übereinstimmen. In der Dialektometrie wurden bereits eine große Anzahl von Sprachkarten und Sprachatlanten entworfen. MATTHEIER (1983) zeigt, dass Sprachkarten nicht nur dafür da sind, Untersuchungsergebnisse bildlich darzustellen, sondern vielmehr als Beweismittel, Dokumentationsmittel und Forschungsmittel dienen. Es können somit Rückschlüsse gezogen und

Begründungen für soziale und kulturelle Verbreitungen von Dialekten gegeben werden. Ein Beispiel eines solchen Sprachatlanten wäre der „dtv-Atlas Deutsche Sprache“ von KÖNIG (2011). Es ist unbestreitbar, dass solche Atlanten auch ein Bestandteil der Geographie sind. Sie bedienen sich laut JORDAN (2006) geographischer Dokumentations-, Kommunikations- und Erkenntnisinstrumente. Dieses Forschungsinteresse kann als Grundlage einer neuen geographischen Richtung dienen. Sprachengeographie kann als ein Teil der Kulturgeographie eingeordnet werden. Sprache ist ein Teil der Kultur, so wie es Religion, Architektur, Geschichte, Kunst, Musik, Tradition und noch vieles mehr sind. Natürlich soll die Sprachengeographie nicht als abgeschottetes Element der Geographie gesehen werden, sondern es bedarf einer engen Zusammenarbeit mit Linguisten und Historikern, da einerseits ein sprachliches Feingefühl und die Kenntnis der Linguistik gefordert werden und andererseits auch der geschichtliche Hintergrund maßgeblich für die Entwicklung und Verbreitung der Sprache und Dialekte ausschlaggebend ist (JORDAN, 2006).

Welchen Beitrag die Geographie zur Erforschung von Sprache leisten kann, soll nun genauer erläutert werden. Sprache und deren Vielfalt ist sehr stark vom jeweiligen Kulturkreis abhängig. So gibt es viele Beispiele dafür, dass für uns ein bekannter Begriff in einer anderen Region dieser Welt in sehr viele Unterbegriffe gegliedert wird, da dieser eine besondere Wichtigkeit in der Kultur und im Überleben dieser darstellt. So gibt es in China tausende verschiedene Bezeichnungen für Reis. Reis nimmt in der asiatischen Kultur einen besonderen Stellenwert ein. Nicht nur dient diese Pflanze als wichtigster Bestandteil der Nahrungssicherung im Land, sondern unter anderem auch als Bestandteil der Verpackungs-, Bau-, Textil- und Getränkeindustrie (SPREITZHOFFER, 2010). So kann man erkennen, dass sich die Gliederungstiefe bestimmter Begriffe stark nach der Wichtigkeit in der jeweiligen Kultur unterscheidet. Auch in der österreichischen Kaffeehauskultur ist der besondere Stellenwert des Kaffees zu erkennen, daher die vielfältigen Unterscheidungen in der Bezeichnung dafür: Großer Brauner, Kleiner Brauner, Melange, Verlängerter, Espresso, Mokka, Kaffee verkehrt, Schwarzer, Kapuziner, Einspanner. Die Liste könnte beliebig fortgesetzt werden (JORDAN, 2006).

Warum sich in einer Sprache solche Differenzierungsunterschiede bilden, kann geographisch einerseits durch die Natur und andererseits durch die Wirtschaft begründet werden. Der Lebensraum der Akteure im Raum stellt einen wichtigen Grund für die Begriffsgliederung dar. Je nach Ressourcen und Ausstattung der Natur werden Begriffe und Synonyme dafür gebildet. Auch die Wirtschaft stellt einen wichtigen Teil für die Begriffsentwicklung dar. Wenn in einer Region die Forstwirtschaft ein besonderer Bestandteil der Wirtschaft darstellt und viele Arbeitsplätze sichert, dann beschäftigt dieser Bereich viele Arbeiter und entwickelt somit eine Eigendynamik in der Begriffsbildung und -variation. Somit kann gesagt werden, dass Natur und Wirtschaft zwei stark raumgebundene Faktoren und somit ein Teil der geographischen Forschung sind. Vor allem im Zuge

der Globalisierung und dem damit verbundenen Wandel der Kulturen ergeben sich interessante Forschungsperspektiven für die Sprachengeographie (JORDAN, 2006).

Für die geographische Forschung auch interessant sind das Entstehen, Verändern und Verklingen von Sprachen, die sehr stark dem Wandel der Zeit unterliegen. Es wird danach gefragt, warum und wie sich die Sprachen verändern und welche Zukunftstendenzen diese Entwicklung hat. So kann es in gewissen Bereichen, wie zum Beispiel der Computerbranche, zu einem starken Sprachenausbau kommen, aber es kann wiederum auch zu einem solchen Rückbau führen (JANKO, 2010; JORDAN, 2006). In einem Interview zur „Fasnacht“ in Wenns/Pitztal, einem Brauch im westlichen Teil von Tirol, äußert sich ein Schustermeister zum Thema, dass er der letzte im ganzen Bezirk sei, der diese Tätigkeit noch ausführe. Es werden keine Schuster mehr ausgebildet und deshalb wird dieser Beruf früher oder später zur Gänze aussterben. Nicht nur der Beruf, sondern auch das Fachvokabular und die spezifische Arbeitersprache in dieser Branche wird verschwinden (OBERLAND TV, online). Somit ist der Wandel der Sprache und deren Untersuchung nicht nur eine kurzzeitige Erscheinung, sondern wird immer wieder im Laufe der Geschichte präsent sein.

Dieser „innere Sprachwandel“ oder „Sprachausbau“, wie JORDAN (2006: S. 77) ihn nennt, ist ausgehend von einem oder mehreren Zentren. Solche Zentren sind Großstädte, Hauptstädte oder Wirtschaftsmittelpunkte mit ihren politischen Institutionen, Bildungseinrichtungen und Medien. Von dort ausgehend bilden sich oft neue Wortkreationen, die sich schnell verbreiten und auch über die Staatsgrenzen hinaus reichen können. Die Voraussetzung dafür ist, dass diese Sprache die Staatssprache des Landes ist. So können Modebegriffe beispielsweise in einer Großstadt wie Berlin innerhalb einer Gruppe entstehen. Die Verwendung kann auf die Medien, wie Radio, Fernsehen oder Zeitschriften, übergreifen und über diese ein größeres Publikum erreichen. So ist es auch möglich, dass es mit Verzögerung in der deutschsprachigen Schweiz oder in Österreich zu einer Verwendung dieses Begriffes kommt. Auch eine Vielzahl an Linguisten, wie zum Beispiel TRUDGILL (1983) oder Geographen, wie HÄGERSTRAND (1967), haben sich bereits mit dieser Thematik beschäftigt und verwendeten unter anderem geographische Modelle als Erklärungsansatz. Modelle wie zum Beispiel das der „zentralen Orte“.

Das Modell der zentralen Orte wurde von dem deutschen Geographen Walter CHRISTALLER 1933 entworfen und besagt, dass es zentrale Orte, auch Hauptorte genannt, gibt, die einen Bedeutungsüberschuss gegenüber anderen Orten, sogenannten Ergänzungsgebieten, im Umland haben. Dieser Bedeutungsüberschuss wird durch das Verhältnis von Dienstleistungen und Einwohnerzahl der Stadt charakterisiert (BRIAN & PRED, 1965). CHRISTALLER stellte somit Hypothesen auf, die sich auf die Nachfrage der Einwohner und die Reichweite von zentralen Gütern beziehen. Somit war es ihm möglich, Bedeutungsüberschüsse festzustellen und von zentralen Orten und dessen Ergänzungsgebieten zu sprechen (BÖKEMANN, 1982; DEITERS, 1982). Aus Abbildung 1

ist ersichtlich, dass es mehrere zentrale Orte gleichzeitig geben kann, diese sich aber durch die Reichweite, die ein solcher Ort besitzt, unterscheiden können. Mit Hilfe dieses Modells kann man versuchen geographisch zu begründen, warum sich bestimmte Modewörter im Gegensatz zu anderen schneller ausbreiten können und warum manche dies gar nicht schaffen.

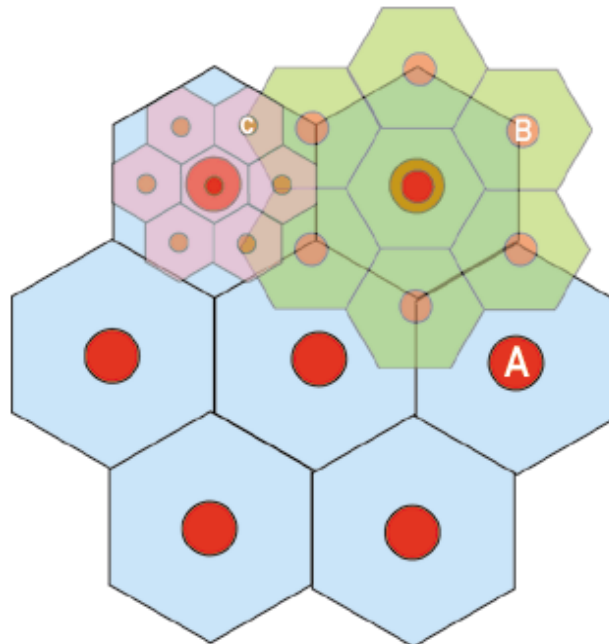


Abbildung 1: Theorie der zentralen Orte (Quelle:

<http://www.motorradphilosophen.de/geographie/humgeo2/christaller.htm>, Abruf: 13.03.13)

Neben dem inneren Sprachwandel gibt es aber auch die Phänomene des „Entstehens und Verklingens“ von Sprachen (JORDAN, 2006: S. 77). Diese stehen ebenfalls im Interesse der sprachgeographischen Forschung, da politische Kräfte, Kirchen, Herrschaftswchsel oder auch demographische und sozio-ökonomische Prozesse Gründe dafür sind, ob Dialekte literaturfähig werden oder sich gar zu funktionsfähigen Standardsprachen entwickeln (HAARMANN, 2002; WOLFRAM, 2004).

Von zusätzlichem Interesse für die Kulturgeographie ist die Untersuchung der Kulturraum bildenden Funktion und Fähigkeit von Sprachen. Als bestes Beispiel dafür dient der westlich-europäische Kulturraum, der stark von der lateinischen Sprache, auch als Ausgangsbasis aller romanischen Sprachen geprägt ist. So ist der historische Werdegang von der Sprache der Behörden und Regierungen des ehemaligen Römischen Reiches für die geographische Sprachenforschung durchaus von großem Interesse (JORDAN, 2006).

Weitere Argumente, warum Sprache interessant für die geographische Forschung ist, sind die Funktionen von Sprache und ihre Beziehungen zum Raum. WIESINGER (1980) und JORDAN (2006) beschreiben die Zusammenhänge und Unterschiede der Standardsprache zum Dialekt. Die

Standardsprache wird als eine kodifizierte Sprache, wie sie in den Wörterbüchern und Grammatiken steht, umschrieben. So ist zum Beispiel die Tatsache von geographischer Bedeutung, dass sich die Standardsprache an der Staatsgrenze abrupt ändern kann. Politische Grenzen werden somit auch oft als Grenzen der Standardsprache gesehen. Polen eignet sich in diesem Fall als Exempel. Polnisch hat ihre Funktion als Standardsprache. Außerhalb der Grenzen, an der deutschen oder weißrussischen Grenze kommt es zu einem plötzlichen Abbruch und Deutsch beziehungsweise Weißrussisch und Russisch agieren dort als Standardsprache. Der deutsche Raum wiederum stellt sich als ein Gegenbeispiel dar, da Deutsch sowohl in der Schweiz als auch in Österreich als Standardsprache existiert. In sprachgeographischer Hinsicht ist zusätzlich die Erkenntnis wichtig, dass sich Dialektgrenzen nicht so einfach und präzise formulieren lassen, da die Übergänge oft fließend und vor allem oft über die Staatsgrenzen hinaus gehen (WIESINGER, 1980). Nach JORDAN (2006) führt man in der Linguistik die Dialektgrenzen unter anderem auf das sozialräumliche Beziehungsgeflecht zurück, um sprachliche Verbreitungsprozesse zu erforschen. Daher würde es vor allem in den Bereichen der Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsgeographie ein neues Untersuchungsfeld darbieten, diese Grenzen und das Beziehungsgefüge zu analysieren.

Auch Amtssprachen stehen als ein Teil der Sprachengeographie im Hauptaugenmerk. Unter Amtssprachen versteht man die Sprache, die bei Behördengängen im jeweiligen Land zugelassen sind. Wo welche Sprache auch ihre Amtsgültigkeit hat, ist von Land zu Land verschieden. Ein recht komplexes Gefüge bildet sich, wenn man die Beispiele, die JORDAN (2006) in seiner Arbeit nennt, betrachtet. In Österreich, Deutschland oder Slowenien gilt jeweils nur eine Sprache als offizielle Amtssprache, wobei durchaus in gewissen Teilgebieten auch Minderheitensprachen ihre Gültigkeit haben. Im Gegensatz dazu existiert in der Schweiz oder in Belgien das Territorialprinzip. In diesen Ländern gelten auf bundesinstitutionaler Ebene alle Amtssprachen. KNOX und MARSTON (2008: S. 487f.) definieren das Territorialprinzip folgendermaßen:

„Das Territorialprinzip ist ein Prinzip, nach dem in einem Staat die Regierungsmacht nicht nach gesellschaftlichen Gruppen und Funktionen organisiert ist, sondern nach Gebietseinheiten. Die Wähler entscheiden sich für Parteien und Politiker, die sich für Belange ihrer Region einsetzen.“

Dies bedeutet auf die Sprachengeographie umgelegt, wenn in Teilgebieten eine Amtssprache gilt, dann kann in anderen Regionen eine andere Amtssprache vorherrschen. Somit kommt es vor, dass ausschließlich eine Amtssprache in einem Teilgebiet der Schweiz oder Belgien ihre Gültigkeit hat und in einem anderen wiederum nicht akzeptiert wird. Mit diesem Prinzip arbeitete damals auch schon das kommunistische Jugoslawien. JORDAN (2006) hebt ebenfalls Irland und Kanada als

Beispiel hervor, denn dort regieren jeweils zwei Sprachen als offizielle Amtssprachen, wobei in Kanada, je nach Provinz, durchaus Präferenzen existieren. Länder, die keine staatsweite Amtssprache kennen, sind das Vereinigte Königreich und die Vereinigten Staaten von Amerika. Der Unterschied zwischen den beiden Ländern liegt jedoch darin, dass im Vereinigten Königreich einige Minderheitensprachen eine amtliche Stellung haben.

An diesen hervorgehobenen Ländern kann man erkennen, dass die amtliche Sprache viele verschiedene Ausprägungen in den einzelnen Staaten besitzt. Als Argumente für diese Entwicklung sind geschichtliche, politische, soziale, wirtschaftliche und auch kulturelle Gründe von besonderer Wichtigkeit und Kern der Untersuchungen für die Geographie (JORDAN, 2006).

Neben der Amtssprache als Beispiel einer sprachengeographischen Forschungsgrundlage, existiert unter anderem eine weitere interessante Sprache. Die Sakralsprache wird nach HAARMANN (2001) als die Sprache beschrieben, die hauptsächlich bei kirchlichen Handlungen ihre Verwendung und ihre Verbreitung findet und daher nicht an Staatsgrenzen, wie die Amts- oder Standardsprache gebunden ist. Da die Sakralsprache, im Gegensatz zur Amtssprache, unabhängig von Nationalität, ethnischen Hintergrund oder sozialer Schichtung ist, macht es sie zu einem besonders interessanten Forschungsgebiet für die Geographie. Als Exempel von einem „Gegensatzpaar“ von Sakralsprachen, wie JORDAN (2006: S. 80) es nennt, kann das Latein, als Sprache der römisch katholischen Kirche und das Altkirchenslawische, als Sakralsprache der slawischen Orthodoxie dienen. In diesen Fällen ist es besonders interessant zu sehen, wie Sprachen sich aufgrund von historisch-politischen Gegebenheiten ausbreiten, aber auch zurückziehen können.

Latein dient einerseits nach wie vor als Sakralsprache, aber andererseits auch als eine Art der Bildungssprache. Daher ist es für die Sprachengeographie auch von großem Interesse zu untersuchen, inwiefern sich Bildungssprachen, Zweitsprachen oder Verkehrssprachen aktuell weltweit verbreiten, welche Gründe es für die Verbreitung oder den Rückzug gibt, wie sich die Weltsprachen schichten und wie sich Verkehrssprachen regional und kontinental auswirken. Unter einer Verkehrssprache versteht man die Sprache, die es Menschen ermöglicht miteinander zu kommunizieren, obwohl dies nicht ihre Muttersprache ist. So wurden das Englische und das Spanische sehr wichtige Sprachen, wenn es um internationalen Handel, Diplomatie, Verwaltungsangelegenheiten und Wissenschaft geht (PIRKER, 2002).

Im Bedeutungsfeld der Geographie stehen bei Zweit-, Verkehrs- und Bildungssprachen vor allem politische, historische, kulturelle Hintergründe, aber auch die des sozialen Prestiges und die Anzahl von Erstsprechern der Sprachen. So stellt man sich in der Europäischen Union immer wieder die Frage, ob es denn von Vorteil wäre, sich auf eine Amts- und Arbeitssprache zu einigen. Welche Eigenschaft eine Sprache zu einer Amtssprache erheben soll, versucht AMMON (1991: S. 54) mit folgender Definition zu deklarieren:

„Offiziell deklarierte Amtssprachen, die durch die Verfassung eines Staates oder durch besondere Rechtsakte diesen Status erhielten.“

Die Definition der Amtssprache auf die Europäische Union herunter gebrochen bedeutet, dass dies jene Sprachen sind, „in denen sich ihre Organe nach außen, insb. also gegenüber den Unionsbürgern, äußern“ (EUROPÄISCHES PARLAMENT, online). Weiters definiert die Europäische Union die Arbeitssprache folgendermaßen:

„Als Arbeitssprachen bezeichnet man die Sprachen, die die Organe im Verkehr untereinander und im internen Gebrauch verwenden.“
(EUROPÄISCHES PARLAMENT, online)

Ob es nun vorteilhaft wäre eine Arbeits- und Amtssprache in der EU anzustreben, sei noch dahin gestellt. Um diese Problematik näher zu erläutern, wurde im Jahr 2006 eine Studie „Eurobarometer Spezial“ veröffentlicht, welche das Thema „Die Europäer und ihre Sprachen“ näher betrachtete. Dadurch ist es möglich einen guten Einblick in die aktuelle Sprachsituation der EU-BürgerInnen zu bekommen, wie auch das folgende Diagramm verdeutlichen soll.

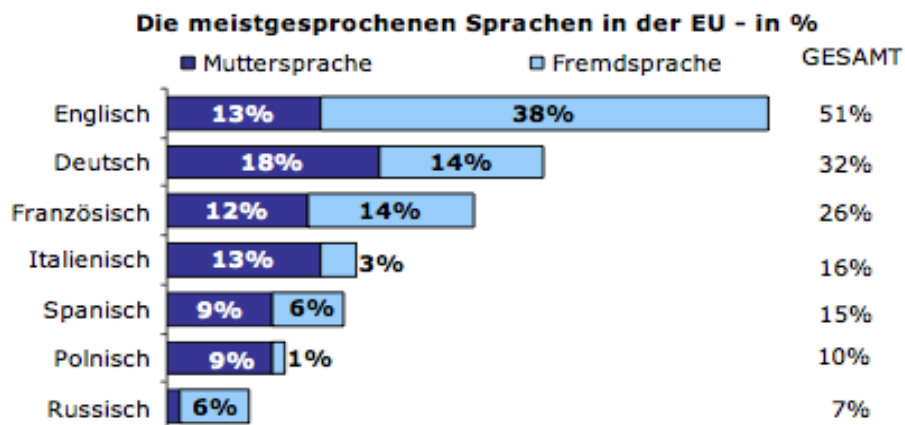


Abbildung 2: Die meistgesprochenen Sprachen in der EU in Prozent (Quelle:

http://ec.europa.eu/publicopinion/archives/ebs/ebs_243_sum_de.pdf, Abruf: 14.03.2013)

Aus Abbildung 2 kann man erkennen, dass Deutsch als Muttersprache mit 18 Prozent an erster Stelle in der Europäischen Union steht. Den zweiten Platz teilen sich Englisch und Italienisch mit jeweils 13 Prozent. Dicht gefolgt von Französisch als Muttersprache mit 12 Prozent. Auf den vierten Rang reihen sich Spanisch und Polnisch mit jeweils 9 Prozent ein. Wenn man die dunkelblauen Balken in Abbildung 2 betrachtet, so scheint es, dass in der Europäischen Union nahezu ein Ausgleich zwischen den großen Muttersprachen besteht. Bei den Fremdsprachen

unterscheidet sich die Verteilung jedoch drastisch und aus der Analyse der Studie lassen sich folgende Erkenntnisse festmachen: Englisch ist mit Abstand die meist gesprochene Fremdsprache mit 38 Prozent innerhalb der Union. Den zweiten Platz teilen sich Deutsch und Französisch mit jeweils 14 Prozent. Erwähnenswert sind noch Russisch und Spanisch mit jeweils 6 Prozent (EUROPÄISCHE KOMMISSION, 2006).

Mit Hilfe dieser Studie kann somit nochmals zum Nachdenken angeregt werden, ob es wünschenswert ist, eine Vereinheitlichung der Arbeits- und Amtssprache anzustreben, oder ob gerade diese kulturelle Vielfalt Europa ausmacht und identitätsbildend auf die europäische Gemeinschaft wirkt.

Interessant wird es für die geographische Forschung insbesondere auch, wenn eine Zweitsprache in einem Gebiet nahezu so gut wie die Erstsprache gesprochen wird. Somit kann man von Diglossie, der Zweisprachigkeit, oder gar von einer Triglossie, der Dreisprachigkeit, sprechen. Regionen, in denen solch eine Mehrsprachigkeit vorkommt sind oft Minderheitenregionen, Staaten mit mehreren Standard- und Amtssprachen, oder Gebiete, die lange Zeit zu einer anderen politischen Einheit zugehörten. Als Beispiele für Minderheitengebiete sind Südtirol, Friaul oder Katalonien zu nennen. Länder in denen es der Fall ist, dass gleichzeitig mehrere Standard- und Amtssprachen nebeneinander existieren sind unter anderen Irland und Luxemburg. Die östliche Adriaküste ist ein gutes Exempel für ein Gebiet, das früher zu einer anderen politischen Einheit gehörte. Menschen mit solchen Kenntnissen haben ein unglaubliches Potential am internationalen Markt, sie können als Wegbereiter für wichtige politische und wirtschaftliche Zweige dienen. Vorteile im Tourismus und am Arbeitsmarkt sind für Personen mit Mehrsprachigkeit insofern gegeben, da es durch diese zusätzliche Kompetenz möglich ist, mobiler einerseits und flexibler andererseits zu sein (JORDAN, 2006).

Varietäten der Sprache in Bezug auf die soziale Schichtung sind weitere Forschungsfelder der Sprachengeographie. Bei genauerer historischer Untersuchung kann man eine Schichtung der Sprache feststellen. Beispiele stellen die Sprache der Elite, wie die der Adligen oder der hohen Bildungsschicht, die Sprache der Arbeiter oder die Sprache der Bauern und die der ländlichen Bevölkerung dar (JORDAN, 2006). Es wurden zahlreiche Studien und Umfragen zum Thema Sprache und vor allem der Beliebtheit der Dialekte und Einschätzungen sowie Einstellungen der Menschen gegenüber der Standardsprache gemacht, welche unter anderem Rückschlüsse auf die soziale Schicht schließen lassen. Besonders spannend ist eine Studie von MOOSMÜLLER (1991), die sich mit der Beliebtheit der Dialekte am Beispiel Österreich beschäftigt. Ein sehr treffendes Zitat beschreibt das Ergebnis der Studie:

„Die Österreicherinnen und Österreicher haben ein sehr ambivalentes Verhältnis zum Dialekt: Er wird gesprochen und gleichzeitig verleugnet, romantisiert und gleichzeitig stigmatisiert.“
(MOOSMÜLLER, 1991: S.149)

Dieses Zitat stellt perfekt den Zwiespalt dar, in dem sich Dialektsprecher in Österreich befinden. Einerseits ist man stolz, seinen Dialekt zu beherrschen, denn er ist gemeinschaftsbildend und Dialektsprecher fühlen sich als etwas Besonderes. Andererseits ist es jedoch auch so, dass Menschen sich oft in bestimmten Situationen schämen, als Dialektsprecher enttarnt zu werden.

Grundsätzliche Erkenntnisse, die aus dieser Studie gewonnen werden konnten waren, dass Sprachformen der oberen sozialen Schichten Wiens und anderen Landeshauptstädten als standardsprachlich angesehen werden und wiederum regionale und soziale Abweichungen als dialektal. An und für sich werden Dialekte als positiv bewertet, sie werden romantisiert, da sie eine „idealisierende heile Welt“ darstellen und von einer gewissen „folklorisierten Exotik“ träumen lassen. Gleichzeitig werden Dialekte jedoch mit wenig Prestige angesehen und mit den unteren sozialen Schichten gleichgesetzt. In extremeren Fällen kommt es sogar zu einer Gleichstellung mit „Analphabetismus“ und „sprachlicher Unfähigkeit“. Die Standardsprache gilt als die „exakte“, „ordentliche“ und „korrekte“ Ausdrucksweise. Wer diese gehobene Sprache spricht wird gleich mit Intelligenz in Verbindung gebracht, während die Dialektsprecher mit Unbeherrschtheit, Faulheit und Schlampigkeit konfrontiert werden (MOOSMÜLLER, 1991, S.149ff).

Wie JORDAN (2006: S. 81) treffend formuliert, ist „Sprache an soziale Schichten gebunden“ und kann in Kombination mit sprachgeographischen und sozialgeographischen Fragestellungen als Forschungsschwerpunkt dienen.

Wie man an der Studie über die Beliebtheit der Dialekte in Österreich sehen konnte, dient Sprache nicht nur als Mittel zur Kommunikation, sondern ist auch gemeinschaftsbildend und identitätsstiftend (BRAUCKHOFF, 2008). Vor allem können Dialekte einer Region eine besondere Färbung geben. Es stellt sich im Allgemeinen die Frage, was für die Individuen denn besonders identitätsbildend ist. Mit großer Sicherheit sind es die eigene Geschichte, die Hauslandschaften, die Wirtschaftsformen, die eigenen Volkslieder, Trachten, Landschaftsbilder wie beispielsweise die Berge, Hymnen, aber auch Wappen und Fahnen. Am Meisten prägt die Menschen einer Region jedoch der Dialekt, da man an der individuellen Sprache genau erkennen kann, woher jemand kommt. Dialekte schließen ein, haben aber auch die Macht, Menschen auszuschließen. Somit wirkt die Mundart stark gemeinschaftsbildend. Wie gemeinschaftsbildend eine Mundart letztendlich ist, erkennen Sprecher des Dialektes oft erst, wenn sie sich im Ausland oder auch nur außerhalb der gewohnten Region, zum Beispiel in einer fernen Stadt, befinden. Menschen aus demselben Dorf mit denen man bisher noch nie ein Wort gewechselt hat, erscheinen plötzlich in einem ganz anderen

Licht. Es existiert eine gewisse Verbindung, Sympathie, ein plötzliches Gemeinsamkeitsgefühl und Bekanntschaft, einerseits ausgelöst durch die gemeinsame Ortskenntnis, andererseits aber vor allem aufgrund desselben Dialektes. Somit ist ersichtlich, dass durch die Mundart der regionale Zusammenhalt gestärkt wird. Vereine wie zum Beispiel Musikkapellen, Schützenkompanien oder Trachtenvereine, fühlen ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl und Stolz aufgrund der Tradition des Dialektes. Bestimmte Wörter existieren nur innerhalb weniger Mundarten, was wiederum starken Einfluss auf das Regionalbewusstsein hat. So findet man zum Beispiel in der einheimischen Küche spezielle Bezeichnungen für das Essen aus der Region. Der Dialekt geht darüber hinaus Hand in Hand mit dem Gefühl der Heimatliebe, denn er kann bestimmte Gefühle besonders gut umschreiben (BAUER, 1998; HORNUNG 1998).

Anhand der Beschreibungen der Dialekte und der Identität von BAUER (1998) und HORNUNG (1998) kann man sich sehr gut vorstellen, welche Auswirkungen eine gemeinsame Sprache auf eine Region oder ein Land haben kann.

Schon während der Zeit der Aufklärung kam der Sprache eine immer wichtigere Rolle zu. Sie mauserte sich zum höchsten Symbol der Identität. So ist es heute noch oft so, dass sich Nationen aufgrund der gemeinsamen Sprache als solche definieren. Italien, Deutschland und Frankreich haben zum Beispiel die nationale Idee aufgrund der gemeinsamen Sprache aufgegriffen. Natürlich gibt es auch Länder die andere Gründe, wie zum Beispiel das Geschichtsbild oder die Religion als Begründung für die Nation verwenden und Sprachen können somit auch erst im Zuge der Nationsbildung konstruiert werden. Ein klassisches Beispiel für die Konstruktion einer Sprache wurde das Serbo-Kroatische. Mitte des 19. Jahrhundert wurde begonnen diese Sprache zu kodifizieren und zu entwickeln. Sie sollte, in ihren zwei Varietäten, die Sprache der Nation Jugoslawien werden. Jedoch wurde dieser Gedanke sowie jener einer nationalen Gemeinschaft nach dem Zerfall Jugoslawiens ab dem Jahr 1991 nicht mehr in die Realität umgesetzt. Es kristallisierten sich letztendlich das Kroatische, das Serbische, das Bosnische und das Montenegrinische als Nationalsprachen heraus (JORDAN, 2006).

JORDAN (2006) beschreibt in seiner Arbeit auch die Situation der Kärntner Slowenen als Beispiel von ethnischen Subgruppen von Nationen. Diese unterscheiden sich lediglich durch den Faktor Sprache von ihrem restlichen kärntnerischen Umfeld, da sie kulturell durch die Landschaft und die Geschichte Kärntens bereits stark geprägt wurden.

Minderheitensprachen und kleine Standardsprachen kommen hingegen immer mehr in Bedrängnis. Die weltweite Vernetzung ermöglicht Verkehrssprachen einen unglaublichen Aufstieg zu erleben, und dieser Verbreitungsmechanismus wird durch die enorme Medienvielfalt unterstützt. Einerseits sind dadurch kleinere Sprachen aufgrund der Angleichungs- und Anpassungserscheinungen in Gefahr, andererseits kann man einen Trend erkennen, der Menschen

dazu bringt ihre Identität und ihre Wurzeln stärken zu wollen, um ihre Identität zu wahren. Beispielhaft am Friesischen, Schottisch-Gälischen und Sorbischen ist zu erkennen, wie ein Rückgang an Sprechern dafür sorgen kann, dass eine zu verklingen drohende Sprache einen plötzlichen Aufschwung und symbolische Präsenz erfährt. So kommt es dazu, dass Regionen ihre Sprachen wieder stärken und weiter ausbauen wollen. Diese besprochenen Fälle sind aber eher Ausnahmen, denn oft ist es so, dass Minderheitensprachen als störender Faktor in der nationalen Gemeinschaft gesehen werden. Somit rückt die Frage der Minderheitenrechte in den Vordergrund, die natürlich von der Größe der Minderheit, der räumlichen Verteilung und der Stellung zur restlichen Nation und des Staates abhängig ist (JORDAN, 2006; SCHLICK, LUCZAK & BRUDER, 2009).

Im Zuge der Minderheitenrechte gibt es auch viele aktuelle Themen. Wie beispielsweise Ortstafelkonflikte. Sollen Ortsnamen auch in der Sprache der Minderheiten beschriftet sein oder nur die Namen der Staatssprache ihre Gültigkeit haben? Die Sprachengeographie beschäftigt sich unter anderem auch mit diesem Thema. Sie versucht Kriterien zu finden, um geographische Namen standardisieren zu können, versucht festzulegen, wer für die Namen verantwortlich sein soll und vor allem setzt sie sich auch für die Namensgebung selbst in Regionen, Städten, Siedlungsgebieten und für die Beschriftung in Atlanten ein. Dabei stellt sich die Problematik der Namensgebung einer Stadt im Ausland und die Namensgebung dieser auf Karten im Inland, die nicht zu unterschätzen ist. Vor allem in Gebieten mit mehreren Sprachen, kann die Diskussion häufig zu Konflikten führen, welche Sprache nun letztendlich verwendet wird.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Sprache ein sehr breites Spektrum an Forschungsarbeit für die Geographie darbietet. Angefangen von den historischen und kulturellen Hintergründen bis hin zum Sprachenwandel, dem Entstehen und Verklingen von Sprachen, sowie dem Faktum, dass Sprachen stark raumbezogen sind. Sprache unterliegt verschiedenen räumlichen Verbreitungsmustern und besitzt unterschiedliche Funktionen in ihrer Einsetzung. Dabei ist zu beachten, dass Sprache auch gemeinschafts- und identitätsbildend und somit an soziale Schichten gebunden ist. Sprache kann sehr machtvoll sein, sie schließt ein, schließt aber auch aus. Erkennbar wird dieses Phänomen vor allem in den nächsten Kapiteln, deren Hauptinteresse in der Dialektforschung steckt.

2.2 Der Dialekt und seine Funktionen im Gegensatz zur Umgangs- und Standardsprache

„Woher kommst du denn? Deinem Dialekt nach zu urteilen kommst du bestimmt aus dem Westen von Österreich?“ Oft kann man solche Gespräche auf der Straße, in Lokalen, der Universität, oder

auch Einkaufsläden mithören. Es scheint ein eindeutiges Interesse zu existieren, sich mit Sprache und deren Formen zu beschäftigen. Man hört sofort, wenn sich sprachlich jemand unterscheidet. Dabei muss dieser Mensch nicht aus einem anderen Land kommen oder eine andere Sprache sprechen, sondern es reichen die feinen sprachlichen Nuancen im eigenen Land aus, um Unterscheidungen wahrzunehmen.

Auch schon in der Literatur gab es immer wieder Diskussionen bezüglich dieses Themas. Es werden verschiedenste Sprachen von Volksgruppen beschrieben und vor allem auch die Unterschiede innerhalb dieser Sprachen wahrgenommen. Zum Beispiel findet sich solch eine Auffälligkeit auch schon im Alten Testament. Hier wird das Wort „schibboleth“ beziehungsweise „sibboleth“ erwähnt, was auch als späterer Begriff für die Kennzeichnung der sprachlichen Unterschiede dient (KNOOP, 1982). Ein Zitat aus dem Alten Testament, um das Unterscheiden der Dialekte zu verdeutlichen, besagt:

„Auch du bist ein Galiläer, deine Sprache verrät dich“ (MATTHÄUS, Kapitel 26; Absatz 73).

Simon Petrus war ebenfalls wie Jesus aus Galiläa und als er ihn in der Höhle des Löwen leugnen wollte, so reichte bereits ein Satz um sich selbst zu verraten. Auch in der Gegenwart reicht oft ein Satz, um sich zu verraten, allerdings mit weit weniger starken Folgen. Im 16. Jahrhundert bekam man aus literarischen Werken oft mit, dass es Verschiedenheiten und teilweise gröbere Unterschiede in den Sprachlandschaften gab, jedoch sah man dies als überwindbares Problem an. Man wollte somit keine Änderung oder Angleichen der Sprache herbeiführen, sondern versuchte stattdessen bei Verständnisschwierigkeiten mit Vokabeln Dinge zu umschreiben oder zu übersetzen. So wurden zum Beispiel die österreichischen Dialektwörter ins Schwäbische übersetzt, sodass es bei der Durchführung von Regierungsanweisungen nicht zu Missverständnissen kommen konnte.

Was kann man nun aber eigentlich unter dem Begriff „Dialekt“ verstehen, über den schon so oft geschrieben wurde? Wie ist dieser Begriff definiert? Das Wort Dialekt stammt aus dem Griechischen und lässt sich wahrscheinlich von dem Begriff „dialegomaí“, was so viel wie „miteinander reden“ und „sich unterhalten“ bedeutet, oder dem Wort „dialektos“, was übersetzt „ein Gespräch zwischen zwei Menschen“ heißt, herleiten (NIEBAUM & MACHA, 1999: S.1). Eine genaue und einheitliche Begriffsdefinition ist nach wie vor nicht vorhanden, jedoch existieren viele verschiedene Interpretationen.

Im deutschen Universalwörterbuch – DUDEN (2011: UB-Wien Datenbanken) wird der Dialekt einerseits als „Gruppe von Mundarten mit gewissen sprachlichen Gemeinsamkeiten“ und andererseits als „regionale Variante einer Sprache“ beschrieben. In dieser Definition erkennt man,

dass die Begriffe "Dialekt" und "Mundart" als Synonym verwendet werden, allerdings ist dies nicht überall in der Literatur als selbstverständlich anzusehen. Je nach Ansichten des jeweiligen Autors können Unterschiede zwischen diesen Begriffen hervorgehoben werden, in dieser Arbeit sollen sie jedoch nur als Synonym gelten.

Im Gegensatz zur Begriffsdefinition des deutschen Universalwörterbuchs, in welchem nur eine sprachliche Gemeinsamkeit erwähnt wird, spricht ZEHETNER (1985) vom Dialekt als eine Form der landschaftsgebundenen Sprache, bei der der regionale Aspekt im Vordergrund steht. Diese Definition lässt bereits erahnen, wie nahe sich der Dialekt und das regionale Identitätsbewusstsein tatsächlich stehen. In dieser Beschreibung erkennt man auch erstmals einen geographischen Aspekt.

ADELUNG (1798: S. 311) beschreibt in seinem Wörterbuch die Mundart folgendermaßen:

„[...] die besondere Art zu reden, wodurch sich die Einwohner einer Gegend von den Einwohnern anderer Gegenden unterscheiden, die Abweichungen einzelner Gegenden in der gemeinschaftlichen Sprache; wohin also nicht nur die Abweichungen in der Aussprache, sondern auch in der Bildung, der Bedeutung und dem Gebrauche der Wörter gehöret [...].“

Der Regionalbezug des Dialektes wird hier ganz stark hervorgehoben. Vor allem erkennt man auch eine wichtige Eigenschaft des Dialektes, nämlich dass dieser Gruppen zusammenhalten kann, indem sie sich austauschen und verständigen. Andererseits kann der Dialekt aber auch ausschließen und abgrenzen. Diesen Unterschied macht ADELUNG (1798) hier klar.

Eine weitere Definition wurde aus dem Skript zur Vorlesung im Wintersemester 2011, Sprache, Raum und Gesellschaft – Sprachengeographie Europas (JORDAN, 2011), der Universität Wien entnommen. So besagt diese, dass der Dialekt

„die ursprüngliche, gewordene, von Natur aus gesprochene, bodenständige Sprache“ (JORDAN, 2011, S.5)

Auf diese Definition soll sich in dieser Arbeit geeinigt werden, da sie einerseits verständlich, kurz und bündig ist, andererseits die wichtigsten Eigenschaften eines modernen Dialektbegriffes in sich trägt. Die Definition beinhaltet die Eigenschaften, dass der Dialekt schon sehr alt ist, dass er nicht konstruiert, sondern durch den Mensch als Sprecher natürlich geprägt wurde. Der Dialekt hat traditionellen Charakter, ist unverblümt, direkt und ehrlich, und man weiß, woher der Träger des Dialektes stammt. Als Dialektologie wird jener Forschungsgegenstand bezeichnet, der sich mit der Untersuchung von Dialekten beschäftigt (SCHMIDT, 1998).

Welche konkreten Funktionen der Dialekt und die Standardsprache besitzen und in welchem Zusammenhang diese zueinander stehen, soll im Weiteren näher behandelt werden. Die Standardsprache und der Dialekt verhalten sich zueinander wie Gegenpole. In der Literatur ist man sich einig, dass es mehrere feine Zwischenstufen geben muss, um diese sprachliche schwarz-weiß Malerei aufzuheben. Denn zwischen Standardsprache und Dialekt kann es noch viele feine Unterscheidungen geben. Als Beispiele sollen hier jeweils aus den 60er, 70er und 80er Jahren ein Modell genannt werden, um zu zeigen, wie bereits versucht wurde die Sprache einzuteilen. KNETSCHKE & SPERLBAUM (1967: S. 11) haben ein Modell entwickelt, in dem sie zwischen „landschaftliche Bildungssprache“, „allgemeine Umgangssprache“, „Umgangssprache“, „Regionalmundart“, „Halbmundart“ und „Vollmundart“ unterscheiden. RUOFF (1973: S. 192) gliedert sein Sprachenmodell in vier Ebenen. Er spricht von der „Landschaftlichen Hochsprache“, der „Umgangssprache“, der „gehobenen Mundart“ und der „Grundmundart“. WIESINGER (1980: S.186), ein bekannter österreichischer Germanist, unterteilt die gesprochene Sprache ebenfalls in ein vierstufiges Modell. Die ersten beiden Stufen stehen für den Dialekt, der sich in „Basisdialekt“ und „Verkehrsdialekt“ unterteilt, während er die anderen beiden Ebenen der gesprochenen Sprache „Umgangs-“, und „Standardsprache“ nennt.

Knetschke/Sperlbaum (1967)	Ruoff (1973)	Wiesinger (1980)
landschaftliche Bildungssprache	Landschaftliche Hochsprache	Standardsprache
allgemeine Umgangssprache	Umgangssprache	Umgangssprache
Umgangssprache	gehobene Mundart	Verkehrsdialekt
Regionalmundart	Grundmundart	Basisdialekt
Halbmundart		
Vollmundart		

Tabelle 1: Zusammenfassung der einzelnen Modelle (nach NIEBAUM & MACHA, 1999: S.7)

Im Folgenden soll nun genauer auf das Modell von WIESINGER (1980) eingegangen werden. Er beschreibt den Basisdialekt als ländlich, von starker Lokalität geprägt und vor allem auch als oft veraltet und daher mit weniger Reichweite im Alltag verbunden.

BELLMANN (1983: S. 112f) definiert den Basisdialekt sehr ähnlich als einen Dialekt

„[...] mit höchster durchschnittlicher Dialektalität und mit einem gewissen exklusiv-lokalen Bestand, der zunehmend als archaisch bewertet wird.“

Die mobile Pendlergesellschaft, wie sie heute eine ist, verwendet den Basisdialekt in privaten Gesprächen sehr selten. Forschungstätigkeiten in der Dialektologie waren für die Erkundung des Basisdialektes von großer Bedeutung, da sie sich damit beschäftigte, die am Weitesten von der Standardsprache entfernteste Dialektart von ortsansässigen nicht mobilen Sprechern zu untersuchen. Durch diese Erhebungsarbeiten gelang es den Begriff des Basisdialektes zu festigen (SCHMIDT, 1998; WIESINGER, 2008).

Der Verkehrsdialekt beschreibt jene Abwandlung des Basisdialekts, der im alltäglichen Leben zwischen zwei Personen gesprochen wird, die nicht zwingend aus derselben Region stammen, aber trotzdem im gemeinsamen Gespräch im Dialekt sprechen. So weichen bestimmte alte Dialektwörter moderneren und allgemein verständlicheren Synonymen und es kommt vor, dass dieser regional verbreitete Dialekt oft einen starken städtischen Einfluss hat. Damit hat diese Dialektebene eine größere Reichweite als der Basisdialekt. NIEBAUM & MACHA (1999: S. 7) definieren den Verkehrsdialekt wie folgt:

„[...] von der mobilen, mit den Wirtschafts- und Verwaltungszentren der Umgebung verbundenen Landbevölkerung gesprochen; verwendet im alltäglichen, privaten bis halböffentlichen Gespräch vor allem von der mittleren und jüngeren Generation.“

Die Standardsprache wird als eine kodifizierte Sprache angesehen, wie sie nur in den Grammatik- und Wörterbüchern vorhanden sei, in ihrer reinen Form aber kaum jemals gesprochen werde. Oft wird sie in der Literatur auch als Sprache der Öffentlichkeit bezeichnet. Verwendung kann sie zum Beispiel bei einer formalen Ansprache des Bürgermeisters, in der Predigt des Pfarrers oder in seltenen Fällen vom Lehrer in der Schule finden. Da der korrekte Gebrauch der Standardsprache sehr schwierig ist und die Möglichkeiten in der Grammatik oft nicht völlig ausgeschöpft werden, sprechen die meisten Menschen in der sogenannten Umgangssprache. Sie bezeichnet jene Sprache, die man wirklich spricht, sobald man nicht mehr den Dialekt verwendet. Die Umgangssprache deckt sich mit dem Verbreitungsgebiet der Standardsprache. NIEBAUM & MACHA (1999: S. 7) beschreiben die Umgangssprache als

„[...] alltägliche Sprache der mobilen mittleren und höheren Sozial- und Bildungsschichten der Geschäftsleute, Beamten.“

Von der Umgangssprache sprechen auch alle anderen oben erwähnten Modelle, jedoch ist hier zu beachten, dass zwar dieselbe Bezeichnung dafür verwendet wird, aber durchaus verschiedene Dinge damit gemeint sein können. So kann nach HARD (1966: Anmerkung 9) verstanden werden, dass die Umgangssprache „eine der zahlreichen übermundartlichen 'Sprachschichten' (Landschafts-,

Verkehrs-, Ausgleichssprache)“ ist. Sie kann aber auch als „die 'alltägliche Sprache' der Gebildeten, die von sich glauben, die Einheitssprache ('hochdeutsch') zu sprechen – eine beträchtlich tiefere Stilebene der Einheitssprache, [...] teilweise so wie Slang [...]“ verstanden werden. Der dritte Hinweis wie die verschiedenen Modelle nach HARD (1966: Anmerkung 9) die Umgangssprache verstehen können, bezeichnet die Umgangssprache als eine „Alltagssprache schlechthin, also eine stilistische 'Normallage', sei es in einer Mundart, sei es in der Einheitssprache“, wobei sich WIESINGER (1980) in seinem Modell wahrscheinlich auf diese Bezeichnung stützt.

Wichtig ist zu erkennen, dass jede dieser Ebenen parallel existiert und in vielen Menschen gleichzeitig steckt (NIEBAUM & MACHA, 1999). Der Bürgermeister spricht in einer politischen Rede möglicherweise in der Standardsprache, unterhält sich anschließend mit anderen Politikern in der Umgangssprache, verwendet für wichtige Telefonate in die Hauptstadt den Verkehrsdialekt und aufgrund seines hohen Alters spricht er mit Menschen aus seiner Generation und Ortschaft den Basisdialekt.

Als Grundlage und Ausgangspunkt der Standardsprache dient in den meisten Fällen der Dialekt. Manchmal ist die Mundart kodifiziert, es lassen sich wenige offensichtliche Verbindungen zueinander mehr herstellen, manchmal aber auch nicht (BELLMANN, 1983; WIESINGER, 1980).

NIEBAUM & MACHA (1999: S. 6) unterscheiden in ihrem Werk „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ vier Dimensionen von Dialektausprägungen und deren Variation:

- diastrische, sozial-vertikale Dimension
- diatopische Dimension
- diachronische Dimension
- diaphasisch-diasituative Dimension

Die erste Dimension nennt sich die „diastrische, sozial-vertikale Dimension“. Mit dieser, wie der Name schon sagt, vertikalen Einteilung, unterteilt man Gesellschaften in verschiedene Schichten oder Klassen. BACH (1950: S. 241) nennt diesbezüglich ein Beispiel, bei dem eine mögliche vertikale Einteilung der Dialektvariation im schwäbischen Raum wie folgt wäre: „Bauernmundart“, „Honoratioren - Schwäbisch“, „Großratsdeutsch“, „Pfarrerdeutsch“, etc.

Die zweite Dimension die NIEBAUM & MACHA (1999: S. 6) aufzählen, nennt sich die „diatopische Dimension“. Damit sind Unterschiede wie Stadt versus Land, oder genauer Gemeinde versus Stadt versus Land, gemeint. Beispielsweise spricht man in Wenns, Tirol, den Pitztaler Dialekt. Das Pitztal gehört zum Bezirk Imst, in dem wiederum das Imsterische gesprochen wird. Da sich alles in Tirol befindet und dieses Bundesland wiederum zum Südbairischen Sprachraum, spricht man dort Südbairisch. So erfolgt in dieser Dimension eine mögliche Unterteilung der Sprachvariation.

Die „diachronische Dimension“ wird als Dritte genannt. Diese erklärt den Sprachunterschied zwischen den einzelnen Altersgruppen. In jeder Region leben viele verschiedene Generationen miteinander und verständigen sich. Es kann sogar vorkommen, dass mehrere verschiedene Generationen in einem gemeinsamen Haushalt leben. Die diachronische Dimension unterteilt diese Generationen und deren Variationen im Dialekt.

Die vierte und letzte Dimension ist die „diaphasisch-diasituative Dimension“. Sie beschreibt die Nuancen der Dialekte in Abhängigkeit zum Beispiel vom Inhalt eines Gesprächs, der Gesprächssituation und dem Gesprächsmedium. So unterscheidet sich der Dialekt am Stammtisch merklich von der Mundart die in einem Telefongespräch gesprochen wird (GOOSSENS, 1977).

Aus diesen vier Dimensionen erkennt man, dass Dialekte nicht nur untereinander verschieden sind, sondern auch innerhalb eines einzigen Dialektes viele verschiedene Ausprägungen möglich sind. So erklärt sich das Phänomen, dass man einerseits von einem deutschen Dialekt sprechen kann, aber andererseits dieser unglaublich viele Unterschiede und Variationen in sich selbst aufweist.

Aufgrund dieser vielen Variationen wird jeder Dialekt von seinen Sprechern als etwas Besonderes eingestuft und somit ist es nicht verwunderlich, dass damit eine gewisse regionale Identitätsprägung stattfindet. Was passiert aber, wenn sich der Dialekt aufgrund der sich immer weiter steigenden Globalisierung zurückbildet? Im Wörterbuch „Mostviertlerisch von Aan bis Zwutschkerl“ herausgegeben von BRUCKNER (1999) wird auf die Thematik „Verlust regionaler Identität“, im Speziellen den Mostviertler Dialekt, eingegangen. Mit diesem Werk soll unter anderem auf die Geschwindigkeit des Verlorengehens einer Mundart hingewiesen werden. Das Buch ist ein Versuch, diesem Trend entgegenzuwirken und der Sprache wieder Leben einzuhauchen. So schaffte es dieser Sammelband erfolgreich, die Herzen der älteren Generationen zu erobern, aber erreichte auch eine unglaubliche Anzahl an jungen Lesern. Schimpfwörter auf Mostviertlerisch sowie Redewendungen und Besonderheiten aus der Region zeichnen dieses Buch aus.

Off ist es so, dass der Mensch erst bestimmte Besonderheiten und Einzigartigkeiten in Dingen erkennt, sobald diese nicht mehr vorhanden sind. Nun stelle man sich folgendes Szenario vor: Es gäbe plötzlich keinen Dialekt mehr. Die Menschen würden sich im eigenen Land fremd fühlen und der Regionalstolz und das Gefühl des „Besonders-seins“ würden verloren gehen. Oft wird der Dialekt als eine sprachliche Barriere angesehen, da ihn nicht jeder versteht. Allerdings wäre das Nichtvorhandensein des Dialektes auch eine sprachliche Barriere für Menschen, Kinder wie ältere Generationen, die nur in der Mundart sprechen, da sie nun ihre Gefühle und Gedanken nicht mehr so gut zum Ausdruck bringen können, weil ihnen das Vokabular dazu fehlt. Ebenso würde eine Vielzahl der Mundartdichtung, der Theaterstücke, der Musik und der Tradition verloren

gehen. Mündlich überlieferte Geschichten, Legenden und Weisheiten der Großeltern und somit die Erinnerung an sie würden mit einem Hauch ausgelöscht werden (BAUER, 1998; HORNING, 1998). Dialekte unterliegen schon seit längerer Zeit einer Erosion. Das liegt einerseits daran, dass sich lokale ländliche Gemeinschaften aufgelöst haben. Ein anderer Grund ist, dass die Standardsprache durch alle Bildungseinrichtungen seit dem 18. Jahrhundert vermittelt wird, der Dialekt jedoch sehr stark in den Hintergrund gedrängt wird. Ein weiterer wichtiger Aspekt, warum der Dialekt immer mehr zu schwinden droht ist, dass er kaum geschrieben wird. Es gibt so gut wie keinen schriftlichen Ausdruck und wenn es einen gibt, können ihn nur die wenigsten Menschen richtig lesen und verstehen (HORNING, 1998).

Die Verumgangssprachlichung der Wörter hat sich in den letzten Jahren enorm beschleunigt, da sich die Kommunikationsräume erweitert haben. Früher blieben die Menschen in ihrer Region, beispielsweise im Tal. Heute legt die Bevölkerung große Distanzen mühelos zurück. Pendlerarbeiten stellen heute kein Problem dar, da es jedem möglich ist, binnen kürzester Zeit überall hin zu gelangen. Dies erfordert aber, dass sich Menschen der Verständigung zuliebe anpassen, um sich unterhalten zu können. So werden stark geprägte Mundartwörter dem städtischen Dialekt angeglichen oder gar durch Wörter der Schriftsprache ausgetauscht. Somit kommt durch diese neue Lebensweise, die durch die intensivere Teilnahme am öffentlichen Leben geprägt ist, der Standardsprache eine ganz neue, besondere Bedeutung zu. Dialekt wird nur mehr innerhalb des Freundeskreises und der Familie gesprochen. Die Erlernung der Schriftsprache ist wichtiger denn je und die Beherrschung der Standardsprache macht einen wesentlichen Teil der Bildung aus. Natürlich wirken sich auch die Medien stark auf diesen Prozess der Verumgangssprachlichung aus. Radio- und Fernsehsendungen, Zeitungen, Politiker, Interviews und vieles mehr tragen einen erheblichen Teil dazu bei, die Wichtigkeit der Standardsprache zu postulieren (STEINEGGER, 1997). Sicherlich das größte Problem, beziehungsweise die Ursache für das fortwährende Aussterben der Mundarten, ist das Fehlen einer treibenden Kraft auf politischer oder regionaler Ebene. Würde es solch eine politische Kraft für die Erhaltung des Dialektes geben, würde die Entwicklung eine andere sein. Als erfolgreiches Beispiel ist hier die Schweiz zu nennen. Hinter jedem Kanton steckt eine politische Macht, die den Dialekt nicht nur unterstützt, sondern auch schützt. So sprechen die Menschen in jedem Kanton ihren Dialekt, sei es das Züridütsch oder das Berndütsch, mit voller Selbstverständlichkeit und würden nie auf die Idee kommen, ihn abzulegen (JORDAN, 2011). Diese Situation in der Schweiz schildert auch LÖFFLER (1998) in seiner Arbeit zum Dialekt und der regionalen Identität. Er bezeichnet die Angst des Untergehens der Dialekte als einen Mythos. Seit dem Beginn der Erforschung der Dialekte hätte es immer wieder Vertreter gegeben, die auf den Verlust von Dialekten hingewiesen hätten. Von Beginn an hieß es, man solle sich mit der Aufzeichnung und Erforschung gewisser Dialekte beeilen, da nur noch wenige Sprecher vorhanden

seien. Nach LÖFFLER (1998) ist dies aber nicht der Fall und diese Tendenzen seien oft nur subjektive Wahrnehmungen. Bereits in den 50er Jahren spielten in Deutschland die Dialekte keine wichtige Rolle in der universitären Forschung, da sie weder sprachlichen noch schriftlichen Ausdruck haben sollten. Auch in zahlreichen Schulen wurde darauf Wert gelegt ein gepflegtes Hochdeutsch zu verwenden, so kam es dazu, dass zahlreiche Lehrpersonen aus Norddeutschland beauftragt wurden, beispielsweise in schwäbischen Regionen zu unterrichten. So galt es für die gebildete Oberschicht, für die reicheren Gesellschaften, aber auch in der Politik ihren Dialekt abzulegen.

In den 70er Jahren kam es im deutschen Raum aber plötzlich zu einer Dialektwelle. Woher diese Entwicklung kam, ist bis heute noch nicht wirklich bekannt, jedoch wurde der Dialekt wieder stärker gebraucht. Diese Sprache wurde für viele Menschen als Machtmittel angesehen, um sich gegen die Fachsprache von Politiker aufzuwenden. Man protestierte, sang Dialektlieder und besann sich mehr denn je zurück zu den Wurzeln. Solche Dialektwellen waren auch in vielen anderen Ländern außerhalb des deutschsprachigen Raums zu erkennen (LÖFFLER, 1998; SPECKMANN, 1991; STICKEL, 1997). GUT (1990) befürchtet sogar, dass diese Dialektwellen im deutschen Raum dazu führen, dass die Hochsprache immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird und der Dialekt immer stärker wird. Der Dialekt würde immer mehr Situationen für sich beanspruchen, in denen eigentlich die Standardsprache gesprochen werden solle. Somit kann die Aussage von LÖFFLER (1998) durchaus bestätigt werden, dass Befürchtungen wie BAUER (1998) und GUT (1990) sie nennen, wirklich subjektive Einschätzungen sind und durch die persönlichen Erfahrungen der Autoren geprägt sind. Der Rückgang der Dialekte in einigen Regionen ist eine Tatsache, man sollte aber auch bedenken, dass es Gebiete gibt, in denen eine Art Renaissance der Mundarten stattfindet. Somit widersprechen sich die gegensätzlichen Aussagen der Autoren nicht mehr, sondern ergänzen sich, wenn man die jeweilige Aussage in den richtigen Kontext setzt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass immer schon ein allgemeines Interesse an den Dialekten vorhanden war und dies aufgrund von historischen Belegen begründet werden kann. Es ist schwierig, eine „richtige“ Definition für den Dialekt und die Mundart zu finden, denn diese gibt es nicht. Mundart ist etwas Vielfältiges und Spannendes, vor allem im Beziehungsgefüge zur Umgangs- und Standardsprache. Sie stehen zwar oft in Konkurrenz zueinander, sind aber wichtige Bestandteile der deutschen Sprache, wie man anhand der verschiedenen Modelle aus den einzelnen Jahrzehnten erkennen kann. Zusätzlich spielt der Dialekt eine wichtige Rolle für die regionale Identität. Die Verumgangssprachlichung ist ein fortlaufender Prozess, der durch die Erweiterung der Kommunikations- und Aktionsräume des Menschen ausgelöst wurde. Inwiefern sich dies in

Zukunft weiterentwickeln wird und wie sich immer wieder kehrende Dialektwellen auswirken werden, bleibt ein weiterhin spannendes Forschungsfeld für die Sprachengeographie.

2.3 Räumliche Differenzierungsversuche und die Probleme der Repräsentativität

Bevor man sich mit der räumlichen Verteilung von Dialekten beschäftigt, muss man sich zuerst im Klaren sein, was mit diesem Begriff gemeint ist. Deshalb soll der Begriff „räumliche Differenzierung“ vorerst definiert werden. SIMMEL (1890), ein deutscher Philosoph und Soziologe, hat den Begriff der (sozialen) Differenzierung in die Soziologie eingeführt. Damit beschreibt er die Entwicklungen innerhalb einer Gesellschaft über einen längeren Zeitraum hinweg, die von einer Veränderung der Lebensweise oder der sozialen Position die man im Alltag hat, ausgelöst werden. Der DUDEN – Deutsches Universalwörterbuch (2011: UB-Wien Datenbanken) schlägt für das Wort „räumlich“ und für den Begriff „Differenzierung“ folgende Definitionen vor:

„räum|lich <Adj.>: **1.** auf den Raum bezogen, den Raum betreffend: - e Trennung, Ausdehnung; r. beschränkt sein (*wenig [Wohn]raum haben*). **2.** auf den Eindruck eines Raumes bezogen; in drei Dimensionen, Abmessungen: ein starkes -es Empfinden; -es (*plastisches*) Sehen; -es (*stereophonisches*) Hören.“

„Diffe|ren|zie|rung, die; -, -en: **1. a)** das Differenzieren **b)** feine, bis ins Einzelne gehende Unterscheidung: -en vornehmen; sich um begriffliche D. bemühen. **2.**(Biol.) **a)** Bildung verschiedener Gewebe aus ursprünglich gleichartigen Zellen; **b)** Aufspaltung systematischer Gruppen im Verlauf der Stammesgeschichte. **3.**(Math.) Behandlung einer Funktion nach den Regeln der Differenzialrechnung.“

Somit kann festgehalten werden, dass es sich bei der räumlichen Differenzierung von Dialekten nicht nur um eine räumliche Unterscheidung einzelner Dialekte handelt, sondern immer auch der Veränderungsaspekt berücksichtigt wird. Es wird dabei auf den Raum bezogen untersucht, welche Einflüsse den Raum verändern können und somit in Folge auch die räumlich gebundene Sprache. Solche Einflüsse auf den Raum könnten soziale, kulturelle oder auch wirtschaftliche Faktoren sein.

Prinzipiell ist es in der Wissenschaft so, dass ein Großteil an Untersuchungen nicht auf die Grundgesamtheit untersucht werden kann, weswegen man versucht, Unterteilungen zu machen. Mit Hilfe dieser untersuchten Ausschnitte will man Rückschlüsse auf die Allgemeinheit ziehen. Solche Rückschlüsse sind aber nur möglich, wenn der vorher ausgewählte und untersuchte Bereiche repräsentativ ist. Wie Landkarten ein verkleinertes Abbild der Wirklichkeit vereinfacht darstellen

sollen, soll auch dieser untersuchte Teil eine verkleinerte, vereinfachte Form der Gesamtheit sein. Bei der Sprache beziehungsweise beim Dialekt ist es völlig verständlich und legitim, dass nicht alle Aussagen, Schriftstücke und Überlieferungen bis ins Detail untersucht werden können, sondern eine Vorauswahl getroffen werden muss. Um solchen Repräsentativitätsproblemen in der Dialektologie aus dem Weg zu gehen, ist man oft den Weg der Quantitativität und Empirie gegangen. Man hat Erfahrungswerte miteinander verglichen und auf die Schlüssigkeit des Ergebnisses Wert gelegt.

KÖNIG (1982: S.464ff) beschreibt fünf Problemfelder im Bezug zur Repräsentativität in der Dialektologie:

- Repräsentativitätsprobleme bei der grammatischen Beschreibung von Mundarten. Mathematisch-statistische Methoden
- Repräsentativitätsprobleme bei der Festlegung eines Ortsnetzes
- Repräsentativitätsprobleme bei der Sprecherauswahl
- Repräsentativität und Sprechsituation
- Probleme der Repräsentativität bei der Darstellung und Interpretation dialektologischer Forschungsergebnisse

Eine klassische Herangehensweise in der Dialektologie ist es, mit einem Sprecher der Sprache einen Korpus zu erstellen. Unter einem Korpus versteht man eine Sammlung von Ausdrücken und Worten der Mundart, die aufgrund von bestimmten Auswahlkriterien gewählt wurden. So können quantitative Erkenntnisse erworben werden oder auch gewisse qualitative Fragen beantwortet werden. Die „Repräsentativitätsprobleme bei der grammatischen Beschreibung von Mundarten. Mathematisch-statistische Methoden“ sind die erste Problematik die KÖNIG (1982: S. 464) nennt. Statistische Methoden sind hilfreich, um herauszufinden, wie groß ein Korpus sein muss, sodass eine gewisse Aussagekraft hinter dieser These und Vermutung steckt und der Fehler, der vorher festgelegt wurde, nicht über diese Grenze hinauskommt. Ein völlig repräsentativer Korpus gibt es laut KÖNIG (1982) nicht, da es immer auf die Fragestellung ankommt, ob der erstellte Korpus dafür reicht oder nicht. Zum Beispiel kann ein Text in der Mundart verfasst sein und somit repräsentativ für den Wortschatz innerhalb eines bestimmten zu erforschenden Bereiches sein. Jedoch kann dieser Korpus für viele andere Fragen nicht geeignet sein, um aussagekräftige Resultate zu erlangen.

„Repräsentativitätsprobleme bei der Festlegung eines Ortsnetzes“ (KÖNIG 1982: 470) ist das nächste erwähnte Problemfeld in der Dialektologie. Bei der Untersuchung und Erstellung eines Ortsnetzes ist die erste wichtige Frage, die man sich stellen muss, jene nach dem Zweck. Was will damit ausgesagt und geforscht werden? Hat man einige Orte, die sich von der Mundart her sehr ähneln, so kann aus dieser Einheit ein Fall ausgewählt werden, der repräsentativ dargestellt werden

kann. Untersucht man zwei voneinander weniger entfernte Orte, und bemerkt, dass die Mundarten sich dort ähneln beziehungsweise gleich sind, dann kann man davon ausgehen, dass sich auch die dazwischen liegenden Orte im selben Ausmaß ähneln werden. Sollten sich jedoch die beiden verglichenen Orte nicht ähneln, so kann keine Aussage über die Regionen dazwischen getroffen werden. Um die sprachlichen Unterschiede zu untersuchen, müssen alle Orte erforscht werden.

Ein weiterer wichtiger Punkt für die Forschung ist der Zweck des Ortsnetzes. Will man großflächige Aussagen über bestimmte sprachliche Eigenschaften machen, so kann es sein, dass gewisse Informationen vernachlässigt werden können. Sollte man aber die Absicht haben einen Kleinraum zu bearbeiten, dann sind Detailinformationen unverzichtbar. Mit diesem Arbeitsverfahren werden auch Sprachkarten erstellt.

Nach KÖNIG (1982: S. 471) ist die Dialektgeographie eine

„[...] Beschreibung der Variabilität von Sprache in Abhängigkeit von einem sich verändernden geographischen Parameter, mit Raum als unabhängiger, Sprache als davon abhängiger Variablen. Die Dialektologen, motiviert von einem Interesse, das antiquarische, dokumentarische und sprachwissenschaftliche Komponenten enthielt, fühlten sich von Anfang an als Bewahrer eines Erbes, das es vor dem Verfall zu schützen galt.“

Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts fühlten sich Verfechter der Mundarten dazu verpflichtet, Aufzeichnungen über die verschiedenen Dialekte zu machen, da damals wie heute viele davon überzeugt waren und sind, dass die Dialekte in Gefahr sind, verdrängt zu werden und auszusterben. Deshalb ist es wichtig, die „sprachliche Grundschrift“ zu erforschen. Dabei stößt man hier auf das dritte Problem in der Dialektologie: „Repräsentativitätsprobleme bei der Sprecherauswahl“ (KÖNIG 1982: S. 471). Bei der Sprecherauswahl ist nicht nur das Alter ausschlaggebend, sondern auch die Tatsache, ob die Probanden im Ort geboren wurden und dort aufgewachsen sind, aber ob die Eltern und möglicherweise schon die Großeltern im Ort lebten. Hierbei ist zu beachten, dass es trotz dieser Kriterien zu einer Fehlerquelle in der Auswahl der zu befragenden Personen kommen kann. Um diesen Fehler möglichst gering zu halten, werden pro Ort oft zwei bis drei Personen ausgewählt, sodass bei möglichen Unstimmigkeiten vor Ort noch Nachbesserungen stattfinden können. Die aus dem Datenmaterial entstandenen Sprachkarten können daher sprachliche Veränderungen in Abhängigkeit vom Raum sehr gut wiedergeben. Ein wichtiges Problem, das hier zu Tage tritt, ist, dass man davon ausgeht, dass in einem Ort ein und dieselbe Sprache gesprochen wird, was eigentlich nicht der Fall ist. So verändern sich Dialekte durchaus durch äußere Einflüsse, wie die der Medien oder der Bekanntschaften aus dem städtischen Bereich. Gehen wir von einem 1000-EinwohnerInnen-Dorf aus. Es existiert ein Bauer, der allen oben genannten Kriterien entspricht.

Dieser gilt als einziger repräsentativer Sprecher nach dem Gesetz der Dialektologie. Dabei werden die anderen 999 EinwohnerInnen, die den alten ursprünglichen Dialekt nicht mehr sprechen können, nicht wirklich repräsentiert, obwohl sie in der Überzahl wären. Daher ist auch die Auswahl der Sprecher ein möglicher Problempunkt, was die Genauigkeit der Repräsentation anbelangt.

Des Weiteren ist die „Repräsentativität und Sprechsituation“ (KÖNIG 1982: S. 475) ein Problemfeld in der Dialektologie. Die Sprecherauswahl wird einerseits so gehandhabt, dass jene ausgewählt werden, die für die zu erforschende Sprachform relevant erscheinen. Andererseits werden Sprecher auch nach der Sprechsituation gewählt. Dabei unterscheidet man die direkte und indirekte Untersuchungsmethode.

Die indirekte Methode beinhaltet die des Fragebogens. Anfangs scheint diese Art der Datenerhebung nicht sonderlich hilfreich zu sein, da spontane dialektale Ausbrüche in der Mundart aufgrund der Verschriftlichung nicht möglich sind. Trotzdem kann diese Methode zu wichtigen Erkenntnissen führen. Zum Beispiel wenn die befragten Personen den Sinn dahinter erkennen und versuchen ihren Dialekt zu verschriftlichen. So können Lautwerte, also wie ein bestimmtes Wort im Dialekt ausgesprochen wird, durch die Anwendung eines Fragebogens erkannt werden. Ebenfalls können so bestimmte Besonderheiten des Dialektes gekennzeichnet werden, wie zum Beispiel das „Einheitsplural beim Verb“ oder die „Nichtunterscheidung von Akkusativ und Dativ im pronominalen Bereich“ (KÖNIG 1982: S. 476). Der Fragebogen als indirekte Methode eignet sich besonders gut für Wortschatzuntersuchungen, weswegen eine Vielzahl von Wörterbüchern mit dieser Methode arbeitet. Ein großes Problem dieser indirekten Befragungsmethode hingegen ist, dass derjenige, der die Fragebögen auswertet, keinen hundertprozentigen Beleg dafür hat, dass er das Geschriebene auch richtig interpretiert und versteht. Beispielsweise kann keine Aussage darüber getroffen werden wie lange oder wie kurz Vokale ausgesprochen werden. Daher ist es wichtig, bei der Interpretation und der Auswertung sorgfältig zu arbeiten. Eine hohe Dichte an befragten Personen ist hilfreich, um etwaige Fehler ausbessern zu können.

Diese Fehlerquellen können durch eine direkte Befragung beseitigt werden. Sprachwissenschaftler und Befragter stehen sich bei der Interviewsituation als übliche Aufnahmeart direkt gegenüber, sodass bei Unklarheiten direkt nachgefragt werden kann. Für die Datenerhebung eines Sprachatlas, kann ein solches Interview nicht standardisiert werden, sondern wird jedes Mal ein „Einzelstück“ sein. Bei der Befragung werden grundsätzlich zwei verschiedene Materialtypen unterschieden: das „Primär-“ und das „Spontanmaterial“ (KÖNIG 1982: S. 478).

Das Primärmaterial setzt sich aus Einzelwörtern und Redewendungen zusammen. Sie werden der befragten Person bewusst gestellt. Auf einem Tonband aufgezeichnet, wird langsam und deutlich gesprochen, sodass es bei der Transkription zu keinen Problemen kommen kann.

Das Spontanmaterial hingegen ist wie der Name schon sagt spontan und nicht bewusst und ergibt sich plötzlich aus einer Situation heraus. Dies entweder weil der Proband versucht etwas spontan zu erklären, oder weil eine dem Probanden bekannte Person, beispielsweise der Postbote, während der Befragung erscheint und sich eine spontane Unterhaltung im Dialekt ergibt. Dieses Zusatzmaterial bringt alles mit sich, was im Primärmaterial nicht vorhanden ist. Es wird oft schnell und unverständlich gesprochen, es kommt zu Verkürzungen und all dem, was schriftlich nicht gut aufgezeichnet werden kann. Allerdings ist bei diesen spontanen Aufzeichnungen zu beachten, dass viele Durchmischungen in den Sprachformen, angefangen vom Dialekt bis hin zur Standardsprache, vorhanden sein können und daher sorgfältige Einordnung und Verarbeitung der Aufzeichnungen nötig ist. Wichtig ist aber auch, dass dieses Spontanmaterial nicht im Hauptaugenmerk steht und seine Funktion mehr im ergänzenden Bereich liegt. Einer Vollständigkeit kann man sich laut KÖNIG (1982) erst dann annähern, wenn sowohl alle quantitativen als auch qualitativen Daten ausgewertet wurden. Sprachgrenzen können kartographisch erst erstellt werden, wenn nicht nur die Ergebnisse der indirekten und direkten Befragungen von einzelnen Wörtern eingezeichnet, sondern auch abweichende Formen durch andere Textbelege miteinbezogen wurden. Dies klingt nicht nur unglaublich aufwendig, sondern es ist nahezu unmöglich auf all diese Faktoren einzugehen.

Das letzte Problem, das KÖNIG (1982: S. 480) in der Dialektologie beschreibt, sind die „Probleme der Repräsentativität bei der Darstellung und Interpretation dialektologischer Forschungsergebnisse“. Wie man bisher feststellen konnte, wird eine Fülle an Materialien verwendet, um repräsentative Ergebnisse zu konstruieren. Jedoch präsentieren diese Ergebnisse, wie zum Beispiel Sprachenkarten, nur kleine Ausschnitte der eigentlich erforschten Fülle an Ergebnissen. Dies kann möglicherweise dadurch erklärt werden, dass man der Auffassung ist, dass sich die Dialekte der Standardsprache unterordnen. So ist man größtenteils nur darauf bedacht, Eigenschaften hervorzuheben, die sich von der Standardsprache abheben. In der Dialektgeographie herrscht dasselbe Problem. Sprachgrenzen, die auf Karten eingezeichnet werden, sind stark von der Art der Kartierung abhängig. KÖNIG (1982) stellt hier besonders die suggestive Kraft von Karten in den Vordergrund. Jede Grenzlinie die bei Mundarten, oder Sprachen allgemein, gezogen wird, beinhaltet bereits eine Form der Interpretation.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass räumliche Differenzierungsversuche mit einem sehr hohen Aufwand und vielen Hürden verbunden sind, da Sprachgrenzen ineinander übergehende Trennlinien sind und eine scharfe Abgrenzung sehr selten bis nahezu unmöglich ist. Sprachatlanten sind eine geeignete Form, um Ergebnisse in der Sprachengeographie zu präsentieren, jedoch muss man sich immer im Klaren darüber sein, dass diese Darstellungen immer suggestiv sind und eine verkleinerte, vereinfachte Variante der Realität darstellen.

3. Der deutsche Dialekt

„Ob quatschen, schnacken, schwätze oder babbele - viele Deutsche sprechen Dialekt. Mundarten sind aber mehr als Sprache und transportieren regionale Identität: Bairisch ist für einen Friesen Chinesisch und umgekehrt.“ (DW-AKADEMIE, online)

Im folgenden Kapitel soll, wie schon im Zitat beschrieben, der deutsche Dialekt näher betrachtet werden. Was ist der deutsche Dialekt eigentlich? Es sollen Prinzipien und Methoden vorgestellt werden die sich mit der Einteilung von Dialekten befassen. Was macht eine Grenze zur Sprachgrenze? Können sich solche Grenzen im Laufe der Zeit verändern? Mit welchen Problemen wird man bei der Grenzziehung konfrontiert und noch wichtiger: Mit welchen Mitteln kann man diese Probleme umgehen? Können andere Disziplinen, wie zum Beispiel die Sprachengeographie, Probleme diesbezüglich lösen? Solche und noch weitere Fragen sollen hier ihre Antwort finden. Auf welche Einteilung der deutschen Dialekte man sich letztendlich einigen konnte, warum es zu dieser Unterteilung kam, welche Vereinbarungen zur Ermöglichung dieser gemacht werden müssen, soll im zweiten Unterkapitel diskutiert und besprochen werden. Des Weiteren wird nicht nur auf das Deutsche, sondern auch auf das Verhältnis zu seinen Nachbarsprachen eingegangen.

3.1 Prinzipien und Methoden der Einteilung von Dialekten

Wenn man versucht, Dialekte einzuteilen, dann stößt man immer wieder auf den Begriff des Dialektkontinuums. Ein Dialekt ist ein Kontinuum. Das bedeutet, dass Dialekte fließend ineinander übergehen und zusammenhängen. Wenn man von einem Ort in den nächsten fährt, nimmt man oft nur kleine Veränderungen wahr, aber je weiter man voran kommt, desto deutlicher werden gewisse sprachliche Unterschiede. Aus dem Blickwinkel der Sprachengeographie besitzt jeder Ort seine eigene Mundart. Durch eine Wabenkarte versuchte man diese örtlichen Dialektunterschiede graphisch darzustellen. Trotz dieser möglichen Darstellung der Ortsdialekte, gab es immer wieder das Bedürfnis von Sprachwissenschaftlern, die Dialekte zu einer größeren Einheit, zum Beispiel zu Landschaftsdialekten, zusammenzufassen, die sich aufgrund gemeinsamer Charakteristika auszeichnen. Nicht nur von Seiten der Wissenschaft war diese Bündelung der Sprache ein Wunsch, sondern auch von einer Vielzahl von Dialektsprechern, da man durch solch eine Vereinheitlichung der Mundarten die Möglichkeit hat, fremde Gesprächspartner genauer einer Region zuzuordnen (AMMON, 1995; BESCH et al., 1983).

Dieses Verlangen geht bis ins Mittelalter zurück. TRIMBERG (1970: S. 220ff) zählte um 1300 in seinem mittelhochdeutschen Lehrgedicht einige deutsche Dialekte auf, die er in einem Reim schlagwortartig zu charakterisieren versuchte:

„Swâben ir wörter spaltent,
Die Franken ein teil si valtent,
Die Beier si zezerrent,
Die Düringe si ûf sperrent,
Die Sahsen si bezückent,
Die Rînliute si verdrückent,
Die Wetereiber si würgent,
Die Mîsener si vol schürgent,
Egerlant si swenken,
Oesterrîche si schrenken,
Stîrlant si baz lenken,
Kernde ein teil si senken,
[...]"

Von einem ersten wissenschaftlichen Einteilungsversuch der Mundarten kann aber erst ab dem 19. Jahrhundert gesprochen werden (NIEBAUM & MACHA, 1999). Erste sprachliche Einteilungskarten mit wissenschaftlichem Charakter wurden von BEHAGEL (1891) und BREMER (1892) entwickelt nachdem einzelne Karten aus dem Deutschen Reich als Vorlage dienten. Alle folgenden Sprachenkarten dieser Zeit basieren auf diesen beiden Darstellungen (BESCH et al., 1983). Diese eignen sich besonders zur Darstellung und Interpretation von Dialekten. Hierbei stellen sich jedoch die Fragen, wie Sprachengrenzen gezogen werden sollen, wie sich diese im Laufe der Zeit verändern und wie es überhaupt zu solchen Veränderungen kommt. Solche Sprachgrenzen, mit deren Hilfe man Dialekte voneinander abzugrenzen versucht, bezeichnet man als Isoglossen. Einerseits können Isoglossen als Verbindung von mehreren Orten, in denen ähnliche bis gleiche Spracheigenschaften vorkommen, gedeutet werden. Andererseits aber auch als räumliche Teilung interpretiert werden, indem auf einer Seite gemeinsame Merkmale umschlossen werden, die auf der gegenüberliegenden Seite nicht gelten. Trotz dieser Grenzziehungen darf man wie bereits anfangs erwähnt nie vergessen, dass es sich immer wieder um Dialektkontinuen handeln. Das heißt, dass diese Grenzen keine abrupten Sprünge beinhalten, sondern fließend ineinander übergehen. Es kann durchaus vorkommen, dass mehrere Grenzlinien nebeneinander verlaufen. Wie es auch in einzelnen Orten vorkommen kann, dass verschiedene sprachliche Eigenheiten aufeinander stoßen. Diese Ansammlung von Linien nennt LÖFFLER (2003: S. 118) „Linienbündel“. Bei solchen Linienbündel stellt sich nun die Frage, ob es sich hierbei um richtige Dialektgrenzen handelt, oder eben nur um Variationen, wie sie sich zwischen Orten aber auch innerhalb dieser befinden. Da diese vielen Grenzen und Grenzziehungen oft ein Durcheinander auf Karten mit sich gebracht haben, hat man

einige Zeit, vor allem in Frankreich, die Existenz von solchen Sprachgrenzen einfach abgestritten. Jedoch bemerkte man bald, dass man über diese Problematik nicht hinwegsehen konnte, wenn man vor allem die Zusammenkunft von Dialekt- und Sprachgrenzen an der Staatsgrenze beobachtete (BESCH et al., 1983; LÖFFLER, 2003).

Eine klare Definition einer Dialektgrenze gibt es nicht, aber es ist klar, dass es eine Einteilung bezüglich der Gewichtung dieser Grenzen geben muss. Eine Dialektgrenze innerhalb eines Ortes kann beispielsweise nicht mit jener an einer Staatsgrenze gleichgesetzt werden. Stattdessen wird die Gewichtung der Grenzen durch die Linienbündel bestimmt. GROSSE (1967: S. 288ff.) spricht von einer „Grenze 1. Grades“ wenn ein Linienbündel aus mehr als 100 Sprachgrenzen besteht. Eine Grenze „2. Grades“ würde zwischen 75 und 100 Linien beinhalten und eine Grenze „3. Grades“ ungefähr 55 bis 75 Linien. Zur Grenzziehung gehört aber nicht nur die Anzahl der Linien in den Bündeln. Wichtig sind auch der Wortschatz, die Häufigkeit der Verwendung gewisser „Kernworte“, wie LÖFFLER (2003: S. 119) sie nennt, und auch bestimmte Besonderheiten, wie „seltene Spezialwörter“, die einen Dialekt ausmachen. Um zu erkennen, was nun Spezial- oder Kernwörter sind, ist es wichtig, subjektive Befragungen und Analysen durchzuführen. So ist die Untersuchung von traditionellen Redewendungen oder Gedichte von großer Bedeutung. Oft werden Spottreime darüber gemacht, wenn sich Personen von anderen Gebieten sprachlich und kulturell unterscheiden. Solche Belege sind daher nicht zu missachten und können als Grundlage für die subjektive Grenzziehung des Dialektes durch die einheimische Bevölkerung herangezogen werden.

Um einer möglichen Einteilung der Grenzen näher zu kommen, versucht sich SCHIRMUNSKI (1930: S. 113ff) an einer Einteilung des Dialektes mit „primären“ und „sekundären Mundartmerkmalen“. Als primäre Merkmale sind jene zu erkennen, die für eine Region ganz typisch und auffällig erscheinen. So sagt man in Tirol „roat“ zu der Farbe „rot“ oder auch „Sea“ zum „See“. Diese primären Merkmale sind diejenigen, die ein Sprecher als erstes ablegt, wenn man sich einer anderen Region sprachlich anpassen will. Sekundäre Merkmale sind sprachliche Eigenheiten, die weniger stark auffallen und daher weniger schnell bis gar nicht abgelegt werden. Welche Wörter jedoch als besonders herausstechend oder nicht auffällig bewertet werden ist rein subjektiv. Daher wird SCHIRMUNSKI (1930) und seine Einteilung auch von TROST (1968) in seinem Artikel über „Primäre und sekundäre Dialektmerkmale“ kritisiert. Auch BERGMANN (1965: S. 14f) versuchte sich an einer ähnlichen Einteilung, wie es SCHIRMUNSKI (1930) damals versuchte. Er spricht jedoch von einer Differenzierung zwischen „fakultativ“ und „obligatorisch“. Als fakultativ gelten jene Dialekteigenschaften, die nur regional ihre Gültigkeit haben und sofort abgelegt werden können, ohne dass der Sprecher seine Mundart dabei leugnet. Als Beispiel von fakultativen Dialekteigenschaften wären Gespräche innerhalb des Familienkreises gezählt. Innerhalb dieser

Gruppe kommt es zur Verwendung von Wörtern, die man außerhalb im Freundeskreis oder im Alltag nicht verwenden würde. Solche starken Eigenheiten in der Sprache fallen besonders auf und so ist es nicht verwunderlich, dass es aufgrund dieser starken Sprachmerkmale zu einer Vielzahl von Vorurteilen bei bestimmten Dialekten kommt. So wird von einem Niederösterreichischen Dialekt gesprochen, welcher besonders träge klingt, oder von einem harten Tiroler Dialekt, mit dem man sofort Kennwörter wie „isch, bisch, kannsch, tuasch, muasch“ verbindet. Dabei sind die einzelnen Varietäten der Mundarten viel größer. Obligatorisch werden Dialektmerkmale bezeichnet, die nicht abgelegt werden können, wenn man als Sprecher dieses Landschaftsdialektes gelten will. Ein Problem ergibt sich daraus für Menschen, die nicht in der Region geboren sind. Um eine sprachliche Integration in die Kultur und in das Leben der Region zu bekommen, müssen die obligatorischen Dialektmerkmale beherrscht werden, um als Anrainer bei der einheimischen Bevölkerung zu gelten. Jedoch werden oft die auffälligsten Merkmale, die Fakultativen, von ihnen versucht nachzumachen. Anstatt „sprachlicher Solidarisierung“ durch die einheimische Bevölkerung, wie LÖFFLER (2003: S. 121) es nennt, stoßen die Betroffenen auf „Unwillen“ und einer „Abwehrhaltung“, da die Bürger sich aufgrund der Nachahmung nicht ernst genommen fühlen.

Eine exakte Grenzziehung ist bis heute noch nicht möglich, und über die Gewichtung von Kriterien ist man sich nach wie vor uneinig. Die Bildung von Sprachgrenzen durch die Linienbündelung macht den Anschein die Objektivste zu sein (LÖFFLER, 2003). Diese Uneinigkeit könnte durch eine konkrete Fragestellung und Problemformulierung zumindest in kleineren Bereichen beseitigt werden. Ob Dialektgrenzen zwischen einzelnen Orten oder Mundartgrenzen hin zur Standardsprache als wichtiger angesehen werden, hängt vom wissenschaftlichen Blickwinkel ab.

Ist es nun unmöglich für die Wissenschaft von Sprachregionen und einer Einteilung der Mundarten zu sprechen, wenn man nicht in der Lage ist eine Grenzziehung durchzuführen? Nein, dies ist der Grund warum man von einem Dialektkontinuum spricht, eben einem größeren Dialektraum, der ungenau und formlos ist. Kriterien für die Grenzziehung beruhen beispielsweise auf linguistischen, historischen oder kulturellen Kriterien. Zu den linguistischen Kriterien gehört die Einteilung der Mundarten nach ihrer Lautverschiebung im Vergleich zur Standardsprache. So kann die Aufteilung in die drei großen Dialektregionen (Niederdeutsch, Mitteldeutsch, Oberdeutsch) der deutschen Sprache erklärt werden. Bei den Unterschieden der einzelnen Regionen ist zu beachten, dass sich die Hauptmerkmale für die Unterteilung im Inneren des jeweiligen Gebietes befinden, da sich an den Grenzen wiederum Übergangszonen befinden, die gegenseitigen Einfluss ausüben. Da es, wie man bei den Übergangszonen erkennen kann, aus rein linguistischer Sicht unmöglich ist, Grenzen

zu ziehen - mit dem Ausnahmefall einer Fremdsprache - ist es wichtig, auch andere Kriterien, wie zum Beispiel den Kulturraum, in den Grenzziehungsprozess einwirken zu lassen. Die

„naturräumliche Gliederung, Flussläufe und Täler, Waldgebiete oder morphologisch-geographische Gegebenheiten wie Gebirgszüge, Geländeriegel, Ebenen [...] Seen und Gebirgskämme“

nennt LÖFFLER (2003: S. 123) als Beispiele und zusätzliche Kriterien, die begründen sollen, warum bestimmte Grenzen gerade so und nicht anders gezogen wurden. Mit genauerer Betrachtung der Sprachgrenzen bemerkt man jedoch, dass diese natürlichen Gegebenheiten weitaus weniger tragend als erwartet sind. Beispiele für eine solche nicht-Beachtung sind der Oberrhein und der Bodensee, die weder zwischen Baden und dem Elsass, noch zwischen der Schweiz und Oberschwaben eine Grenze darstellen. Wichtiger sind Einflüsse von ehemaligen Herrschaftsgebieten und politische Kräfte für die sprachliche Abgrenzung. Politische Kräfte werden jedoch als „echte“ Sprachgrenzen bezeichnet, da die Kommunikation der Menschen, beispielsweise durch Verkehrswege, bestimmt wird. Ehemalige Herrschaftsgebiete lassen oft auf ähnliche Bräuche in Regionen schließen, die wiederum den speziellen Wortschatz prägen und somit bestimmte Regionen näher zusammenbringen. Ebenfalls decken sie sich nach LÖFFLER (2003: S. 123) oft mit „Gerichts- und Rechtsgrenzen“.

HAAG (1900) glaubte an seine Methode für die historische Grenzziehung. Er stellte politische und sprachliche Grenzen in Verhältnis zueinander indem er die These aufstellte, dass politische Verwaltungsgrenzen bis zu 300 Jahre lang ihre sprachlichen Einflüsse in der Region hinterlassen würden. Diese Einflüsse würde man spätestens nach 50 Jahren bemerken. Für gegenwärtige Anschauungen reicht diese These zwar nicht aus, da Faktoren wie die Globalisierung, vereinfachte Verkehrs- oder Kommunikationswege als wichtige Merkmale des gegenwärtigen Lebens dazugekommen sind. Allerdings ist durch HAAG (1900) eine Interpretationshilfe gegeben, wenn man historische Sprachkarten betrachtet. So kann man bestimmte Grenzziehungen besser nachvollziehen. Wenn auch die These HAAGs (1900) aktualisiert werden müsste, sollten solche Grenzen gegenwärtig, nach mehr als nur 300 Jahren, auch noch existieren. LÖFFLER (2003: S. 124) fasst wichtige Erkenntnisse durch diese These zusammen. So hat „die Sprachlinie gegenüber der politischen Grenze eine verzögerte Mobilität“ und vor allem eine „sprachbedingte, völlig unpolitische Eigenbewegung bzw. -trächtigkeit im Raum.“ Aus diesem Grund ist es für die Wissenschaft unmöglich, aus politischen Grenzen eine genaue Altersangabe bezüglich einer Sprachgrenze zu machen, da sich diese erst nach einer zeitlichen Verzögerung ändert, nie deckungsgleich ist und auch immer wieder Ausnahmen zu berücksichtigen sind.

Neben den linguistischen Kriterien und den politischen Einflüssen auf Sprachgrenzen, setzt LÖFFLER (2003: S. 124) auch den „Dialektraum“ und das „Stammesgebiet“ in gegenseitigen Bezug. Bezeichnungen der Dialektlandschaften wie zum Beispiel das Bairische, Sächsische oder Alemannische, gehen in ihrer Bezeichnung von einem Volksstamm aus. Nach der Völkerwanderung konnten Siedlungen entstehen, und die Grenzen und „Stammesherzogtümer“ sind aus historischen Quellen heute noch erkennbar. Vor allem hatten diese Siedlungsgrenzen Auswirkungen auf die Verbreitung der „Stammesmundarten“ und somit auf die heutigen Mundartgrenzen und einer Vielzahl an Ortsnamen. Es ist sehr schwierig, alte Grenzen von Herzogtümern zu verfolgen, da viele Aufzeichnungen diesbezüglich lückenhaft sind. So sind „Gau- und Bezirksnamen“ (LÖFFLER, 2003: S. 124) oft die einzigen Hinweise auf ein ehemaliges Stammgebiet und dessen Grenzen, die durch eine Überlieferung in alten Dokumenten auf Karten oder Aufzeichnungen festgehalten worden sind. Deshalb wäre es mit diesen Hinweisen unmöglich, eine Grenze zu ziehen. Deshalb ist man, laut LÖFFLER (2003) auch immer mehr davon abgekommen, Sprach- und Stammesgrenzen miteinander gleichzusetzen, da erst rückwirkend gewisse Hinweise aus der Sprachengeographie mit Hilfe von Ortsnamenforschung oder kulturräumlichen Interpretation von Baustilen wichtige Lückenfüller waren, um historische Herrschaftsgrenzen wiederherstellen zu können. LÖFFLER (2003: S. 126) nennt dies die „Gefahr eines Zirkelschlusses“.

Bisher wurde oft erwähnt, dass die Sprache unmittelbar mit der Kultur zusammenhängt. Die „rheinische Schule“ (LÖFFLER, 2003: S. 126) und Mitbegründer FRINGS (1957) verfolgten die Zielvorstellung diesen Zusammenhang genauer zu erklären. Auch MAURER (1952) versuchte eine Verbindung diesbezüglich herzustellen, indem er archäologische Funde als Kulturräume darstellte und sie mit germanischen Quellen der Zeit vor der Völkerwanderung in Relation brachte. Mit dieser Methode konnte er im Südwesten Deutschlands erfolgreich die Epoche des Mittelalters als Zusammenspiel aus Kultur und Sprache darstellen. Darauf folgend haben sehr viele Wissenschaftler über diesen Zusammenhang geschrieben und prägten den Begriff der „Sprachlandschaft“ (POLENZ, 1954: S. 84ff; GROSSE, 1955: S. 29ff). POLENZ (1954: S. 11f) beschreibt die aufwendige Vorgangsweise der „dialektographischen Methode“ in vier Schritten:

1. „Ordnung und Bereitstellung des gesamten mundartlichen Aufnahmematerials nach grammatischen Gesichtspunkten in der Orts- und Landschaftsgrammatik (Teil I);
2. Ordnung alles linienmäßig erfaßbaren Aufnahmematerials nach geographisch-typologischen Gesichtspunkten in der Dialektgeographischen Landschaftsgliederung (Teil II);
3. Sprachgeschichtliche Untersuchung aller der Spracherscheinungen, bei denen der Vergleich mit den Nachbarlandschaften oder dem ganzen deutschen Sprachgebiet möglich ist (Teil III);

4. Untersuchung und Darstellung des außersprachlichen Charakters der Landschaft und ihrer Geschichte zum Vergleich der dialektgeographischen Landschaftsgliederung mit der natürlichen, siedlungsmäßigen, wirtschaftlichen und politischen Landschaftsgliederung einerseits und der Ergebnisse der sprachgeschichtlichen Untersuchung mit denen der allgemeinen Landesgeschichte andererseits. (Teil IV).“

Somit wurden viele geographische Betrachtungsweisen ein Teil der Sprachenforschung. Landschaftseinflüsse, die auf den Dialekt wirken sind nach LÖFFLER (2003: S. 126) „Siedlung, Bewirtschaftung, Verkehr, politische Verhältnisse, Brauchtum und Sachkultur“. Somit bekommt man einen ersten Eindruck wie stark raumbezogen die Sprache wirklich ist.

WEINREICH (1954) versuchte in seinem Aufsatz die Schwierigkeit der dialektalen Grenzziehung mit Hilfe der Phonologie zu lösen. Phonologie beschreibt einen Sprachwissenschaftlichen Teilbereich, der sich mit den Lauten beschäftigt. So wollte man Uneinigkeiten der Sprachgrenzen im Raum klären. Allerdings können sich dabei wieder Probleme wie bei der Bündelung von Isoglossen ergeben. Welche Laute werden wie gewichtet? Was passiert, wenn sich Dialekte phonologisch ähneln? Somit kann man erkennen, dass auch dieses objektiv erscheinende System seine Tücken und Schwierigkeiten mit sich bringt (LÖFFLER, 2003).

Hat man sich innerhalb einer Region auf ein System oder einer Mischung aus all diesen von LÖFFLER (2003) vorgestellten Systemen geeinigt und Dialektgrenzen gebildet, heißt das noch lange nicht, dass diese nicht durchbrochen werden. Sprache steht immer in Bewegung und ist einem Wandel in „Raum, Zeit und sozialer Gruppe“ ausgesetzt (LÖFFLER, 2003: S. 131). HAIN (1951) hat eine solche Untersuchung von Rollensprachen in einem Dorf untersucht. Dabei wurden folgende Unterteilungen als Erkenntnis gewonnen:

1. „Vollmundart der Einheimischen unter sich
 2. Sprechweise im mundartlichen Verkehr mit Nachbardörfern
 3. Sprechweise im Verkehr mit Respektspersonen am Ort
 4. Sprechweise mit Fremden“
- (LÖFFLER, 2003: 131)

Bei diesen Rollenunterschieden ist es auch spannend einen Vergleich mit den eigenen Beobachtungen und Erfahrungen zu machen. So sind diese einzelnen Rollen sehr realitätsnah und immer wieder von Mundartsprechern auf dem Land zu beobachten. Trifft man sich unter Bekannten in einem Einkaufsladen im Dorf, so unterhält man sich ungestört im eigenen Dialekt. Fährt man ins nächste Nachbardorf, spricht man zwar nach wie vor stark im Dialekt, aber es fällt auf, dass die eigene Sprache einem geringen Wandel unterworfen ist. Oft nicht beabsichtigt, verzichtet man auf

die Verwendung bestimmter Ausdrücke und Redewendungen, da diese bereits in diesem nahegelegenen Ort nicht mehr verwendet werden könnten. Auch im eigenen Dorf kann es zu einem solchen oder gar noch stärkeren Wandel kommen. Zum Beispiel fällt es sehr stark auf, wenn ältere Menschen im Gespräch mit dem Pfarrer oder dem Hausarzt sind. Diese Personen, wie auch Lehrer bei der jüngeren Generation, stellen eine Art Respektperson dar und somit versucht man sich automatisch gepflegter, sachlicher und verständlicher auszudrücken. Gesteigert wird das Ganze noch im Austausch mit Fremden. Seien es Gäste aus einer größeren Stadt oder Touristen, so verändern Mundartsprecher ihren Dialekt oft bis ins Unkenntliche.

Als einen Grund für die Sprachveränderung nennen HAIN (1951) und LÖFFLER (2003: S. 131) die „individuelle Mobilität“ der Menschen. Durch diese Mobilität ist es den Menschen möglich auch außerhalb ihres gewohnten Umfeldes zu kommunizieren. Man ist in der heutigen Zeit weniger an einzelne Ortschaften gebunden als früher, man hat die Möglichkeit öfter und müheloser seinen Lebensmittelpunkt und somit Wohnort zu ändern. Auch beruflich wird viel mehr Flexibilität in Raum und Zeit gefordert. Somit verändern Individuen ihre Sprachgewohnheiten aufgrund von Anpassung an die neue Lebenswelt. Es kann zu Nachahmung von Sprache, Beeinflussung von Vorbildern im Beruf oder des Freundeskreises kommen. Als weitere Gründe nennen HAIN (1951) und LÖFFLER (2003) auch noch die Sprachänderung aufgrund von Herablassung oder anderen emotionalen Gründen.

Um das Ganze weniger stark von der eigenen Psychologie der Sprachveränderung der Menschen zu betrachten, sondern mit objektiven Kriterien, versucht LÖFFLER (2003) die Sprachbewegung mittels der Definition eines historischen Ausgangspunktes zu erklären. Als solche historischen Nullpunkte nennt er das „Mittelhochdeutsche“ oder das „Voralthochdeutsche“ (LÖFFLER, 2003: S. 131). Von diesem zeitlichen Bezugspunkt aus können sprachliche Veränderungen untersucht werden. Solche Entwicklungen in der Mundart werden als „Fortentwicklung“ bezeichnet. Es gibt nicht nur Fortentwicklungen von einem vorher definierten historischen Nullpunkt ausgehend, sondern auch Nachbardialekte können durchaus als solch ein Referenzwert verwendet werden. Ein Nachbardialekt würde somit die Rolle eines vorher definierten räumlichen Nullpunkts einnehmen, bei dem es zu einer Hin- oder Wegentwicklung des Dialektes kommen kann. Als End- oder auch Zielpunkt dieser Analyse kann die Standardsprache dienen (LÖFFLER, 2003). SPENTER (1964) oder BAUR (1967) sind unter anderem Wissenschaftler, die mit dieser Methode Mundarten über Zeitspannen von bis zu 70 Jahren sehr genau untersucht haben. LÖFFLER (2003) macht darauf aufmerksam, dass bei einer dialektalen Untersuchung Vorsicht geboten ist. Es ist wichtig eine Unterscheidung zwischen einem bereits abgeschlossenen Sprachenwandel zu machen oder einem, der noch in Gang ist.

Die wichtigsten Fragen, die man sich bei einer solchen Untersuchung stellen muss, nehmen Bezug auf die Dialektgeographie:

1. „Welche linguistischen Einheiten sind in Bewegung und warum gerade diese?
2. In welcher Richtung erfolgt die Bewegung in der Landschaft?
3. Warum erfolgt diese Bewegung?“
(LÖFFLER, 2003: S. 132)

Abschließend kann gesagt werden, dass es sehr viele Prinzipien und Methoden der Einteilung von Dialekten gibt, die alle ihre Vorteile mit sich bringen und durchaus eine sprachliche Abgrenzung ermöglichen. Seit dem Mittelalter hat der Mensch schon das Bedürfnis, die Mundarten abgrenzen, einordnen und einteilen zu können. Obwohl dieses Interesse schon lange vorhanden ist, ist es jedoch nach wie vor und auch in Zukunft nicht möglich, von einer scharfen Abgrenzung sprechen zu können. Dialekte sind Kontinuen, die ineinander fließend übergehen. Trotz dieser Tatsache versucht man Isoglossen auf Sprachenkarten einzuzeichnen. Verschiedene Blickwinkel wurden in diesem Kapitel angesprochen, wie beispielsweise die Grenzziehung durch das Zusammenfassen von Linienbündeln auf Kartenblätter, die Einteilung in primäre und sekundäre Mundartmerkmale, die Grenzziehung durch den Naturraum, historische und politische Grenzen, den Kulturraum als Spannungsfeld zwischen Stammgebiet und Dialektraum und die Phonologie, der Möglichkeit einer Einteilung der Mundarten durch ihre Laute.

In 3.1 soll unter anderem die Besonderheit von Isoglossen erkannt worden sein, die sich als Linien gleichen sprachlichen Ausdrucks herausstellen, die grundsätzlich keine Trennung aufzeigen, sondern erst durch eine markante Scharung solcher Sprachenlinien einen räumlich komprimierten Übergang und damit eine Art Dialektgrenze darstellen.

Quintessenz dieses Unterkapitels ist die Verdeutlichung, welche unterschiedlichen Herangehensweisen zur Einteilung von Dialekten und Sprachen es gibt. Sprache ist immer in Bewegung und einem ständigen Wandel unterworfen. Dies ist auf keinen Fall negativ für die Forschung zu bewerten, da dadurch immer wieder neue Aspekte und Erkenntnisse einfließen können.

3.2 Einteilung der deutschen Dialekte

Der deutsche Dialekt ist in seinem Wortschatz sehr variantenreich. „Knust, Knörzla oder Scherzl“ als Bezeichnung für die Randstücke eines Brotes, „Griebsch, Krotzen oder Butzen“ für das innere eines Apfels, nennt BERGMANN et al. (2001: S. 135) als Beispiele, um die Wortvielfalt des Deutschen zu veranschaulichen. Wie man aufgrund der verschiedenen Bezeichnungen sehen kann, unterscheiden sich im Deutschen die Dialekte stark von der Standardsprache und auch voneinander. Allerdings nicht nur im Wortschatz, sondern auch grammatikalisch und phonologisch, wie man in Tabelle 2 erkennen kann. Hier sind die Standardsprache, das Pfälzische und das Bairische beispielhaft gegenübergestellt. Die unterschiedlichen Wortendungen, wie man sie hier erkennen kann, sind Ergebnisse von Lautverschiebungen, wie sie im Laufe der Zeit vorkamen. So kommt es zu Herausbildungen von Eigenheiten in bestimmten Regionen. An diesem Beispiel ist auch zu erkennen, dass im Pfälzischen alle Pluralformen, im Gegensatz zur Standardsprache und zum Bairischen, ident sind. Dies kommt in vielen Regionen Deutschlands, wie dem Südwesten und im Westniederdeutschen, vor, und kristallisiert sich als eine Eigenschaft dieser Regionen in Deutschland heraus (BERGMANN et al., 2001).

<i>ich</i>	<i>höre</i>	<i>isch</i>	<i>ruuf (ich rufe)</i>	<i>i</i>	<i>reed (ich rede)</i>
<i>du</i>	<i>hörst</i>	<i>du</i>	<i>ruufschd</i>	<i>du</i>	<i>redsd</i>
<i>er</i>	<i>hört</i>	<i>er</i>	<i>ruufd</i>	<i>ea</i>	<i>redd</i>
<i>wir</i>	<i>hören</i>	<i>mer</i>	<i>ruufe</i>	<i>mia</i>	<i>reen</i>
<i>ihr</i>	<i>hört</i>	<i>ehr</i>	<i>ruufe</i>	<i>es</i>	<i>redds</i>
<i>sie</i>	<i>hören</i>	<i>se</i>	<i>ruufe</i>	<i>si</i>	<i>reen</i>

Tabelle 2: Standardsprache – Pfälzisch – Bairisch (nach ZEHETNER, 1985: S. 123-126)

Zu welchen sprachlichen Unterteilungen es im Deutschen kommt, wie sich diese aufteilen und welche Kennzeichen sie haben, soll in diesem Kapitel geklärt werden. Wie man im Kapitel 3.1 sehen konnte, ist es sehr schwierig Dialekte einer strengen Einteilung zu unterziehen. Trotzdem versuchten sich Wissenschaftler an einer strukturellen Einteilung der deutschen Dialekte.

Dabei müssen vorerst einige Vereinbarungen getroffen werden, sodass eine Gliederung der Mundarten überhaupt ermöglicht werden kann. Nach WIESINGER (1983) sind folgende vier Punkte zu beachten.

- Ausblendung der einzelnen Sprachschichten
- Sprache als „einheitlichen statischen Sprachzustand“

(WIESINGER, 1983: S. 812)

- Spracheinteilung hat einen zeitlichen Referenzpunkt
- Verwendung von bereits vorhandenen Sprachdaten

Mit der Vereinheitlichung der Sprachschichten meint WIESINGER (1983), dass man bei der Einteilung von Dialekten sich durchaus bewusst ist, dass innerhalb eines Ortes verschiedene sozial bedingte Ausprägungen der Mundart existieren, und auch immer wieder eine Durchmischung von Dialekten zu finden ist. Aus Kapitel 2 weiß man, dass diese Dialektvielfalt auch in nur einer Person möglich ist. Will man aber eine strikte Einteilung der Dialekte über eine größere Region darstellen, muss man sich im Klaren sein, dass man all diesen Varietäten des Dialektes keine Beachtung schenken darf. Daher stützt man sich auf den Basisdialekt, der bei einer Vielschichtigkeit von Sprachen eine Art „Grundschicht“ für die ursprüngliche Mundart darstellt (WIESINGER, 1983: S. 812). Diese Vernachlässigung wird unter Linguisten nicht als Problem gesehen und dient viel mehr als Notwendigkeit (WIESINGER, 1980).

Um eine strukturell funktionierende Einteilung der Mundarten zu ermöglichen, muss zudem der Faktor „Sprachwandel“ ausgeblendet werden. Es wurde bereits des Öfteren erwähnt, dass Sprache ein Kontinuum in Raum und Zeit darstellt und daher immer in Bewegung ist und sich laufend weiterentwickelt. Eine Untergliederung der deutschen Dialekte ist aber nur möglich, wenn von einem „Ist-Zustand“ der Sprache ausgegangen wird, der keiner Veränderung unterliegt. Somit spiegelt die Einteilung der Dialekte einen „einheitlichen statischen Sprachzustand“ wider (WIESINGER, 1983: S. 812).

Stark im Zusammenhang mit dem „Ist-Zustand“ der Sprache ist auch der Faktor Zeit. Eine Mundarteinteilung muss sich immer auf einen gewählten Zeitpunkt beziehen. Unter diesem Zeitpunkt, der die Sprachsituation widerspiegelt, darf allerdings kein Tag X verstanden werden, da sich eine solche Untersuchung immer über einen längeren Zeitraum hinweg zieht.

Diese drei genannten Kriterien für die Einteilung der Dialekte wurden von WIESINGER (1983) zu den allgemeinen Voraussetzungen gezählt.

Die vierte, von WIESINGER (1983) als spezielle Voraussetzung benannt, unterliegt ebenfalls der Zeitproblematik, denn eine gegenwärtige Sammlung von Sprachdaten existiert nicht. Hier müssen ebenfalls gesammelte Quellen über einen längeren Zeitraum verwendet werden. Prominente Beispiele für derartige kartographische Materialien sind der „deutschen Sprachatlas“ aus den Jahren 1879-1888 und 1926-1939 (WIESINGER, 1983: S. 812). Es dienen auch Karten und Belege der 1950er Jahre aus dem „Sprachatlas der deutschen Schweiz“ und einige weitere Dokumente aus kleinflächigen Untersuchungen von 1900-1950.

WENKER war einer der ersten Linguisten, der zur Erstellung des deutschen Sprachatlas seinen Beitrag geleistet hat. Er formulierte 40 Sätze, die er zwischen 1876-1939 an verschiedene

Ortschaften mittels Fragebögen sendete, so dass er phonologische, also lautliche Differenzierungen vornehmen und handgezeichnete Sprachkarten erstellen konnte (BERGMANN et al., 2001). Diese Daten werden noch heute verwendet, um letztendlich Rückschlüsse auf die Gemeinsamkeiten in der Sprache schließen zu können. Nach WIESINGER (1983) können diese Informationen den sprachlichen Stand bis vor den 2. Weltkrieg sehr gut wiedergeben, und somit besitzt jede Einteilung der Mundarten in der Gegenwart dadurch einen historischen Charakter.

Die einzelnen Kartenblätter aus den Sprachatlanten haben sehr viele verschiedene Charakteristika von Dialekten eingezeichnet. Von Ort zu Ort gibt es verschiedene Sprechweisen. Würde man nun aber all diese Karten kombinieren wollen, dann würde ein großes Durcheinander der Linien entstehen, da zwischen allen Orten mehrere Linien vorhanden wären. Um dies zu vermeiden, stützte man sich in der Dialektforschung schon immer auf besondere Wesensmerkmale der Mundarten, nämlich auffällige Eigenschaften wie zum Beispiel die Laut- bzw. Konsonantenverschiebung. Die Lautverschiebung eignet sich sehr gut für die Abgrenzung von Dialekten, da man hiervon sehr viele alte Aufzeichnungen besitzt und sie somit eine große räumliche Gültigkeit hat. Daher sind flächenmäßig größere Grenzziehungen möglich (BRETSCHNEIDER, 1934).

Die deutschen Dialekte basieren auf den westgermanischen Dialekten, die sich nach der Völkerwanderung und dem Sesshaftwerden im 5. und 6. Jahrhundert, in verschiedene Teilsysteme aufgesplittert haben. Die schriftlichen Überlieferungen, die bis ins 8. und 9. Jahrhundert zurückgehen, spiegeln die Sprachentwicklung dieser Zeit wider. Zu diesem Zeitpunkt konnte man nur leichte sprachliche Unterschiede bemerken, aber die Entwicklungen schritten immer rasanter voran. Da sich diese Eigenschaften sprachlich bis in die Gegenwart auswirken, wird das Deutsche in diese „gemeinsame Tiefenstruktur“ (WIESINGER, 1983: S. 820) unterteilt. GRIMM (1822) war einerseits der Begründer der Linguistik und mit seiner Forschungstätigkeit, wenn auch unabsichtlich, der Schöpfer der Einteilung der deutschen Dialekte. Er war der Erste, der Unterschiede der Mundarten erfasste und Regeln daraus formulierte. Sein Schwerpunkt lag allerdings nicht in der Erforschung der Dialekte, er wollte lediglich aufgrund der Vielfalt im deutschen Sprachraum das „gemeinsame Deutsche“ erforschen (GÖTTERT, 2011: S. 40). Wie bereits erwähnt gehen die Wurzeln auf die germanischen Stämme zurück, die sich durch eine Konsonantenänderung von den anderen indogermanischen Stämmen, wie den Römern, Kelten oder Griechen, abhoben. Durch diese Änderung entwickelten sich aus den „Verschlusslauten p, t, k“ sogenannte „Reibelauten f, th (englisch ausgesprochen) und h“ (GÖTTERT, 2011: S. 40). Da aufgrund dieser Verschiebung nun eine Kluft bei den Konsonanten entstanden ist und die „Stimmlosen“ fehlten, musste dieser Spalt wieder geschlossen werden. Aus den indogermanischen „Stimmhaften ohne Behauchung“ wurden "Stimmlose" und aus den „behauchten Stimmhaften“ entwickelten sich

„einfache Stimmhafte“ (GÖTTERT, 2011: S. 40). Somit konnte durch diese Lautverschiebung die Lücke wieder geschlossen werden.

GRIMM (1822) zeigte in seiner Forschungsarbeit darüber hinaus, dass es nicht nur bei dieser Verschiebung, also Trennung vom Germanischen und Indogermanischen, blieb, sondern dass noch weitere darauf folgten. Vereinfacht gesagt, wurden diese Verschiebungen nicht von allen „Germanen“ vollzogen, die einzelnen Stämme haben unterschiedlich oft und stark Laute hin und her verschoben. So kann man letztendlich verstehen, wie sich die Verschiedenheiten in den Mundarten gebildet haben, und wie sich der deutsche Raum in drei Zonen der Verschiebung aufspaltete. Die erste grobe Einteilung, die sich im Deutschen ergibt, ist somit die Spaltung in Ober-, Mittel- und Niederdeutsch, wobei in der Literatur oft das Ober- und Mitteldeutsche zu einem Begriff, nämlich dem Hochdeutschen, zusammengefasst werden (BERGMANN et al., 2001; BESCH et al., 1983; GENZMER, 2008; GÖTTERT, 2011; NIEBAUM & MACHA, 1999). Zudem beschreibt MITZKA (1943) die zusätzliche Problematik, dass diese Dreiteilung in der Forschung verschieden genutzt wird, da Überschneidungen der Gebiete oft Uneinigkeiten auslösen, welche Mundarten nun zum Ober-, Mittel- oder Niederdeutschen gehören.

Als erstes Unterteilungsmerkmal der Dialekte, können somit die „germanischen Verschlusslaute p, t, k“ (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 195) herangezogen werden. Im Niederdeutschen erfahren diese Laute keine Veränderung. Im Mittel- und Oberdeutschen tritt allerdings eine Veränderung mit der zweiten Lautverschiebung auf. Diese bringt aber unterschiedliche Auswirkungen mit sich, da im Mitteldeutschen nur eine teilweise Lautverschiebung stattfand. Somit ist ein „Nord-Süd-Gefälle“ zu beobachten, was darauf schließen lässt, dass die Ausbreitung wellenartig stattfand mit ihrem Ausgangspunkt in der Schweiz (GÖTTERT, 2011: S. 41).



Abbildung 3: Deutsche Dialekte in Deutschland und den Nachbarländern in den Grenzen nach 1945 (GÖTTERT, 2011)

Nach dem anfänglichen Durcheinander konnte GRIMM (1822) eine für sich zufriedenstellende Einteilung der Mundarten erstellen, woraufhin Forschungsarbeiten anderer Wissenschaftler erfolgten, die sich auf die Unterscheidung der Mundarten durch die Vokale statt der Konsonanten konzentrierten. Hier bemerkte man, dass die Unterschiede der einzelnen Dialekte anhand der Vokale deutlich größer sind. GÖTTERT (2011: S. 42) verdeutlicht dies anhand des Beispiels „nehmen“. Betrachtet man die einzelnen Tempora des Verbs, dann erkennt man eine deutliche Änderung der Vokale: „nehme, nahm, genommen“. Betrachtet man zusätzlich noch Formen wie „(du) nimmst oder (er) nähme“, dann fällt auf, dass eine erneute Änderung der Vokale stattfindet. Wenn man nun zwei Dialekte miteinander vergleicht und Unterschiede wahrnimmt, dann liegt das oft daran, dass ein Wechsel der Vokale stattgefunden hat. Will man Dialektregionen nach diesem Kriterium einteilen, so wird man bald bemerken, dass dies nicht ganz einfach ist, da im Gegensatz zu den Konsonanten kein regelmäßig systematischer Zusammenhang bei den Vokalen besteht. Hinzu kommt die Tatsache, dass durch diese feinen Unterscheidungen keine Einteilung in größere Sprachregionen möglich ist, womit man wiederum am Anfang, nämlich vor der Problemstellung der

Einteilung der Dialekte steht. Aus diesem Grund verwendet man die Konsonanten für die Gliederung der Mundarten und die Vokale lediglich als „Feinjustierung“ (GÖTTERT, 2011: S. 43).

Durch GRIMM (1822) und seinem Beitrag zur Grobgliederung der Dialekte war der deutsche Raum sprachlich einerseits ins Niederdeutsche ohne Lautverschiebung und andererseits ins Hochdeutsche mit Lautverschiebung zweigeteilt. In der frühen Neuzeit kam es zu einer weiteren Entwicklung, in der das Niederdeutsche stark aus dem öffentlichen Raum verdrängt wurde. Die Standardsprache galt nun als die gehobene und erstrebenswerte Sprachvariante, wohingegen die Sprechweise des niederdeutschen Dialektes nur mehr im Familienverband verwendet wurde. Im Süden blieben die Dialekte allerdings beständiger. An dieser Stelle ist es wichtig anzumerken, dass der Terminus Hochdeutsch, der früher immer den südlichen Teil des deutschsprachigen Gebietes bezeichnete, nun als Synonym für die Standardsprache, also ganzheitlich für das deutschsprachige Gebiet, verwendet wird. Somit bildet sich durch die Standardsprache ein „gemeinsames Dach“, wie es GÖTTERT (2011: S. 43) nennt, und alle deutschen Dialekte liegen darunter und müssen sich ihrer Eigenständigkeit behaupten.

Infolge dieser Entwicklung kam es zur Bildung der „Sprachgeschichte“, die sich mit der Entwicklung der einheitlichen deutschen Sprache befasst und zur „Dialektologie“, welche sich auf die verschiedenen Ausprägungen in der Dialektwelt stützt (GÖTTERT, 2011: S. 43).

In der Dialektologie versuchten sich einige an weiteren Unterteilungen der Dialekte, sodass es oft noch zu Verwirrungen und Überschneidungen kam. WIESINGER (1983) machte jedoch eine weitere Unterteilung, auf die sich noch gegenwärtig Autoren und Forscher beziehen. Diese Einteilung soll in Folge genauer betrachtet werden. WIESINGER (1983: S. 826) teilt die Dialektregionen Hoch- und Niederdeutsch zuerst in weitere Regionen auf, bevor er sich mit den Einzeldialekten beschäftigt und diese regional eingrenzt. Zu beachten ist die Tatsache, dass diese weiteren Unterteilungen keine so großspurigen Unterschiede aufweisen können, wie es bei der Grenze zwischen den großen Mundartregionen der Fall ist. Um diese weitere Gliederung möglich zu machen, bezieht man sich wieder auf die Eigenheiten der einzelnen Dialekte bezüglich der Lautlehre und der Wortgrammatik. Lautlich gesehen kann man innerhalb der hochdeutschen Dialekte einige Unterschiede erkennen, die sich bereits in früheren Epochen wie im Althoch- bzw. Mittelhochdeutschen gebildet haben. Wenn man es schafft, diese Eigenschaften und die Regionen abzugrenzen und diese Grenzen zu bündeln, so kommt man zu weiteren Grenzziehungen. Der hochdeutsche Sprachraum unterteilt sich nach WIESINGER (1983: S. 828) also in „Oberdeutsch“ und „Mitteldeutsch“, wobei das Mitteldeutsche genauer präzisiert werden kann und sich somit in „Ostmitteldeutsch“ und „Westmitteldeutsch“ gliedert. Der niederdeutsche Sprachraum verzweigt sich hingegen einerseits ins „Westniederdeutsche“ und andererseits ins „Ostniederdeutsche“, wobei

man auf diese Namensgebung aufgrund der „auffälligen geographischen West/Ost-Erstreckung“ des Gebietes entschied. (WIESINGER, 1983: S. 828).

Nun wird auf die einzelnen Mundartfraktionen kurz eingegangen. Dabei muss man sich im Klaren sein, dass diese einzelnen Dialekte sich in ihrer Region wiederum in weitere Teilvariationen der Sprache unterteilen. Anfangs werden die hochdeutschen Dialekte besprochen, bevor dann zur Erläuterung der niederdeutschen Mundarten übergegangen wird. Die Abbildungen sollen als Orientierungshilfe dienen, um sich ein besseres Bild von den topographischen Gegebenheiten der Dialektsituation machen zu können. In Abbildung 4 sieht man einen Gesamtüberblick der Deutschen Mundarten nach der Einteilung von WIESINGER (1983).



Abbildung 4: Einteilung der deutschen Dialekte nach WIESINGER (1983: S. 830-831)

Das Alemannische

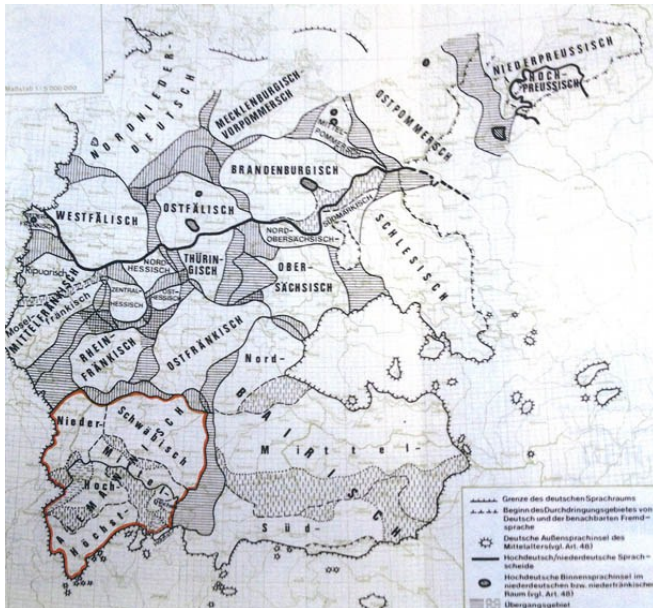


Abbildung 5: Das Alemannische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

nicht durch gemeinsame Regeln vollzogen, sondern erfolgt aufgrund der Tatsache der starken Unterscheidungen zu den angrenzenden Dialektregionen, wie dem Bairischen, Rheinfränkischen oder Ostfränkischen. WIESINGER (1983: S. 820ff) ist es auch immer wichtig zu erwähnen, dass zwischen den von ihm abgegrenzten Dialektgebieten immer wieder sogenannte „Übergangsgebiete“ vorhanden sind, die eine Überschneidung und dadurch einen fließenden Übergang in den Nachbardialekt darstellen.

Das Bairische

Das Bairische ist neben dem Alemannischen eine weitere Unterteilung des Oberdeutschen. Als Gegenstück zum Alemannischen, das sich im Südwesten erstreckt, findet das Bairische, auch „Ostoberdeutsch“ genannt, im Südosten des deutschen Sprachraumes seine Verbreitung (WIESINGER, 1983: S. 836). Als größte Spracheinheit im deutschen Raum erstreckt sich das Gebiet über südliche Teile Deutschlands (Oberbayern,

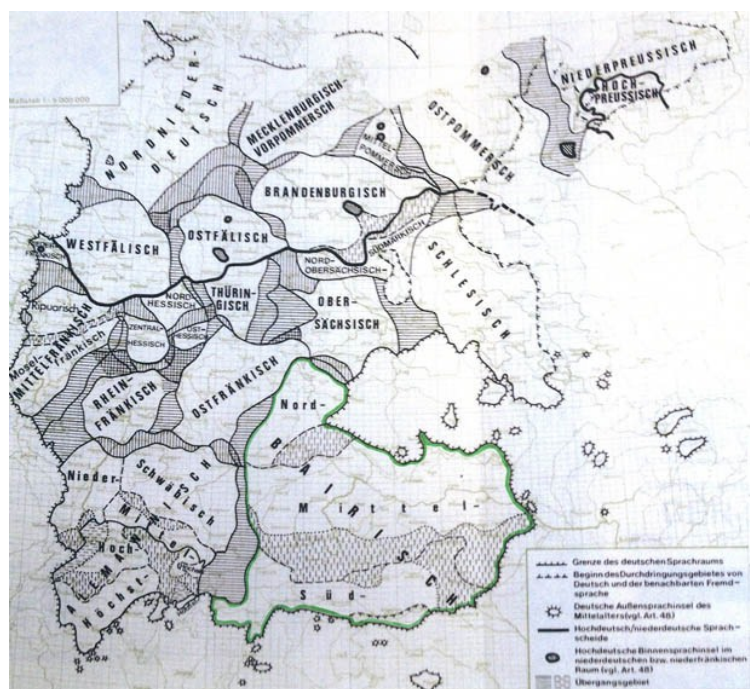


Abbildung 6: Das Bairische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

Das Alemannische, heute oft auch „das Westoberdeutsche“ genannt, erstreckt sich über das Elsass, Teile der Schweiz, dem Südwesten Deutschlands, Liechtenstein und dem Westen Österreichs, also dem gesamten Südwesten des deutschen Sprachgebiets. Es ist im Alemannischen sehr schwierig, einheitliche lautliche und wortgrammatische Regelmäßigkeiten auszumachen, da das Sprachgebiet auf fünf Staaten aufgeteilt ist und dieses schon seit der Althochdeutschen Zeit unterschiedliche Weiterentwicklungen durchmachte. Eine Abgrenzung wird daher

Niederbayern, Oberpfalz), über das komplette österreichische Staatsgebiet, mit Ausnahme vom Bundesland Vorarlberg und kleinen Teilen des westlichen Tirols, das dem Alemannischen zuzurechnen ist. Zudem zählt Südtirol, welches seit 1919 zum italienischen Staatsgebiet gehört, auch noch als Teil des bairischen Sprachraums. Bairische Sprachinseln, wie beispielsweise östliche Grenzgebiete zu Ungarn, oder auch Grenzgebiete zur Schweiz, werden von WIESINGER (1983) in seiner Einteilung erwähnt. Auch wenn das bairische Dialektgebiet aufgrund der Verumgangssprachlichung des Öfteren in kleinere Teileinheiten zerfällt, konnten sich im Gegensatz zum Alemannischen gemeinsame Eigenschaften halten. So ist im Bairischen die Verdampfung der Vokale besonders prägend, weswegen ein Sprecher dieser Mundart sofort zugeordnet werden kann. Eine sprachliche Einheit versuchte man auch dialektgeographisch zu bilden, indem man nach „Kennwörtern“ gesucht hat, die Affinitäten im Sprachraum darstellen (WIESINGER, 1983: S. 839). Trotz sprachlicher Gemeinsamkeiten gibt es natürlich auch innerhalb des Bairischen Unterscheidungen, die sich zum Beispiel durch die Diphthongierung bemerkbar machen (HORNUNG & ROITINGER, 2000).

Das Ostfränkische



Abbildung 7: Das Ostfränkische und das Rheinfränkische
(nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

Die als ostfränkische Dialekte zusammengefassten Mundarten stellen ein Übergangsgebiet zwischen den Ober- und Mitteldeutschen Dialekten dar. Das Ostfränkische siedelt sich nordöstlich des Alemannischen und nordwestlich des Bairischen an und wird dadurch auch oft zu den Oberdeutschen Dialekten gezählt. Die ostfränkische Mundart besitzt durchaus sprachliche Gemeinsamkeiten mit den angrenzenden Dialekten, nur sind die Dialekte geographisch oft so stark verstreut, dass ihre Eigenschaften in gewissen Regionen keine Gültigkeit mehr haben. Weiters können ihre

Eigenarten bereits in die Nachbardialekte übergehen, wie zum Beispiel im östlichen „Nürnberger Raum“ erkennbar, der nach WIESINGER (1983: S. 842) ein „(nord)bairisch – (ober)ostfränkisches Mischgebiet“ darstellt.

Das Mittelfränkische

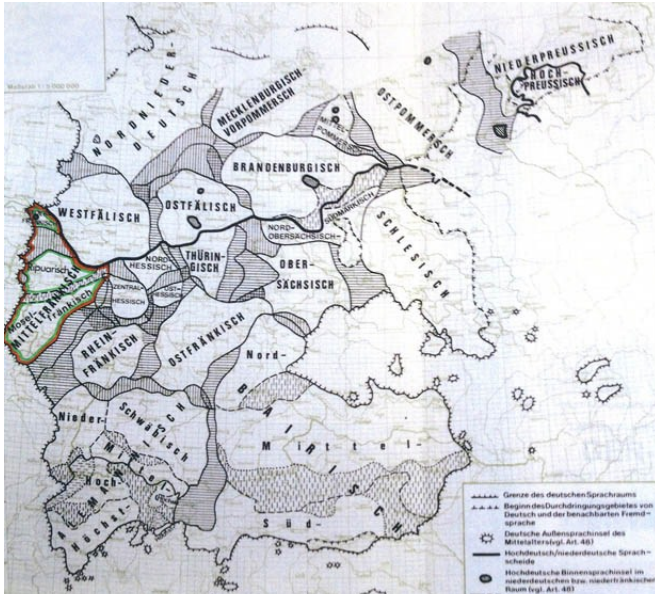


Abbildung 9: Das Mittelfränkische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

welche die einstige sprachliche Verbundenheit darstellen, wie zum Beispiel die „rheinische Akzentuierung“, die auf die besonders singende Sprechweise und die „Wortintonation“ hinweisen soll (WIESINGER, 1983: S. 855). Das Mittelfränkische lässt sich hingegen in zwei mundartliche Teilbereiche unterteilen, nämlich einerseits in das Moselfränkische im Süden und andererseits in das Ripuarische im Norden.

Das Niederfränkische

Das bereits angesprochene Niederfränkische findet seine Ausbreitung in Teilen der Niederlande und Belgiens, und wird somit von WIESINGER (1983: S. 859) als ein „Ostausläufer“ derer bezeichnet und von ihm in der Literatur oft mit den anderen fränkischen Gebieten zusammengefasst.

Das Thüringische

Das Thüringische liegt nördlich des Ostfränkischen und östlich/nordöstlich vom Nordhessischen und Osthessischen und zählt zu den Ostmitteldeutschen Dialektverbänden.

Nördlich des Thüringischen befindet sich die Dialektscheide angrenzend zum niederdeutschen

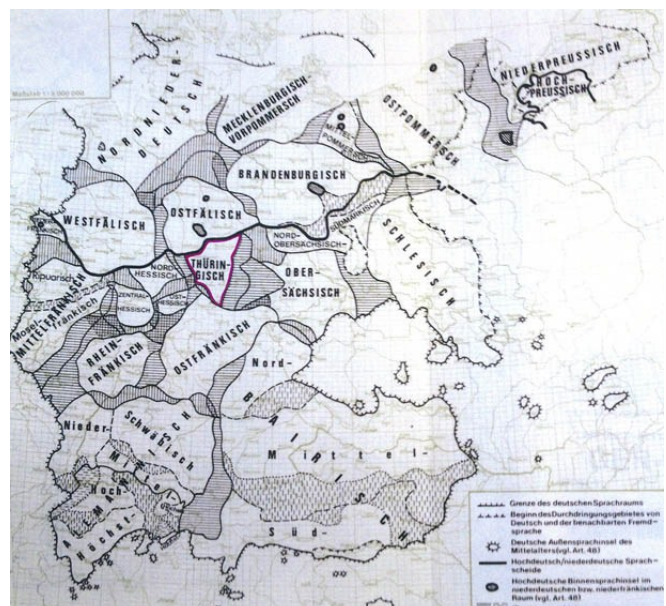


Abbildung 10: Das Thüringische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

Ostfälischen. Das thüringische Gebiet wurde stark von den umliegenden Regionen geprägt, was eine Dialektbildung als Folge dessen verwehrt. Trotzdem ist das Thüringische in sich sehr vielschichtig, was auch auf die umliegenden Dialektgrenzen Rückschlüsse ziehen lässt (WIESINGER, 1983).

Das Obersächsische

Östlich vom Thüringischen ist das Obersächsische als Dialekt verankert, das im Süden zusätzlich an das Bairische und an das Ostfränkische grenzt. Im Osten geht es ins Schlesische über und im Süden grenzt es an die tschechische Republik. An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass es sich bei all diesen innerstaatlichen Grenzen immer um Kontinuen handelt, die ineinander übergehen und wie WIESINGER (1983) es immer wieder betont, oft Übergangszonen als Zwischenräume besitzen. Innerhalb des Thüringischen kann man die Einflüsse von außerhalb nicht abstreiten. So lassen sich im Süden ostfränkische, aber auch oberdeutsche Eigenheiten erkennen, die auf die angrenzenden Dialektregionen zurückzuführen sind (WIESINGER, 1983).

Das Nordobersächsisch-Südmärkische

Das Nordobersächsisch-Südmärkische bezeichnet den Zusammenschluss von vier Regionen zu einer Dialektregion nördlich vom obersächsischen und nordwestlich vom schlesischen Mundartgebiet. Aufgrund der Sorben, einem westslawischen Volk, kommt es hier zusätzlich zu einem starken Einfluss auf die Region. Im Norden erfährt das nordobersächsische-südmärkische Gebiet einen sprachlichen Übergang zum Niederdeutschen. Da in diesem Gebiet die



Abbildung 11: Das Obersächsische und das Nordobersächsisch-Südmärkische (nach WIESINGER, 1983:

hochdeutsche, als auch niederdeutsche Dialektformen vorhanden sind, einigte man sich bei der Grenzziehung des Gebietes auf die „Grenzen der Vokalsysteme“ (WIESINGER, 1983: S. 865). Das Gebiet ist gekennzeichnet durch immer stärker werdende Einflüsse des Niederdeutschen. Als Beispiel nennt WIESINGER (1983) Berlin im 16. Jahrhundert, das sich von dieser Sprechweise trennte und eine eigene standardsprachliche Insel gründete.

Das Schlesische

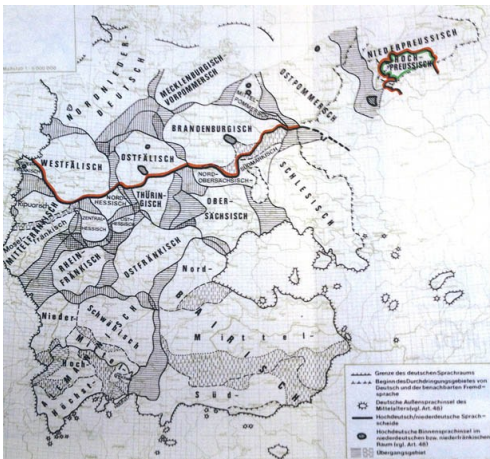
Das Schlesische zählt ebenfalls zu den Ostmitteldeutschen Mundarten. Obwohl es heutzutage kaum noch gesprochen wird, war das Schlesische bis 1945/46 der am meisten gesprochene ostmitteldeutsche Dialekt der auch in Teilen Nordböhmens und Nordmährens verbreitet war. Nach wie vor findet man in Gebieten Polens in einigen Dialekten

gewisse Affinitäten zum Schlesischen (WIESINGER, 1983).



Abbildung 12: Das Schlesische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

Das Hochpreußische



Ähnlich wie dem Schlesischen erging es dem Hochpreußischen, das bis 1945/46 existierte und gegenwärtig nur noch vereinzelt Verbreitung findet. (WIESINGER, 1983: S. 872).

Abbildung 13: Das Hochpreußische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

Über der Sprachscheide gehen die Dialekte ins niederdeutsche Sprachkontinuum über. Wie bereits erwähnt, unterteilt sich dieses Territorium aufgrund der geographischen West-Ost Lage ins Westniederdeutsche und ins Ostniederdeutsche.

Das Westfälische

Das Westfälische bezeichnet den südwestlichsten Teil der westniederdeutschen Dialektgruppierung. Südlich davon liegen hochdeutsche Dialekte, wie WIESINGER (1983) das Moselfränkische, Ripuarische und das Niederfränkische nennt. Im niederdeutschen Norden grenzt, wie der Name schon sagt, das Nordniederdeutsche und im Osten das Ostfälische an das Westfälische an. Wie das Niederfränkische hat auch das Westfälische sein Ausbreitungsgebiet Richtung Niederlande bis hin zum „Zuidersee“ und beeinflusst dort viele Dialekte. Aufgrund der Randlage kennzeichnet sich die westfälische Region als eine der sprachlich „konservativen“ im niederdeutschen Raum, obwohl es

zu vielerlei „Eigenentwicklungen“ in diesem Gebiet kam. Dies lässt sich erkennen durch unterschiedliche Aussprache und Betonung von Lang- und Kurzvokalen (WIESINGER, 1983: S. 873). So können sich die westfälischen Dialekte, aufgrund der unterschiedlichen Entwicklungen in der Aussprache, deutlich vom Ostfälischen und vom Nordniederdeutschen abgrenzen.

Das Ostfälische

Direkt ans Westfälische angrenzend befindet sich das Ostfälische, das ebenfalls im

Norden ins Nordniederdeutsche übergeht und im Osten gemeinsam die Grenze zu den ostniederdeutschen Mundarten bildet. Eine Besonderheit des Ostfälischen ist zudem, dass sich in der Gemeinde Oberharz eine „obersächsische erzgebirgische Binnensprachinsel aus dem 16./17. Jh.“ befindet (WIESINGER, 1983: S. 874). Das Ostfälische gilt ebenfalls als konservativ was den Sprachwandel in den Vokalen anbelangt, jedoch mit weniger Widerstand gekennzeichnet ist als das Westfälische. Dass das Ostfälische in sich eine mundartliche Einheit darstellt, ist vor allem auch auf die Morphologie, also die Wortgrammatik, zurückzuführen. Das Ostfälische kann sprachlich in sechs Mundarten gegliedert werden (WIESINGER, 1983).

Das Nordniederdeutsche

Das Nordniederdeutsche bildet den dritten Teil des westniederdeutschen Sprachgebietes, das sich topographisch nördlich vom westfälischen und nordwestlich vom ostfälischen Sprachgebiet einordnet. Diese Dialektzusammenfassung stellt sich als besonders uneinheitlich heraus, weswegen es im Laufe der Zeit schon sehr viele verschiedene Bezeichnungen dafür gab. WIESINGER (1983: S. 878) nennt ältere Mundartbezeichnungen wie „Nordalbingisch“ und „Nordniedersächsisch“,

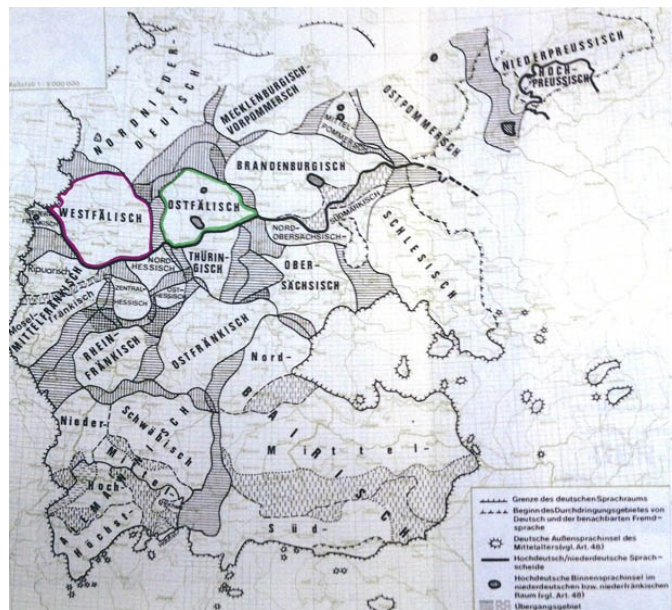


Abbildung 14: Das Westfälische und das Ostfälische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

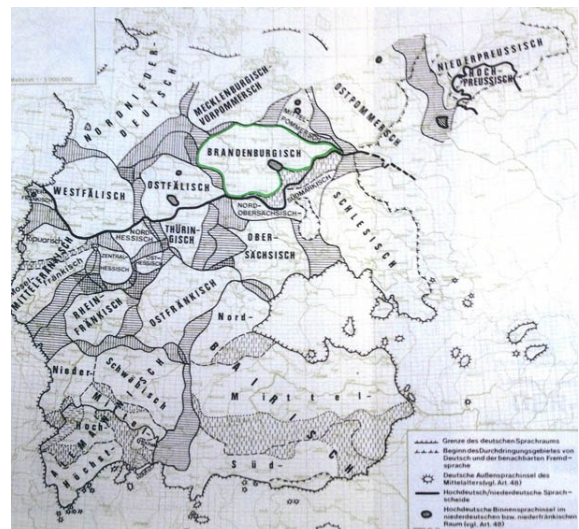


Abbildung 15: Das Nordniederdeutsche (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

bis FOERSTE (1957) die Bezeichnung Nordniederdeutsch einführt und damit Zustimmung seitens der Wissenschaft und der Bevölkerung erfuhr. Vergleichbar mit dem Westfälischen, findet auch das Ostfälische ein zusätzliches Ausbreitungsgebiet in den Niederlanden. Aufgrund des Übergangs des Ostfriesischen und einiger ursprünglicher nordgermanischen Gebiete zum Niederdeutschen im 16. und 17. Jahrhundert, hinterlassen diese bis in die Gegenwart noch ihre Spuren in den nordniederdeutschen Dialektregionen. Wie WIESINGER (1983: S. 879) treffend formuliert, sind heute noch die „niederdeutschen Gebiete reich an ostfriesischen, nordfriesischen bzw. dänischen Substraten.“

Das Brandenburgische

Die Grenze vom west- und ostniederdeutschen Gebiet überwunden, gelangt man in die Sprachregion des Brandenburgischen, wo vom 12. bis 14. Jahrhundert Siedlungen durch „Eindeutschung der elb- und ostseeslawischen Gebiete“ gewonnen wurden (WIESINGER, 1983: S. 880). Zudem kamen noch viele „Ostsiedler“ aus dem westfälischen, ostfälischen und nordniederdeutschen Gebiet, aber auch aus Belgien (sächsisches Einflussgebiet) und den Niederlanden



(niederfränkisches Einflussgebiet) (WIESINGER, 1983: S. 880). Die südbrandenburgische Region wurde stark von der Standardsprache geprägt, was durch die standardsprachliche Abgrenzung Berlins und der zunehmenden „Verhochdeutschung“ im 15. und 16. Jahrhundert ausgelöst wurde (WIESINGER, 1983: S. 880).

Abbildung 16: Das Brandenburgische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

Das Mittelpommersche

Das Mittelpommersche, im Nordosten vom Brandenburgischen, wird als selbstständige Dialektregion gesehen, obwohl zum Forschungszeitpunkt WIESINGERS (1983) noch sehr wenige Informationen über diese Sprache im Umlauf waren. Allerdings war bereits erforscht und so klar zu erkennen, dass sich dieser Dialektverband deutlich vom westlich liegenden Mecklenburgisch-Vorpommerschen sowie vom im Osten liegenden Ostpommerschen abhob. Das Mittelpommersche und das Brandenburgische stehen sich allerdings sehr nahe, wobei im Mittelpommerschen weniger niederfränkischer Einfluss auf die Sprache einwirkte. Aufgrund dieses starken Zusammenhangs

werden diese Dialektgruppen von WIESINGER (1983) gemeinsam untersucht, aber wird auf die doch vorhandenen sprachlichen Unterschiede hingewiesen.

Das Mecklenburgisch-Vorpommersche



Abbildung 17: Das Mittelpommersche, das Mecklenburgisch-Vorpommersche und das Ostpommersche (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

Umringt von den bereits betrachteten Dialektverbänden des Nordniederdeutschen, des Brandenburgischen und des Mittelpommerschen, liegt die Mundartenvereinigung des Mecklenburgisch-Vorpommerschen. Im Norden ist diese Region durch ein Haff, ein vom Meer abgegrenzter Wasserbereich, begrenzt, und die Halbinsel Usedom stellt zudem eine Verbindung zum ostpommerschen

Dialektverband her. Im Gegensatz zu den oft heterogenen benachbarten Dialektverbänden, stellt das

Mecklenburgisch-Vorpommersche eine Gesamtheit dar, was sich aufgrund der Lautlehre auf die e- und o- Laute zurückführen lässt. Die Sprachlandschaft lässt sich in zwei Gebiete, einer West- und einer Ostregion, unterteilen. Zudem lassen sich Einflüsse aus den umliegenden Mundarten in den jeweiligen Regionen feststellen (WIESINGER, 1983).

Das Ostpommersche

Das schon erwähnte Ostpommersche, liegt östlich vom mittelpommerschen Sprachgebiet, wobei beide ineinander übergehen. Das Ostpommersche blieb großteils, bis auf einige phonologische und morphologische Hinweise zur Abgrenzung des Gebietes, unerforscht, da im Jahre 1918 Teile des Ostens an Polen abgegeben wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einer Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung und somit auch zu einem Ende eines großen deutschen Sprachgebietes im ostniederdeutschen Raum (WIESINGER, 1983).

Das Niederpreußische

Den östlichsten Dialektverband im deutschsprachigen Raum, der den ostniederdeutschen Dialekten zugehörig ist, bildet das Niederpreußische, das vom „deutschen Orden“ bis ins 17. Jahrhundert erschlossen und ausgebaut wurde (WIESINGER, 1983: S. 891). Dasselbe Schicksal wie dem Hochpreußischen widerfuhr dem Niederpreußischen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Machteinnahme des Südens durch die Polen und die Ausbreitung der Sowjetunion im Norden führte zu einer Vertreibung der Deutschen.



Abbildung 18: Das Niederpreußische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)

Zusammenfassend soll in diesem Kapitel dargestellt worden sein, welche große Vielfalt es in der deutschen Sprache gibt, wie diese geographisch verteilt ist und welche teils gröberen teils feineren Unterschiede solch eine Unterteilung mit sich bringt. Des Weiteren sollte die Problematik einer solchen Gliederung angesprochen werden, da im Vorhinein immer gewisse Vereinbarungen, Vereinfachungen und Vereinheitlichungen getroffen werden müssen, damit eine Unterteilung in Sprachgebiete überhaupt möglich ist. WIESINGER (1983) war sich dieser Schwierigkeiten bewusst, machte sich diese anfänglichen Schwachstellen zu Nutze, und war einer der ersten Wissenschaftler, der sich an eine genaue Unterteilung der deutschen Dialekte gewagt hat. Dieser enorme Aufwand blieb nicht unbezahlt, denn seine Einteilung spielt nach wie vor eine große Rolle in der heutigen Sprachwissenschaft und ist aufgrund der Referenzen in unzähligen Werken bis dato unverzichtbar.

Um diese umfangreiche Gliederung etwas deutlicher auf einen Blick darzustellen, soll Tabelle 3 als eine Verständnishilfe und weitere Zusammenfassung der Einteilung der deutschen Dialekte dienen. Dargestellt sind die ersten Stufen der Unterteilung, wie sie auch in der Arbeit besprochen wurden.

Hochdeutsch			
	Oberdeutsch		
		Alemannisch Bairisch	
	Ostfränkisch		
	Mitteldeutsch		
		Westmitteldeutsch	
		Rheinfränkisch Zentralhessisch Osthessisch Nordhessisch Mittelfränkisch	
			Moselfränkisch Ripuarisch Niederfränkisch
		Ostmitteldeutsch	
		Thüringisch Obersächsisch Nordobersächsisch- Südmarkisch Schlesisch Hochpreußisch	
Niederdeutsch			
	Westniederdeutsch		
		Westfälisch Ostfälisch Nordniederdeutsch	
	Ostniederdeutsch		
		Brandenburgisch Mittelpommersch Mecklenburgisch- vorpommersch Ostpommersch Niederpreußisch	

Tabelle 3: Die Einteilung der deutschen Dialekte (nach WIESINGER, 1983: S. 820-900)

3.3 Das Deutsche und seine Nachbarsprachen

Dass es sich bei Isoglossen um Kontinuen handelt, die fließend ineinander übergehen, wurde in den letzten Kapiteln bereits aufgezeigt. In diesem Kapitel soll diese Idee der verschmelzenden Sprachgrenzen weitergeführt werden sowie auf die Nachbarsprachen und vor allem auf die Einflüsse der deutschen Dialekte eingegangen werden.

WIESINGER (1983: S. 814) beschreibt die Situation des „Deutschen“, „Niederländischen“ und „Friesischen“ und die Schwierigkeit, die eine Zuteilung der jeweiligen Dialekte mit sich bringt. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts kann man von einer Sprachgrenze von Emden in Niedersachsen bis Aachen in Nordrhein-Westfalen zwischen Deutschland und den Niederlanden sprechen. Diese Grenze betrifft allerdings nicht die vorherrschenden Mundarten, sondern nur die deutsche und niederländische Schrift- und Standardsprache (WIESINGER, 1983).

Weniger einfach erscheint die Zuteilung des Friesischen zu einer Dialektgruppe, da aufgrund der nie vollzogenen Lautverschiebung eine eigenständige Sprachgeschichte entstand und es somit von jeher aus der Sicht der deutschen Dialektbetrachtung ausgeschlossen wurde (WIESINGER, 1983; GÖTTERT, 2011). Man wollte diesen Dialektraum der Nederlandistik zusprechen, die sich mit Sprachräumen wie den „Niederlanden“, dem „nördlichen Belgien“ und „Dünkirchen im nordwestlichen Frankreich“ beschäftigt (WIESINGER, 1983: S. 814). Allerdings wurde die Nederlandistik, aufgrund sprachgeschichtlicher Gründe, als nicht eigenständig eingestuft und somit wurde das Friesische den deutschen Dialekten zugeordnet. Da diese Zuteilung nicht nur auf Seiten der Nederlandistik heftige Einwände mit sich brachte, versuchte BACH (1950: S. 222ff) eine Lösung in der Formulierung zu finden, die beiden Seiten Anerkennung schenken sollte. So bezeichnet er Mundarten die sich auf deutschem Gebiet befinden mit „Niederdeutsch und Friesisch mit deutscher Hochsprache“ und Dialekte auf Staatsgebiet der Niederlande und Belgien mit „Niederdeutsch und Friesisch mit niederländischer Hochsprache“.

Um zu einer nachvollziehbareren Lösung von solchen Zuordnungsproblemen zu kommen, einigte man sich schlussendlich darauf, dass man das „zugrundeliegende Protosystem“ als Vergleichsbasis verwendet, um Entscheidungen dieser Art zu treffen (WIESINGER, 1983: S. 815). Unter diesen „Protosystemen“ versteht man die ursprünglichen, vorhergehenden Sprachen aus denen sich gewisse Dialekte heraus entwickelt haben. Das „Althochdeutsche“ oder das „Altniederdeutsche“ sind Beispiele für Protosysteme der deutschen Dialekte und machen Mundarten zu einem Teil des komplexen deutschen Sprachgefüges, das zusätzlich einen starken Zusammenhang zwischen den Dialekten und der deutschen Schrift- und Standardsprache aufweist. Das Niederländische, da wenig Bezug zur deutschen Schriftsprache besteht, und das Friesische, das keine ausreichenden Gemeinsamkeiten der Protosysteme mit sich bringt, scheiden bei dieser Betrachtungsweise aus und etablieren sich zu eigenständig betrachteten Sprachen mit ihren eigenen Dialekten. Aus diesem Grund wurden diese Dialekte auch schon bei der Einteilung der deutschen Dialekte nach WIESINGER (1970; 1983) im Kapitel 3 nicht berücksichtigt.

Diese Definition deutscher Dialekte aufgrund von Protosystemen sowie dem Vergleich der Schrift- und Standardsprache kann in vielen Situationen an Randgebieten des deutschen Raumes oder in Sprachinseln zu Problemen führen. Vor allem bei deutschen Sprachinseln ist diese Komplikation erkennbar, da dort oft die deutsche Schrift- und Standardsprache nicht vorhanden ist und als Fremdsprache angesehen wird. In einer solchen Situation, wird auf den Zusammenhang zur Schrift- und Standardsprache verzichtet und eine Entscheidung, ob ein Dialekt zum Deutschen gezählt wird oder nicht, allein aufgrund der Protosysteme, wie beim Friesischen, entschieden. Eine solche Entscheidung wird oft auch als „genetische Einheit“ oder als „genetisches Kriterium“ bezeichnet (WIESINGER, 1983: S. 815).

Im Norden grenzt der deutsche Sprachraum, mit der „jütischen Halbinsel“, an Dänemark. Das Dänische zählt zum Nordgermanischen und wird von „Tondern“, Süddänemark, bis „Flensburg“, Schleswig-Holstein, entlang der seit 1920 gültigen Staatsgrenze vom deutschen Sprachraum abgegrenzt (WIESINGER, 1983: S. 815). Während des Grenzziehungsprozesses ging man von der quantitativen Mehrheit der Bevölkerung aus. Es dauerte noch einige Zeit bis sich die sprachliche Situation komplett einpendelte, weswegen der dänisch sprechende Teil der deutschen Bevölkerung bis auf wenige Ausnahmen, stark zurückgegangen ist.

Nordfriesland, der nördlichste deutsche Landkreis, zählt zu den Nordniederdeutschen Dialekten und unterliegt somit der deutschen Schrift- und Standardsprache. Das Nordfriesische ist eine Mundart die stark vom dialektalen Rückgang, vor allem im Süden, zwischen „Husum“ und „Bredstedt“ und im Südosten, zwischen „Bredstedt“ und „Leck“ geprägt ist (WIESINGER, 1983: S. 815). WIESINGER (1983: S. 815) weist darauf hin, dass sich bei diesem Rückzug des Nordfriesischen nicht die „niederdeutschen Dialekte“ ausbreiteten, sondern ein Wandel hin zur „hochdeutschen Umgangs- und Standardsprache“ erfolgte. Auch das Ostfriesische erfuhr einen Rückgang und kann sich als kleinste Sprachminderheit Deutschlands, als Sprachinsel, noch im Saterland in Niedersachsen behaupten, wobei es nur eine Frage der Zeit sein wird bis auch diese Minderheit als „Gemeinschaftssprache“, wie WIESINGER (1983: S. 815) es nennt, aussterben wird.

Nach dem Niederländischen, was bereits anfangs besprochen wurde, grenzt der deutsche Sprachraum etwas südlicher an das östliche Belgien. Auch dort kam es zu Zuordnungsproblemen was die dialektale Abgrenzung betraf, da im westlichen Teil Belgiens das Niederländische einen Großteil der Sprecher ausmacht, im östlichen Teil hingegen die deutsche Schrift- und Standardsprache ihre Ausbreitung findet und dazwischen vereinzelt das Französische verbreitet ist. WIESINGER (1983: S. 816) beschreibt den „deutsch-französischen“ Grenzverlauf der Sprache von „Eupen“, Wallonien, über „Monschau“, Nordrhein-Westfalen - „Malmedy“, Wallonien, - „St. Vith“, Wallonien, bis hin zur Staatsgrenze von „Belgien und Luxemburg“, die zusätzlich vom westlich gelegenen „Clerf“, Luxemburg, fortgesetzt wird. In Luxemburg ist die sprachliche Situation so aufgeteilt, dass das „Lëtzebuergesch“ und das „Französisch“ als Staatssprache gelten und das „Deutsch“ als Amtssprache anerkannt wird. Die deutsche Sprache und ihre Mundarten finden somit durchaus noch ihre Ausprägung, sei es in den Medien wie beispielsweise Zeitungen oder auch in der Kirche (WIESINGER, 1983: S. 816).

Wie bereits im Kapitel über die Einteilung der deutschen Dialekte erwähnt, stößt das Rheinfränkische im Westen an die deutsch-französische Sprachgrenze. „Lothringen“ und das „Elsass“ zählen somit noch teilweise zum deutschen Dialektraum und sind Beispiele dafür, dass sich die Sprachgrenze nicht mit der Staatsgrenze decken muss. Allerdings gilt das Französische als

alleinige Staatssprache und wird von der Jugend häufiger im Alltag verwendet. Dies ist der Grund warum die deutsche Schrift- und Standardsprache immer weiter in den Hintergrund gedrängt wird.

Im Gegensatz zu den oft unübersichtlichen Sprachgrenzen im Westen des deutschsprachigen Raumes, herrschen in der Schweiz, mit Ausnahme von „Graubünden“, weitaus klarere Verhältnisse vor. Die „deutsch-französische Sprachgrenze“ beschreibt WIESINGER (1983: S. 816) mit dem Verlauf von „Laufen bis Biel der Kantonsgrenze Bern/Solothurn über das West- und Südufer des Bielersees“, „das Nordufer des Murtensees“, „die zweisprachige Stadt Freiburg im Üchtland und das obere Saanetal“ bis hin zum „Gebirgskamm des Berner Oberlandes“. Die deutsch-französische Sprachgrenze zieht sich hinter dem Gebirge durch „Wallis“, einem Kanton in der Schweiz bis zum „Simplonpass“, der eine natürliche Sprachgrenze darstellt und es durch dieses Gebirge zu keiner sprachlichen Überschneidung mit dem Italienischen kommt. Auch bei den deutschen Kantonen „Uri“ und „Glarus“ dient der „St. Gotthardspass“ zur sprachlichen Abgrenzung gegenüber dem Rätoromanischen, das neben dem Deutschen, Französischen und Italienischen als vierte Staatssprache gilt (WIESINGER, 1983).

Südtirol, das seit 1918 staatlich zu Italien gehört, stellt mit dem Ort „Altrei“, den südlichsten Teil des deutschen Dialekt- und Mundartraumes dar. Das „Ladinische“, ein romanischer Dialekt, der zu den Minderheitensprachen in Italien zählt, grenzt im Osten des „Eissacktals“ und im Süden des „Pustertals“ an die deutsche Sprachgrenze an. Eine weitere Sprachgrenze zum „Friulanischen“, einer weiteren romanischen Minderheitensprache, bildet sich an der italienisch-österreichischen Staatsgrenze bis hin zum „Naßfeld“ in Kärnten.

Obwohl nach 1918 aufgrund der Zugehörigkeit zu Italien das Italienische als Staatssprache eingeführt wurde, konnte sich die deutsche Schrift- und Standardsprache zu einem Großteil halten, auch wenn die deutschen Mundarten nicht in allen öffentlichen Bereichen Verbreitung finden konnten (WIESINGER, 1983: S. 817).

Innerhalb der bereits erwähnten Grenzregionen „Naßfeld“, Hermagor in Kärnten und „St. Gotthard“ im westlichen Teil Ungarns, beschreibt WIESINGER (1983: S. 817) die Berührung der deutschen Sprache mit den angrenzenden slowenischen und ungarischen Sprachgebieten. Dass noch heute im „Gailtal“, im „Rosental“ und im „Jauntal“, in Südkärnten, noch eine slowenische Minderheit vorherrscht, wurde in ganz Österreich spätestens durch die Berichterstattung der sogenannten „Ortstafelkonflikte“ bekannt. Diese „windisch“ sprechende Bevölkerung, wie die slowenischen Dialekte in Österreich genannt werden, ist Großteils zweisprachig. Auch die Südoststeiermark, vom „Drautal“ bis „Pettau“ und Umgebung, war lange Zeit, ähnlich wie Kärnten zweisprachig (WIESINGER, 1983: S. 817).

Entlang der burgenländischen Grenze, stößt das Deutsche an das „Ungarische“, das in der Literatur oft auch als das „Magyarische“ bezeichnet wird. WIESINGER (1983: S. 817) bezeichnet

diese Grenzziehung der Staaten als „merkwürdig“, da im Jahre 1921 einige deutsche Orte zu Ungarn gezählt wurden, wie zum Beispiel die zur Gänze deutschsprachigen Gebiete um „Ödenburg“ sowie der „Heideboden um Wieselburg“. Diese Übernahme der deutschsprachigen Gebiete führte zu einem starken und noch immer anhaltenden Rückgang der deutschen Dialekte in diesen Gebieten.

Der Westen des deutschsprachigen Raumes grenzt von „Pressburg“ in der Slowakei bis in den Norden zur deutschen „Ostsee“ an die sogenannten „westslawischen Sprachen“, wie „Slowakisch, Tschechisch, Polnisch und Kaschubisch“ (WIESINGER, 1983: S. 818). Aufgrund der Vertreibung des Deutschen aus der „Tschechoslowakei, aus Schlesien, Pommern und aus West- und Ostpreußen“ als Folge des zweiten Weltkrieges, sind die heute existierenden Staatsgrenzen zwischen Österreich/Slowakei/Tschechien und Deutschland/Tschechien/Polen auch gleichzeitig als die Sprachgrenzen anzusehen (WIESINGER, 1983: S. 818).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Deutsche und seine Nachbarsprachen in vielen Gebieten, vor allem im Westen, Süden und Norden, nicht abgegrenzt voneinander zu betrachten sind. Wie WIESINGER (1983: S. 819) treffend formuliert ist es bei diesen Grenzlandschaften so, dass der „natürliche Kontakt der deutschen Dialekte“ über viele Jahrhunderte hinweg ihre Spuren und Einflüsse sowohl im In- als auch im Ausland hinterlassen haben.

Die folgende Graphik soll noch einmal ganzheitlich darstellen, wie der deutsche Sprachraum von seinen Nachbarsprachen umgeben ist und in gegenseitiger Interaktion mit ihnen steht.

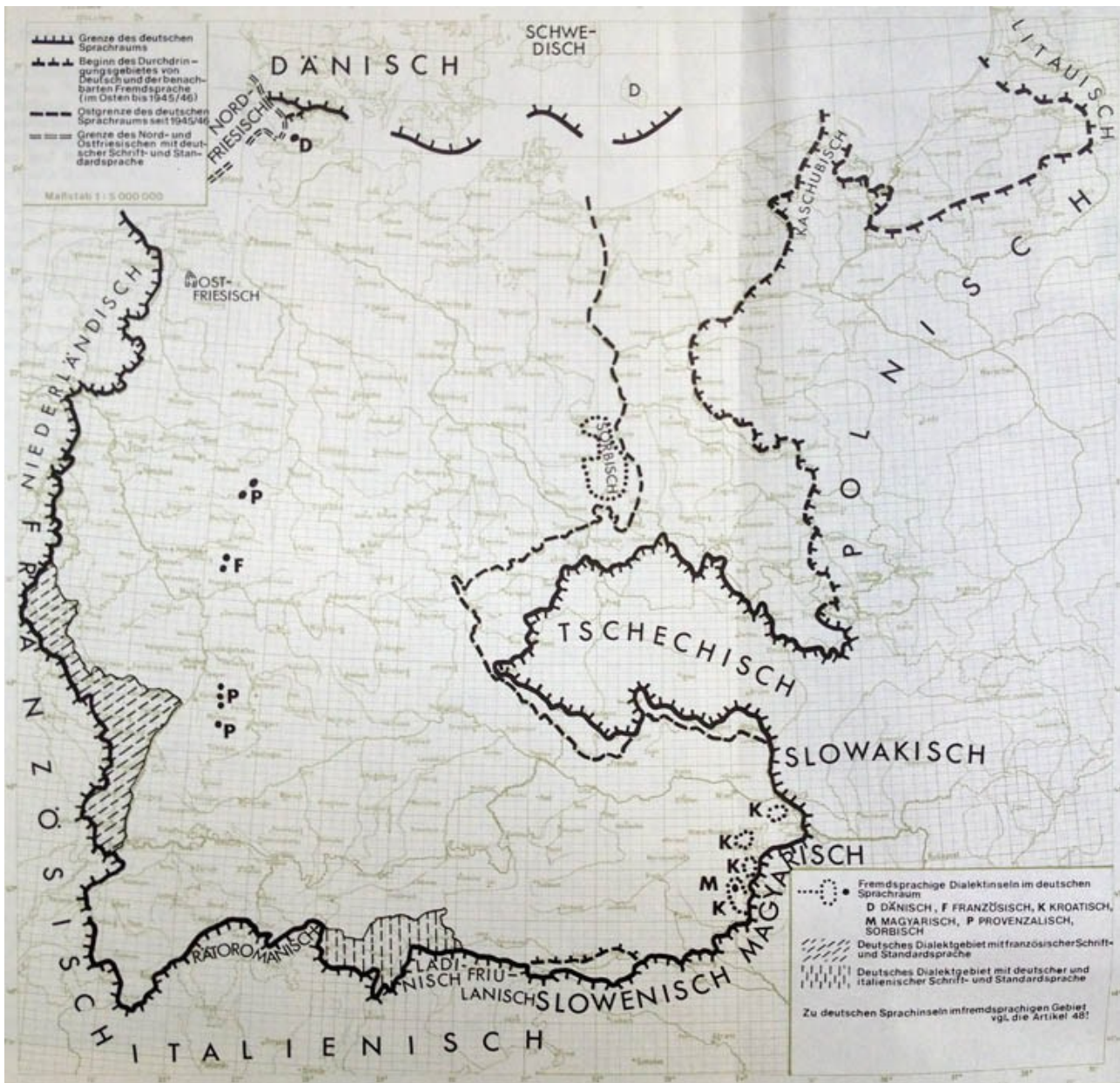


Abbildung 19: Das Deutsche und seine Nachbarsprachen (WIESINGER, 1983: S. 814-815)

4. Geographisch relevante Betrachtungsebenen von Dialekten

Bisher wurde auf die deutschen Dialekte im Allgemeinen eingegangen, welche Funktionen sie haben und wie sie sich als ein Teil der Sprachengeographie manifestieren. Im folgenden Kapitel soll noch weiter auf geographische Untersuchungsaspekte eingegangen werden und auch auf die Frage, aus welchen Perspektiven im Sinne der Geographie Dialekte analysiert und untersucht werden können.

Geographie beschäftigt sich mit dem Handeln sozialer Gruppen und der Gemeinschaft im Raum. Daher ist es für diese Forschungsdisziplin auch von besonderer Bedeutung zu klären, was das Handeln und die Gemeinschaft der sozialen Gruppen prägt. Einerseits sind dies die sozialen Kontakte, die gemeinschaftsprägend wirken, andererseits aber auch die Sprache an sich. Der Dialekt gilt als eine besondere Form der Sprache und wirkt sich sehr stark im Sozialgefüge einer Gruppe von Menschen aus. Gerade deshalb ist es nicht nur von linguistischer, sondern auch von geographischer Bedeutung, Kriterien für die Untersuchung von Dialekten zu finden. Auf welche geographisch maßgeblichen, raumrelevanten und raumbezogenen Gesichtspunkte sich letztendlich in dieser Diplomarbeit geeinigt werden konnte, soll in den folgenden Unterkapiteln vorgestellt werden.

4.1 Gründe für das Entstehen und die Bewahrung von Dialekten

Als erstes Kriterium sollen Gründe für das Entstehen und die Bewahrung von Dialekten untersucht werden. Es stellt sich die Frage, wer oder was die Kraft besitzt einen Dialekt zu etablieren und zu schützen.

Betrachtet man die Definition von „Politik“ im DUDEN – Deutsches Universalwörterbuch (2011: UB-Wien Datenbanken), dann bemerkt man, dass diese Art von Macht durchaus die Kraft besitzen kann, einen Dialekt einerseits durchzusetzen und andererseits zu verteidigen.

„Po|li|tik , die; -, -en <Pl. selten> [frz. politique <spätlat. politice politisch]: **1.** auf die Durchsetzung bestimmter Ziele bes. im staatlichen Bereich u. auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens gerichtetes Handeln von Regierungen, Parlamenten, Parteien, Organisationen o. Ä.: die auswärtige P.eine erfolgreiche P.die amerikanische P.die P. des Kremls, der Bundesregierungeine P. der Entspannung, des europäischen Gleichgewichtssich aus der P. (dem politischen Bereich) zurückziehensich für P. interessierenin die P. gehen (im politischen Bereich tätig werden) **R** P. ist ein schmutziges Geschäftdie P. verdirbt den Charakter. **2.** taktierendes Verhalten,

zielgerichtetes Vorgehen: es ist seine P., nach allen Seiten gute Beziehungen zu unterhalten.“ (DUDEN – Deutsches Universalwörterbuch, 2011: UB-Wien Datenbanken)

Die Geographie beschäftigt sich in ihrer Forschungstätigkeit sehr viel mit der Politik und dem politischen Handeln der einzelnen Individuen im Raum. Somit ist es nicht verwunderlich, dass dieses Kriterium auch im Interesse der geographischen Dialektforschung steht.

Diese „Durchsetzung bestimmter Ziele“, wie es die Definition vorgibt, zeigt, wie stark und zielstrebig Politik in ihrem höchsten Ausmaß sein kann. Wenn ein Dialekt solch eine politische Macht hinter sich hat, kann er sich nicht nur im jeweiligen Gebiet verteidigen, sondern hat auch die Kraft und Sonderstellung, andere Sprachen zurückzudrängen und sich zu verbreiten.

Es gilt nun, Antworten auf die Fragen zu finden, welcher politische Hintergrund vorhanden sein muss, damit ein Dialekt entsteht und sich halten kann und welche politisch-historischen Voraussetzungen es braucht, damit eine Mundart sich verbreitet.

In Österreich mag das Vorhandensein einer dialektunterstützenden politischen Macht „ungewohnt“ erscheinen, was sich als eines der Probleme der österreichischen Dialekte herausstellt, da es dadurch sehr schwierig ist sich gegenüber der Standardsprache zu behaupten. Diese besondere Form der Sprache wird nicht unterrichtet, findet selten schriftlichen – und wenn, dann nur für die jeweiligen Dialektsprecher lesbaren – Ausdruck, und auch von Politikern wird er wenig in der Öffentlichkeit verwendet. Es besteht immer mehr die Gefahr der „Verumgangssprachlichung“ der Gesellschaft. In Österreich, aber auch in Deutschland, ist es so, dass der Dialekt mit einem weniger hohen Sozialprestige verbunden wird als die Standardsprache. Deshalb gilt es für gebildete Schichten in der Standard- oder der gepflegten Umgangssprache zu sprechen und die Mundarten zu vermeiden. Es gibt durchaus Vereine, wie zum Beispiel der Zusammenschluss der „Österreichischen Mundartfreunde“, jedoch besitzen diese nicht die politische Macht, Mittel und staatliche Unterstützung, um den Dialektchwund zu reduzieren (HORNUNG 1998).

Ganz anders erscheint die dialektale Situation in der Schweiz. SIEBENHAAR und WYLER (1997) haben die sprachliche Situation der deutschen Schweiz näher analysiert und arbeiteten die Unterschiede in der Dialektnutzung im Vergleich zu Deutschland und Österreich heraus.

In der deutschsprachigen Schweiz unterscheidet man prinzipiell zwischen zwei Sprachformen. Einerseits gibt es die Standardsprache, die im gesamten deutschsprachigen Gebiet der Schweiz als anerkannte Schrift- und Hochsprache dient und andererseits das Schweizerdeutsch, das jeweils die Mundarten der einzelnen Regionen bezeichnet. Diese Zweiteilung der Sprache ist ein bedeutender Unterschied zum österreichischen und deutschen Sprachgebiet. Die sogenannte „Umgangssprache“, wie sie in Österreich und Deutschland üblich ist, existiert in der Schweiz nicht. Besonders hervorzuheben ist auch die Tatsache, dass die Standardsprache viel weniger in

öffentlichen Reden, den Medien wie Fernsehen und Radio, und auch im Schulunterricht verwendet wird. Das Schweizerdeutsch wird als einheitliches Kommunikationsmittel zwischen den einzelnen sozialen Schichten verwendet. Egal ob Pfarrer, Bürgermeister, Bau- oder Landarbeiter, jeder spricht bewusst dieselbe Sprache. Es gab Zeiten, in denen man in der Schweiz versuchte, einen sprachlichen Unterschied der einzelnen sozialen Schichten zu kreieren. So kam es zu einer Vokalisierung der L-Laute. Weniger gebildete Schichten sprechen „L-Wörter“ als „U“ aus. SIEBENHAAR und WYLER (1997: S. 13) nennen „Wald, kalt, Vogel, Keller“ als Beispiele, die als „U-Wörter“ als „Waud, chaud, Vogu, Chäuuur“ ausgesprochen werden. So kam es einige Zeit zu einer bewusst feineren Aussprache der L-Wörter in höheren sozialen Schichten. Aufgrund der immer weiter zunehmenden Vernetzung und der Durchbrechung von Mobilitätsgrenzen konnte sich diese Abgrenzung der Schichten nicht durchsetzen, und somit herrscht in der Schweiz nach wie vor der Zustand des einheitlichen situativen Sprachgebrauchs.

Im Gegensatz zum restlichen deutschen Raum erfährt der Dialekt in der Schweiz auch häufig schriftlichen Ausdruck. Zahlreiche Autoren schreiben ihre literarischen Werke in ihrer Heimatmundart, Stellenanzeigen und Inserate in Zeitschriften, oder auch Todesanzeigen werden häufig im Dialekt verfasst.

Warum der Dialekt in der Schweiz so im Vordergrund steht, hat vor allem mit der politischen Situation zu tun. Hinter jedem Kanton steckt eine politische Macht, die den Dialekt nicht nur schützt, sondern auch fördert. So sprechen die Menschen in jedem Kanton ihren Dialekt, sei es das „Züridütsch“ oder das „Berndütsch“, mit voller Selbstverständlichkeit und würden nie auf die Idee kommen, ihn abzulegen (JORDAN, 2011).

Ein besonderes Mittel für den politischen Rückhalt des Schweizer Dialektes stellt die Migrationspolitik dar. Zum Beispiel Ausländer, die in Zürich sesshaft und vollends in die Gesellschaft integriert werden wollen, müssen laut den „Bestimmungen für die Aufnahme in das Bürgerrecht der Stadt Zürich“ (SIEBENHAAR & WYLER, 1997: S. 10) eindeutige Kenntnisse über das Schweizerdeutsch verfügen. So steht dort geschrieben:

„Von den Bewerbern um das städtische Bürgerrecht wird verlangt, daß sie einige schweizerische staatsbürgerliche Kenntnisse besitzen, Schweizerdeutsch verstehen und eine deutsch- schweizerische Mundart in angemessener Weise sprechen. Von letztgenannter Bedingung sind bei guter sonstiger Anpassung des Bewerbers Ausnahmen zulässig.“ (SIEBENHAAR & WYLER, 1997: S. 10)

Hier ist eindeutig zu erkennen, wie Politik ihre Macht, im Sinne der Dialekte und deren Erhalt, ausüben kann. In der Schweiz existiert somit eine Art der Zweisprachigkeit zwischen der Standardsprache und der Mundart. Zwischenformen der Mundart hingehend zur Hochsprache gibt

es so gut wie nicht. SIEBENHAAR und WYLER (1997) haben sogar herausgefunden, dass in einem Gespräch bei einer bewussten, aufgrund der Situation erzwungenen sprachlichen Umstellung hin zur Standardsprache, dies sogar thematisiert wird. Somit ist zu erkennen, dass die Mundart aufgrund der politischen Situation der Schweiz nicht nur eine Gleichberechtigung mit der deutschen Standardsprache erfährt, sondern auch eine bewusste Sonderstellung innerhalb der einzelnen Kantone besitzt, die zum Erhalt der Mundart beiträgt.

Was die Ausbreitung von Dialekten anbelangt sind natürlich nicht nur gegenwärtige politische Mächte von Bedeutung, sondern auch politische und historische Ereignisse, die sich im Laufe der Geschichtsschreibung ereignet haben. So sind zum Beispiel Herrschaftswechsel oder die Ausdehnung von Landesgrenzen dafür verantwortlich, in wie weit eine Mundart ihre Verbreitung innerhalb einer Region findet. In Österreich verlaufen die Sprachgrenzen heute noch entlang der ehemaligen mittelalterlichen Herrschaftsgrenzen. So ist es möglich, dass im östlichen Tirol Einflüsse des Salzburgischen zu spüren sind, da auch die mittelalterlichen Grenzen diesen Verlauf hatten (JORDAN, 2011).

Letztendlich kommt man zu dem Entschluss, dass die politische Macht, sowohl gegenwärtig, als auch historisch gesehen, der Grund ist, warum sich Dialekte ausbreiten und heute noch halten können. Am Beispiel der deutschsprachigen Schweiz kann man sehr gut erkennen, wie wichtig und einmalig diese politische Rückendeckung für den Erhalt der Mundart ist. Welche Rolle der Dialekt in der Politik und auch umgekehrt spielen kann, wurde klar vor Augen geführt.

Das Zusammenspiel zwischen der Politik, dem politischen Handeln im Raum und der Dialekte der einzelnen Individuen erfährt breites Interesse in der Sprachengeographie. Somit dient die politische Macht als wichtiges geographisches Kriterium für die Verbreitung und den Erhalt der Mundart. Ohne diese treibende Kraft, ist es sehr schwierig für Dialekte, sich gegen die Umgangs- und vor allem gegen die Standardsprache zu behaupten. Deshalb wäre es für den restlichen deutschsprachigen Raum im Interesse der Dialekte wünschenswert, wenn auf politischer Ebene die Mundart als zusätzliche, sprachliche Kompetenz angesehen wird und als wichtiges Kulturerbe zu beschützen gilt.

4.2 Dialekte als Ausdruck soziologischer Schichtung

„So|zi|o|lo|gie“, die; - [fz. sociologie, gepr. 1830 von dem fz. Philosophen u. Begründer der Wissenschaft A. Comte (1798 - 1857), zu lat. socius (Sozius) u. griech. λόγος, Logos]: *Wissenschaft, Lehre vom Zusammenleben der Menschen in einer Gemeinschaft od.*

Gesellschaft, von den Erscheinungsformen, Entwicklungen u. Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlichen Lebens: S. studieren.“ (DUDEN – Deutsches Universalwörterbuch, 2011: UB-Wien Datenbanken)

Wie die obige Definition der „Soziologie“ bereits beschreibt, beschäftigt sich diese Disziplin mit dem „Zusammenleben der Menschen“ und den „Erscheinungsformen, Entwicklungen und Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlichen Lebens“. Auch REINHOLD (1992: S. 562ff) beschreibt die Soziologie mit ihrem Schwerpunkt auf die „kommunikativ vermittelten Interaktionsprozesse“ der Individuen. Da auch die Humangeographie das menschliche Handeln als Teilgebiet der Forschungstätigkeiten in der Geographie beinhaltet, ist die Betrachtung der soziologischen Schichtung durchaus ein wichtiger geographischer Aspekt zur Untersuchung von Dialekten und deren Verbreitung im Raum. Sprache spielt innerhalb der Soziologie eine wichtige Rolle, da sie ein Kennzeichen dafür ist, wie sich soziale Gruppen in verschiedensten Situationen voneinander unterscheiden können. Der Dialekt gilt somit als Gradmesser in der Soziologie und der geographischen Sprachenforschung (HORNUNG & ROITINGER, 2000; JORDAN, 2011).

Erstmalig erkannte und untersuchte man Auffälligkeiten und die soziologische Schichtung der Mundarten im 19. Jahrhundert mit der Begründung der „Dialektologie“ (MATTHEIER, 1980). AMMON (1972) war in den 1980er Jahren einer der ersten Dialektologen, der sich nicht nur mit Fragen bezüglich der verschiedenen sozialen Schichten und deren Sprachgebrauch auseinandersetzte, sondern auch empirische Studien durchgeführt hat, um zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen.

Die soziologische Schichtung ist an keinen Raum gebunden. Das bedeutet, dass es durchaus möglich ist, dass sich in einem Ort oder einer Region, sogar in einer einzigen Person, mehrere Sprachschichten befinden können, die je nach Situation zum Vorschein kommen (BACH, 1950; HORNUNG & ROITINGER, 2000; MATTHEIER, 1980). HORNUNG und ROITINGER (2000) beschreiben, dass sprachliche Unterschiede auch innerhalb der verschiedenen Generationen aufeinander stoßen, da jede Generation ihren eigenen Wortschatz pflegt. So kommt es dazu, dass Enkelkinder oft Gespräche ihrer Großeltern untereinander nicht zur Gänze verstehen können, da bestimmte veraltete Wörter gebraucht werden, die im Sprachgebrauch der Jüngeren keinerlei Verwendung finden und mit ihren Großeltern aussterben werden. Jedoch beschränkt sich dieses einander „wenig verstehen“ nicht nur auf die jüngere Generation, sondern auch auf die Ältere. So sind bestimmte Fremdwörter, die in einem Dialekt integriert wurden, für die vorhergehenden Generationen nicht verständlich. Mode- und Szenewörter etablieren sich oft nur in der jeweiligen Gruppe und finden dort ihre Verwendung. Dialekte sind von einem ständigen Wandel geprägt und daher ist es nicht überraschend, dass solche Mode- und Szenebegriffe immer öfter aus dem Englischen entlehnt

werden. So wird der Dialekt geprägt und wiederum oft nur von den Menschen verstanden, die auch der englischen Sprache mächtig sind.

Ein weiteres Beispiel einer soziologischen Schichtung von Mundarten ist in den verschiedenen Berufsgruppen zu erkennen. AMMON (1978) beschreibt Situationen, dass Bauarbeiter und Handwerker untereinander anders als im Familienverband oder mit einem Vorgesetzten sprechen. Je nach Arbeitergruppe wird nicht nur ein spezifisches Vokabular, sondern oft auch eine eigene Aussprache der Wörter gebildet, die einer außen stehenden Person, die mit diesem Gewerbe nichts zu tun hat, oft nicht geläufig ist. Diese sprachliche Situation führt dazu, dass es zur Bildung von gesellschaftlichen Gruppen kommt, die eine neue Form des Dialektes innerhalb dieser Gesellschaftsschicht entwickelt. Vor allem in der Stadt treffen diese unterschiedlichen Bevölkerungs- und Sprachschichten aufeinander. Es ist keine Seltenheit, dass man bei einem Spaziergang durch die Straßen, einerseits auf die feinste, ausgefeilteste Standardsprache treffen kann und andererseits auf den gröbsten und urigsten Dialekt (HORNUNG & ROITINGER, 2000).

Natürlich gibt es im deutschen Sprachraum, mit einigen Ausnahmen in der deutschsprachigen Schweiz, nicht nur diese zwei extremen Sprachunterschiede. Dazwischen befinden sich zahlreiche Zwischenstufen mit feinen ineinander übergehenden Sprechweisen, die als „Umgangs- bzw. Verkehrssprache“ zusammengefasst werden (HORNUNG & ROITINGER, 2000: S. 12). Die Umgangssprache kommt häufig dort zum Vorschein, wo Personen aus verschiedensten Regionen aufeinanderstoßen und aus Verständigungsgründen gewisse Eigenheiten ihrer Mundart verborgen werden. Dies passiert oft unbewusst im Laufe einer Konversation, indem man sich auf seinen Gesprächspartner einstellt und sich gegenseitig anpasst (HORNUNG & ROITINGER, 2000). Zur Belustigung führt es oft, wenn man Teil eines Gesprächs zwischen zwei österreichischen Dialektsprechern und einer Person aus Deutschland ist. Jeder versucht sich jedem anzupassen und oft passiert es, dass man einerseits die ausgeprägteste Mundart beim Dialektsprecher beibehält und andererseits versucht, mit der Person aus Deutschland in der Standardsprache zu sprechen.

MATTHEIER (1980: S. 104) hat in seinem Werk „Pragmatik und Soziologie der Dialekte“ eine Graphik erstellt, indem er unter anderem Sprechsituationen bzw. die „Sprechhandlungspartner“ darstellt, die je nach individueller Einschätzung der Situation den Dialekt verschiedenartig verwenden.

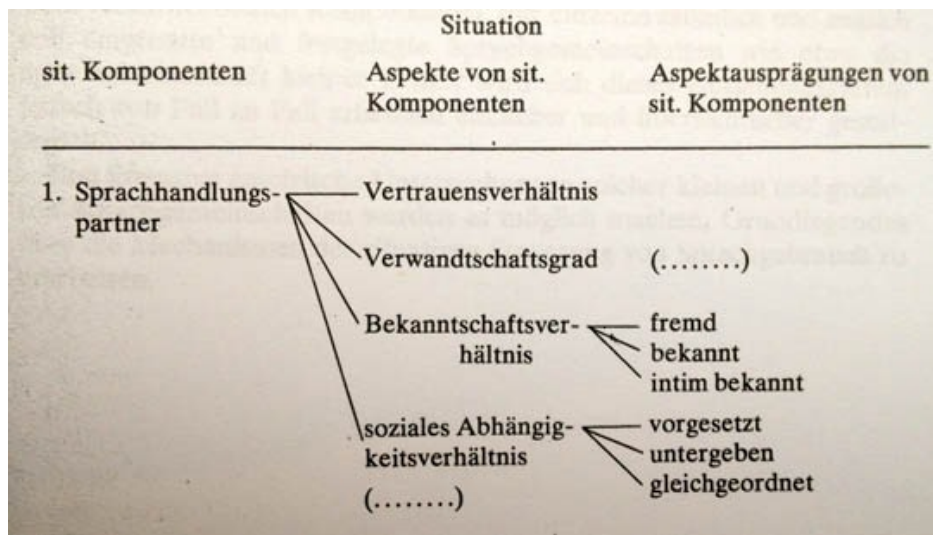


Abbildung 20: Auszug aus der „Struktur der Situation“ (nach MATTHEIER, 1980: S. 104)

Als situationsabhängige Aspekte nennt er das „Vertrauensverhältnis“, „Verwandtschaftsgrad“, „Bekanntschaftsverhältnis“ und das „soziale Abhängigkeitsverhältnis“ (MATTHEIER, 1980: S. 105). Umso vertrauter man einer Person im Gespräch ist, desto eher wird man auch dazu neigen sich in der Sprache auszudrücken, in der man sich am Wohlsten fühlt. Wie bereits besprochen, wird innerhalb des Familienverbandes der Dialekt sehr oft verwendet, was MATTHEIER (1980) in seiner Darstellung mit dem Verwandtschaftsgrad bezeichnet. Besondere Auswirkungen auf die Verwendung der Mundarten haben einerseits das Bekanntschaftsverhältnis und andererseits das soziale Abhängigkeitsverhältnis. Ist man sich gegenseitig fremd, wird man sich sprachlich eher vorsichtig vorantasten und dazu neigen, eine gepflegte Umgangssprache zu verwenden. Dies zum Einen der klaren Verständigung zuliebe und zum Anderen auch als Selbstschutz, weil man nicht sofort als Dialektsprecher enttarnt werden möchte. Kennt man sich, so neigt man sehr stark dazu, dass die Umgangssprache eine gewisse dialektale Färbung erhält, was teilweise auch unbewusst passieren kann. Je mehr der Bekanntheitsgrad zwischen Personen steigt, desto mehr wird auf die ursprüngliche Sprache, bei Mundartsprechern ist dies der Dialekt, zurückgegriffen. Das soziale Abhängigkeitsverhältnis beschreibt MATTHEIER (1980: S. 104) indem er die Idee AMMONS (1978) weiterführt und zwischen „vorgesetzt“, „untergeben“ und „gleichgeordnet“ unterscheidet. Am besten ist diese Unterteilung im öffentlichen Leben und in der Arbeitswelt bemerkbar, da sich die Sprache, hauptsächlich die Umgangssprache und der Dialekt, in Gesprächen mit Vorgesetzten oder Mitarbeitern stark unterscheiden.

Bisher wurde nur die soziologische Verbreitungsmöglichkeit des Dialektes innerhalb kleinerer Kreise besprochen. Allerdings ist es auch möglich, dass die Mundart weite Bevölkerungsschichten erreicht, wenn eine starke soziale Schichtung besteht. Historisch ist beispielsweise in Tirol zu erkennen, dass der Dialekt immer sehr mächtig war, was sich auch

gegenwärtig sprachlich noch stark in weiten Gebieten auswirkt. Die ländliche Bevölkerung stellte in Tirol immer die oberste soziale Schicht dar und da diese nur die Mundart beherrschte, konnte eine weite Verbreitung im ganzen Land stattfinden. Als Gegenstück dazu war der Adel, der größtenteils die Standardsprache pflegte, hauptsächlich im Osten Österreichs vertreten, weshalb sich vor allem im Westen der Dialekt als eine Sprache mit höherem Sozialprestige entwickeln konnte (JORDAN, 2011).

BACH (1950) beschreibt die sprachliche Situation innerhalb höherer Bildungsschichten. Bei der Teilnahme im öffentlichen Leben wird zwar sehr oft die Standardsprache als gepflegte Ausdrucksweise gewählt, aber im Umgang mit Freunden oder Teilen der Familie wird wiederum die Umgangssprache gesprochen. Zusätzlich erwähnt BACH (1950: S. 231), dass es durchaus möglich ist, dass Mitglieder einer höheren Bildungsschicht ihren Dialekt verwenden, sobald sie im Gespräch mit Menschen aus ihrer ursprünglichen, ländlichen Heimat sind. Diese Verwendung des Dialektes ist daher zu begründen, dass somit Barrieren zwischen den Sprechern aufgehoben werden und die gemeinsame „Verbundenheit“ ans Tageslicht kommen soll.

Warum in Österreich die Standardsprache als Sprache der Elite und die Mundarten als Sprache der ländlichen, weniger gebildeten Bevölkerung gilt, wurde bereits aufgrund der Verbreitung und der soziologischen Schichtung der Bauern und Adeligen geklärt. Die Situation in Deutschland sieht ähnlich aus. Im Süden Deutschlands wird eine stark mundartlich geprägte Form der Umgangssprache bis in die höheren Bildungsschichten gesprochen. Dieses Phänomen zieht sich über Mitteldeutschland fort und klingt im Norden seit dem 19. Jahrhundert ab. Als Begründung, warum in Mittel- und Süddeutschland eine mehr dialektal gefärbte Umgangssprache innerhalb der Gelehrten gesprochen wird, nennt BACH (1950) die Tatsache, dass sich der Dialekt und die Standardsprache in diesen Regionen ähnlicher sind. Zum Beispiel unterscheidet sich im Norden die Standardsprache so stark vom Plattdeutschen, dass diese „wie eine neue Sprache“ gelernt wurde. Daher war und ist es für die nördlichen Dialektsprecher einfacher, ihren Dialekt in den Hintergrund zu stellen und diese „neue Sprache“ innerhalb der höheren Bildungsschicht zu verwenden (BACH, 1950: S. 234).

Interessant ist, wenn man die soziologische Schichtung und Verbreitung der Dialekte geschlechterkritisch betrachtet. Im Zeitalter der Globalisierung bestimmt weniger von Bedeutung, kann man jedoch nach wie vor bei den älteren Generationen deutliche Unterschiede zwischen Mann und Frau in der Sprache und der Verwendung der Dialekte erkennen. Früher war es oft so, dass Frauen Haus und Hof hüteten, die Kinder groß zogen, den Haushalt führten und damit nicht oder nur selten die Möglichkeit hatten, aus dem Dorf in die Stadt zu kommen. Während die Damen nur Gespräche mit Gleichgesinnten innerhalb des Ortes hatten, war es für Männer aufgrund ihrer Arbeit oft möglich, Teile einer anderen sozialen Schicht kennenzulernen. So kam es häufiger vor, dass Angestellte aus den verschiedenen Orten und Städten aufeinandertrafen und sich der Verständigung

zuliebe ihren Dialekt anpassen. Es konnte daher eine Art der Umgangssprache entstehen, mit denen die Frauen nur selten in Berührung kamen. Allerdings beschreibt BACH (1950) auch Situationen in denen es Frauen möglich war die ländliche Gegend für einige Zeit zu verlassen, zum Beispiel als Angestellte in der Stadt oder in klösterlichen Haushaltsschulen.

In diesem Ausmaß gibt es diese Geschlechterunterschiede im Dialekt heute eher selten. Jedoch dürfen die neu entstandene Mobilität und Flexibilität in der Arbeitswelt nicht unterschätzt werden, da sie immense Auswirkungen auf die soziologische Schichtung und die Verwendung der Mundarten hat. MATTHEIER (1980: S. 60) betont, dass die soziale Schichtung von Mundarten innerhalb von „Sprachgemeinschaften“ verschiedenste räumliche Ausbreitungen annehmen kann. Die Verbreitung gewisser sprachlicher Gemeinsamkeiten kann bezüglich eines ganzen Staates untersucht werden, aber auch auf die ländliche Ebene, bis hin zur unterschiedlichen Schichtung innerhalb einer einzigen Person herunter gebrochen werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die soziologische Schichtung der Dialekte ein wichtiger geographischer Untersuchungsaspekt ist, da damit sehr viel über die Kultur, die sprachlich-räumliche Entwicklung und das Sozialgefüge innerhalb einer Region ausgesagt werden kann. Je nachdem wie groß oder klein das Untersuchungsfeld gewählt wird, ergeben sich unterschiedliche Facetten und Blickwinkel der geographischen Sprachenforschung. Für die Verbreitung von Mundarten ist ausschlaggebend, wie stark eine bestimmte Gruppe von Sprechern ausgeprägt ist. So können verschiedene Schichten innerhalb der Familie bis hin zum ganzstaatlichen Komplex Untersuchungsgegenstand für die Diffusion von Dialekten sein.

4.3 Gemeinschaftsbildende Funktion von Dialekten

Im letzten Kapitel wurde auf den soziologischen Aspekt der Mundarten eingegangen. Verschiedene Gruppen von Menschen verwendeten verschiedene Formen des Dialektes und der Sprache, in unterschiedlichen Situationen, weswegen die Verbreitung der Dialekte dadurch bestimmt ist, wie stark eine solche Schicht in der Gesellschaft verankert ist.

In diesem Kapitel soll genauer auf die gemeinschaftsbildende Funktion von Mundarten eingegangen werden. Die Gemeinschaftsbildung und der Zusammenschluss zu Gruppen aufgrund von Ähnlichkeiten, wie zum Beispiel sprachliche Gemeinsamkeiten, spiegeln menschliches Verhalten wider und sind somit ein wichtiger Bestandteil des geographischen Forschungsinteresses. Linguisten die in diesem Bereich forschen und das menschliche Handeln in den Mittelpunkt stellen, bedienen sich durchaus geographischen Argumentationsweisen.

Sprache hat einerseits die Möglichkeit, Menschen zusammen zu bringen, aber andererseits auch die Möglichkeit, Individuen auszuschließen. Diese Grenzziehung macht sich besonders im Dialekt bemerkbar. Wenn eine Person tirolerisch spricht, weiß jeder andere Österreicher sofort woher dieser Mensch kommt, und fühlt sich ihm entweder zugehörig oder nicht. Solch eine Abgrenzung bedeutet nicht unbedingt einen scharfen Ausschluss, durchaus aber eine Abhebung von den übrig gesprochenen Sprachen und eine somit bestehende Möglichkeit der Grenzziehung, da bestimmte Kennwörter verwendet werden können, die kein anderer Nichtdialektprecher versteht.

Ein besonderes Phänomen der Mundart ist die Vertrautheit innerhalb der Sprecher. So kennen alle Dialekt Sprecher ähnliche Begebenheiten: Zwei einander fremde Personen treffen in einer ihnen unbekannten, weit von der Heimat entfernten Region aufeinander und bemerken, dass sie aus demselben Ort kommen, beziehungsweise, dass sie denselben Dialekt sprechen. Interessant dabei ist, dass plötzlich ein Gemeinsamkeitsgefühl und eine unsichtbare Verbindung entstehen und man sich einander vertraut fühlt. Natürlich hat dieses funktionierende Gespräch auch mit der gemeinsamen Heimatkenntnis zu tun, aber eben auch die gemeinsame Sprache, die eine Verbindung zwischen den beiden Personen darstellt.

Ähnliche gemeinschaftsbildende Phänomene entstehen auch, wenn sich Personen innerhalb eines Dorfes nicht wirklich kennen, man möglicherweise sogar Vorurteile hat oder sich nicht wirklich positiv gesinnt ist. Sobald man jedoch durch Zufall diesen Personen in einer Region weit weg vom Heimatort begegnet, hat man plötzlich das Bedürfnis, sich zu grüßen und ein Gespräch, sei es auch nur ein oberflächlich kurzes, mit der jeweiligen Person zu beginnen. In der Ferne, umgeben von Unbekannten, ist man plötzlich froh, wenn man jemanden trifft, der denselben Dialekt spricht und so ein Gefühl der Sicherheit und Freundschaft in einem auslöst und man sich mit der Person identifizieren kann. Diese Identifikation mit der eigenen Mundart und der dadurch entstandenen persönlichen Verbindung ist wohl der ausschlaggebendste Faktor, warum der Dialekt als gemeinschaftsbildend angesehen werden kann.

Bisher wurden nur Beispiele dafür genannt, dass solche Gegebenheiten entstehen können, wenn man sich weit weg von der gemeinsamen Heimat trifft. Nun stellt sich die Frage, für welche Größe von Gruppen solche gemeinschaftsbildenden Faktoren gültig sind. Was versteht man unter einer gemeinsamen Heimat? Welche Größenstufen spielen dabei eine Rolle? Bezeichnet die Heimat einen gemeinsamen Ort, ein gemeinsames Tal, dasselbe Bundesland oder gar den gemeinsamen Staat?

Folgende Definitionen sollen dabei helfen den Begriff „Heimat“ besser zu verstehen, um so Rückschlüsse über die gemeinschaftsbildende Funktion des Dialektes zu ziehen.

„Heimat. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist H. zunächst auf den Ort (auch als Landschaft verstanden) bezogen, in den der Mensch

hineingeboren wird, wo die frühen Sozialisationserlebnisse stattfinden, die weithin Identität, Charakter, Mentalität, Einstellungen und schliesslich auch Weltauffassungen prägen [...]“ (BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE, 1989: S. 617)

„**Heimat.** Ein geographisches Gebiet, meist auf den Staat bezogen, mit dem jemand sich emotional besonders verbunden fühlt. In der Regel ist das Individuum dort geboren, wobei aber für das Heimatgefühl eher die Sozialisation in Kindheit und Jugend in dieser Region, deren Tradition und Lebensbedingungen entscheidend sind. Das H.bild ist sehr stark positiv besetzt und gerade dann, wenn die Lebensumstände zum Verlassen der Heimat gezwungen haben, in der Erinnerung verklärt und überzeichnet.“ (REINHOLD, 1992: S. 231)

Für den Begriff „Heimat“ gibt es weder für die räumliche Eingrenzung, noch für die inhaltliche Auslegung eine einheitliche Definition. Heimat wird subjektiv von jedem Individuum selbst definiert. Viele verbinden damit die gemeinsame Kultur, die Familie, aber vor allem auch die gemeinsame Sprache, den Dialekt. Je mehr in einer Region die Dialektvielfalt ausgeprägt und stark vertreten ist, desto mehr wird damit auch die Gemeinschaft gestärkt. Wie sich Gruppen bilden, wer Teil davon sein kann und wer ausgeschlossen wird, hat mit der räumlichen Umgebung zu tun. Befindet man sich innerhalb eines Bundeslandes, werden schärfere Kriterien bezüglich der Dialekteigenschaften gültig sein, als es weiter außerhalb der Region der Fall ist. Wie bereits diskutiert wurde, wird in fremden Umgebungen schneller ein Gemeinsamkeitsgefühl in einem wach, sobald man einen ähnlichen Dialekt spricht und annähernd aus derselben Region kommt. Trifft man dieselbe Person jedoch im eigenen Bundesland, so wird auf weitere Mundartbesonderheiten geachtet und auf kleinräumigeren Ebenen Grenzen gezogen. Aus diesem Grund kommt es in ländlichen Gebieten oft zu Neckereien zwischen den einzelnen gegenseitig konkurrierenden Tälern, die sich auf Besonderheiten der jeweiligen Sprache stürzen und darüber Witze und Spottreime machen.

Bei der gemeinschaftsbildenden Funktion des Dialektes ist eindeutig erkennbar, wie stark die Mundart Gruppenbildungen fördern, Menschen ein- und ausschließen kann, aber auch wie flexibel die Grenzziehung ist und diese je nach Aufenthaltsort der jeweiligen Personen verändert werden kann. Oft erkennt man den wichtigen Stellenwert des Dialektes als Kommunikationsmittel erst dann, wenn er über längere Zeiträume hinweg nicht verwendet wurde. Die Besonderheit der Mundarten liegt darin, dass sie nicht nur zum reinen Informationsaustausch, sondern eben auch als feste Elemente im Zwischenmenschlichen ihren hohen Stellenwert besitzen (PANAGL, GOEBL & BRIX, 2001).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Dialekt nicht nur in seiner soziologischen Schichtung ein interessanter Untersuchungspunkt für die Geographie darstellt. Auch die gemeinschaftsbildende Funktion ist ein relevanter Gesichtspunkt, um menschliches Handeln im Raum und den Zusammenschluss zu Gemeinschaften aufgrund der Vertrautheit zwischen den Sprechern analysieren zu können.

4.4 Dialekt als Merkmal raumbezogener Identität

„Identität. [...] Identität ist das Gesamt der Antworten auf die Fragen: Wer bin ich? Wer sind wir?“ (REINHOLD, 1992: S. 247).

„Nation. Große Bevölkerungsgruppe, die sich durch gemeinsame Sprache, Herkunft, Wohngebiet, Religion, territoriale Grenzen, ethnische Zugehörigkeit und gemeinsame Wertvorstellungen definiert.“ (REINHOLD, 1992: S. 416)

Mit dem Begriff der „Identität“, der nicht nur die Identität eines einzigen Individuums begreift sondern auch die Idee der Identität einer Gruppe von Menschen einschließt, wird sehr oft der Begriff der „Nation“ in Verbindung gebracht. Wenn man die Definition von REINHOLD (1992) betrachtet und nach einer Forschungsdisziplin sucht, in deren Interesse all diese aufgezählten Charakteristika der „Nation“ stehen, dann kommt man bald zu dem Schluss, dass sich die Geographie dafür besonders gut eignet. Für die Humangeographie stand die Identitätsbildung und der Faktoren, die dazu führten, schon immer im Mittelpunkt und bietet ein breites, sich immer weiter entwickelndes Forschungsfeld.

JORDAN (2008: S. 151) beschreibt „raumbezogene Identitäten“ als Konstruktionen menschlicher Gedanken, die einem ständigen Wandel unterworfen sind und ihren Ausdruck oft in Form von Schriftzeichen, Kartenbildern oder anderen Schriftstücken finden. Der Gedanke einer Identität kann so, in überlieferter Form, an andere Menschen weitergegeben werden und wird in dieser materiellen Form für die Individuen greifbar. Bemerkbar macht sich dieser Identitätsgedanke durch zahlreiche architektonische Bauwerke wie Kirchen, Bauernhöfe oder Gebäude politischer Macht, sowie eine identitätsstiftende Nutzung der Landschaft wie der Weinbau oder die Produktion verschiedener Agrarprodukte. Als weitere immaterielle, identitätsstiftende Parameter können auch Religionen und vor allem die Sprache dienen und somit aussagekräftig und ausschlaggebend für die Untersuchung von raumbezogenen Identitäten sein (JORDAN, 2004; 2008).

Der Dialekt, wie schon oft erwähnt, wird als eine spezielle Form der Sprache gesehen und ist somit auch ein wichtiger Bestandteil und Grund für den Zusammenschluss einer

Menschengruppe zu einer gemeinsamen Nation. Der Dialekt als Merkmal raumbezogener Identität, soll in diesem Kapitel unter besonderer Betrachtung stehen. Es wird vor allem der Frage nachgegangen, inwiefern der Dialekt für Gemeinschaften identitätsstiftend ist und wie stark dieser Faktor im Vergleich mit anderen ist.

„Bist du Österreicher? - Na, i bin ussm Vorarlberg!“ Sehr selbstbewusste Aussagen über die Herkunft wie diese, können zwar auf andere österreichische Bundesländer umgemünzt werden. Interessant dabei ist, wie es sein kann, dass ein österreichischer Bürger, solch ein Selbstbewusstsein in seiner Identität entwickeln kann, dass er sein Bundesland über seine Nation stellt. Welche Identitätsmarker gibt es dafür? Ein so dominantes Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe kann beispielsweise durch einen besonderen Lebensstil, Landschaft, Traditionen, Kulinarik, Wappen, Fahnen oder Vereine, besonders aber durch den gemeinsamen Dialekt ausgedrückt werden. ROWLEY (2012) beschreibt, dass oft nur ein Dialektwort reichen kann, um identitätsstiftend für eine Gruppe von Menschen auf regionaler Ebene zu wirken. So ein Dialektwort, wie zum Beispiel die „Straamogg“ kann dazu dienen, dass das Wort als typisch für eine Region angesehen wird. Die Wallenfeller, Bayern, die dieses Wort verwenden, glaubten, dass sie eine Art Geheimcode sprechen können, und niemand, der nicht aus dieser Region kommt in der Lage ist, dies zu verstehen. Die „Straamogg“, besser bekannt unter dem Begriff „Tannenzapfen“ genügt, um identitätsstiftend für eine Region zu wirken (ROWLEY, 2012: S. 39).

Weitere Hinweise für den Dialekt als Identitätsstifter sind „Ortsneckereien“ und „Dialektwitze“ wie sie NIEBAUM und MACHA (1999: S. 176f.) nennen, denn wenn Menschen sich durch ihre besonderen Merkmale von anderen Regionen abheben und abgrenzen wollen, gehört eine mächtige Portion an Selbstbewusstsein bezüglich der eigenen Mundart dazu. In Kapitel 5.2 soll unter anderem näher auf dieses Thema eingegangen werden.

Die Mundart war und ist in ländlichen Gegenden schon immer ein Symbol dafür gewesen, dass man als fixer Bestandteil in der Dorfgemeinschaft seinen Platz besitzt und als Teilnehmer am Landleben respektiert wird. Dieser fehlende Respekt beziehungsweise feste Platz innerhalb der Dorfgemeinschaft ist oft bei „Nicht-Mundartsprechern“ zu bemerken. Diese müssen sich erst über lange Zeit hinweg oder durch besondere Leistungen behaupten, um als ein Teil der Gruppe gesehen zu werden. Der Dialekt symbolisiert damit das enge Verhältnis zur Heimat (ESSER, 1983, POHL, 2008).

Nicht überall gilt der Dialekt als gleich stark identitätsstiftend, denn vor allem bei der jüngeren Bevölkerung sind oft andere Faktoren zur Identitätsbildung wichtiger als die eigene Sprache. Eine Studie von BAUMGARTNER (2013) über das Innviertel in Oberösterreich hat das Thema Identität bei den Unter-30-jährigen genauer untersucht und kam zu teilweise überraschenden Ergebnissen. Der durchschnittliche Innviertler fühlt sich gerade deswegen als solcher aufgrund des

besonderen Lebensstils, der Gemütlichkeit, der bäuerlich geprägten ländlichen Gegend, der Kulinarik und der Bodenständigkeit. Der Dialekt als besonders herausstechendes Identitätsmerkmal wurde sehr wenig bis gar nicht genannt, was sehr verwundert, da diese Region, als ehemaliger Teil Altbayerns durchaus sprachliche Besonderheiten aufweist.

Auch in anderen Gegenden Österreichs sind oft Identitätsrepräsentanten anzutreffen, die mit der Sprache eher weniger zu tun haben oder sie als gleich wichtig wie zum Beispiel die gemeinsame Geschichte empfunden werden. In Tirol wurde beispielsweise mit dem Freiheitskämpfer Andreas Hofer eine Art Patriotismus ausgelöst, der sich bis heute noch bemerkbar macht. Ebenso kann auch eine religiöse Gemeinschaft ein Identitätsgefühl, Gemeinschaft und Sicherheit auslösen, wobei sich dies oft in Ländern Osteuropas nach Krisen- und Kriegszeiten stark bemerkbar macht.

Trotz anderer Faktoren kommt es dennoch im Laufe der Zeit immer wieder zu Dialektwellen in ganz Europa, die eine wieder neu entdeckte Identitätsbeziehung zur Mundart aufblühen lassen. ESSER (1983) beschreibt in seinem Werk „Dialekt und Identität“ die europäische Situation Anfang der 1980er Jahre. Menschen in ganz Europa haben das Bedürfnis nach einer „Selbstverwirklichung durch Teilhabe an einer regional definierten Gruppenidentität“, die sie von anderen Menschen abgrenzen und unterscheiden soll (ESSER: 1983: S. 65). Zur Repräsentation dieser Gruppenidentitäten werden Identitätssymbole, wie zum Beispiel besondere Redewendungen, gesucht, die das „Anderssein“ manifestieren sollen. Als Grund für den Drang und das Entstehen solcher Identitätsbilder, nennt ESSER (1983) vor allem politische Unruhen, da man sich in solchen Zeiten auf die eigenen Wurzeln zurückbesinnt.

Im deutschsprachigen Raum waren es jedoch weniger politische Gründe, die zu einer „Dialekteuphorie“ führten. Viel eher schürten die rasche Verbreitung der hochdeutschen Sprache in Alltagssituationen und die Zurückdrängung der Mundartssprecher, die Ängste vor Entfremdung in einer immer mehr undurchschaubaren Gesellschaft (ESSER, 1983: S. 65). Der Dialekt symbolisiert für ihre Sprecher das Heimatgefühl, eine gewisse Form der Geborgenheit, Sicherheit und eine „Überschaubarkeit der Lebensverhältnisse“ (ESSER, 1983: S. 66). Allerdings muss man sich, wie man auch gegenwärtig feststellen kann, immer im Klaren darüber sein, dass solche Dialektwellen eben „Wellen“ sind, die ein immer wieder kehrendes und gehendes Phänomen sind.

Schlussendlich kann gesagt werden, dass der Dialekt nicht nur eine praktische Funktion in der Gemeinschaftsbildung, sondern auch eine identitätsstiftende Funktion besitzt, die sich mit anderen oft auf gleicher Ebene befindenden Identitätsmarker, wie eine besondere Architektur, ein bestimmtes Landschaftsbild, eine gemeinsame Entstehungsgeschichte, ein Herkunftsmythos oder die Religion, befindet.

Oft sehnen sich Menschen nach ihren ursprünglichen Wurzeln und entdecken somit ihren Dialekt als Erinnerung an ihre Heimat und an ihre Kindheit wieder. Welche Menschengruppen ihre Identität mit der Mundart festmachen, ist von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich und unterliegt auch einem laufenden zeitlichen Wandel. Deshalb gilt diese Betrachtungsebene für die Geographie als besonders interessant.

4.5 Diffusionsmuster von Dialekten

Eine weitere geographisch relevante Betrachtungsebene für Dialekte ist es, die Diffusion, also die Verbreitung von ihnen, zu untersuchen. Es stellt sich die Frage, warum sich gerade Geographen dafür interessieren. Diffusionsprozesse und ihre Ausbreitungsrichtungen von einem Zentrum Richtung Peripherie finden im Raum statt, deshalb stehen diese auch im Forschungsinteresse der Geographie. REINHOLD (1992: S. 109) beschreibt, dass „kulturelle Diffusion“ einerseits in die „primäre“ und andererseits in die „sekundäre kulturelle Diffusion“ unterteilt werden kann. Unter der primären kulturellen Diffusion kann man die Ausbreitung von Kultur, und somit auch von Dialekten, verstehen, die „innerhalb einer Kultur“ oder „zwischen Kulturen“ durch Migration entstanden ist. Die sekundäre Diffusion ist hingegen durch eine „Übernahme“ von Kultur geprägt. Diese zwei Ansichten, in Bezug auf die Verbreitung von Kultur wird von vielen Wissenschaftlern vertreten, die davon ausgehen, dass es nicht sehr wahrscheinlich ist, dass sich voneinander eigenständige, getrennte Kulturen und deren Elemente gleich entwickeln können. Da die Mundarten ein Kennzeichen der Kultur sind, können diese Ansichten auch auf die Sprache umgelegt werden.

So wurde in Kapitel 2 bereits auf das Modell der zentralen Orte von CHRISTALLER (1933) eingegangen, das als geographisches Modell die Wichtigkeit bestimmter Zentren in den Vordergrund stellt und eine Verbreitung der Sprache durch Wanderung und Übernahme von Kultur durchaus vorstellbar macht (BRIAN & PRED, 1965). (Siehe Abbildung 1)

Ein weiteres geographisches Modell, das Verbreitungs-, Entstehungs- und Entwicklungstendenzen innerhalb einer Stadt darstellen kann, ist das Modell der konzentrischen Kreise. Dieses machte sich die Technische Universität München im Jahr 1987 zunutze, um unter anderem dialektale Vermischungen und Ausbreitungen innerhalb des Untersuchungsgebiets zu erforschen. Dabei wurde München in drei ineinander liegende „Kreisringe“ zerlegt (STÖR, 1999).



Abbildung 21: Gliederung der Stadt München in konzentrische Kreise (STÖR, 1999: S. 175)

Der innerste Kern wird als das „Stadtgebiet innerhalb seiner kommunalen Verwaltungsgrenzen“ bezeichnet und ist seit den 1950er Jahren ein wirtschaftlich sehr starkes Gebiet, das große Anziehungskraft auf die Bevölkerung ausübt (STÖR, 1999: S. 176). Es verwundert somit nicht, dass es in diesem Kernring eine starke soziologische Durchmischung aller Schichten gibt, die sich gegenseitig sprachlich beeinflussen und somit, im Unterschied zu anderen deutschsprachigen Großstädten wie Berlin, keine „homogene Bevölkerungsstruktur“ in den Stadtvierteln entsteht (STÖR, 1999: S. 177). Obwohl es in München zu keiner Viertelbildung in den Mundarten kommt, existiert im innersten Ring eine Trennlinie, die Hauptzugstrecke, die sich seit über 100 Jahren von Westen nach Osten erstreckt. So können gewisse Unterschiede, ein „Süd-Nord-Gefälle“, was die soziale Struktur Münchens angeht, erklärt werden (STÖR, 1999: S. 177). Dialektal unterscheidet sich der Stadtkern stark vom ruralen Gebiet außerhalb, da im Zentrum nahezu von einer „Zerstörung der Dialektlandschaften“ gesprochen werden kann und die ursprüngliche, ländliche Mundart kaum vorgefunden wird.

Der zweite Ring, die „engere Verdichtungszone“, schließt die Gebiete außerhalb des Stadtkerns ein und bildet eine Schicht zwischen dem Stadtkern und dem ländlichen Gebiet. Das Stadtzentrum kann in München als kulturelles und sprachliches Innovationszentrum gesehen werden, von dem kreisförmig Neuerungen in äußere Stadtteile, verbreitet durch Diffusionskanäle, wie es zum Beispiel wichtige Verkehrslinien sind, gelangen. Diese Verdichtungszone, von STÖR

(1999: S. 176) auch als „Schlafgemeinden“ bezeichnet, kennzeichnen sich soziologisch vor allem durch ihre Pendlergesellschaft, die im Stadtzentrum arbeitet, einen Großteil ihrer Zeit dort verbringt und somit dialektal auch davon geprägt ist. Zudem kann man hier auch Formen der primären kulturellen Diffusion erkennen, wie sie REINHOLD (1992) bezeichnete, da es in den 1960er und 1970er Jahren zu starken Migrationserscheinungen aus anderen Regionen Bayerns, Deutschlands und Europas gekommen ist. Aufgrund dieser Summe von Einflüssen kam und kommt es auch hier zu einem immer weiter fortführenden Ausgleich zwischen den Mundarten (STÖR, 1999).

Allerdings wird nicht die ganze Verdichtungszone von der Kernstadt beeinflusst, da der äußere Teil des Ringes weniger dicht besiedelt ist und daher Innovationen vom Zentrum die Peripherie oft nicht durchdringen können (STÖR, 1999).

Der äußerste Ring wird der „städtische Einzugsbereich“ genannt und befindet sich am Beispiel München 30-40 Kilometer entfernt vom Stadtzentrum. Aufgrund der unzähligen Verkehrsrouten, die das dichtbesiedelte Gebiet sternförmig durchdringen, entstehen in diesem Bereich sieben verschiedene dialektale Zonen die zwar Großteils ländlich geprägt sind, aber durchaus schon Einflüsse aus der Stadtmitte erfahren. Nach außen bilden die S-Bahn Endstationen eine Grenze des äußersten konzentrischen Kreises (STÖR, 1999).

Nicht nur konzentrische Kreise und Ringe sind Diffusionsmuster die sowohl in der Linguistik als auch in der Geographie auf großes Interesse stoßen. Weitere signifikante Ausbreitungsmuster von Dialekten sind „Mischgebiete“, „Enklaven“, „Trichter“, „Keile“ oder „schlauchartige und ringförmige Gebiete“ (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 98).



Abbildung 22: Lautformen von *hinten* im Ostmitteldeutschen (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 97)

Betrachtet man Abbildung 8 so kann man eine Art „hinten“-Trichterausformung im „hingene“- und „hingen“-Gebiet erkennen, welches sich in Richtung „Neuerungsenkave“ und Hauptinnovationszentrum Berlin ausstreckt. Ebenfalls ist es möglich in dieser Abbildung einen Sprachenschlauch im „hingene“-Gebiet festzustellen, da diese Region vom Norden und vor allem vom Süden durch die „hinnen“- und „hinten“-Gebiete in Bedrängung gerät und somit immer mehr in die Form eines Schlauches gedrückt wird (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 98).

GOEBL (2005; 2007), der als bedeutender Romanist und Sprachwissenschaftler gilt, hat sich in seinen Arbeiten intensiv mit bestimmten Mustern und Ausbreitungen des Dialektes, unter anderem am Beispiel Frankreich beschäftigt. So konnte er herausfinden, dass sich im Norden Frankreichs das Innovationszentrum befindet und sich somit die Neuerungen in den Mundarten von diesem Zentrum aus entwickeln. Nach Süden hin klingen diese Innovationen immer mehr ab und dringen in manche Gebiete gar nicht mehr vor, sie können von diesen nicht mehr empfangen werden, beziehungsweise sind stark von ihrer Ausgangsform im Norden modifiziert (BERSCHIN, FELIXBERGER & GOEBL, 1978). GOEBL (2005; 2007) hat an vielen weiteren romanischen Sprachen seine Forschungstätigkeit fortgesetzt und spielt für die Sprachuntersuchung in Norditalien eine große Rolle, da er auch dort ähnliche Diffusionsmuster wie in Frankreich finden konnte. GOEBL (2005; 2007) arbeitet in seiner Argumentation und Untersuchungsweise sehr stark geographisch. Er untersuchte zahlreiche romanische Sprachen mit der Verwendung von Sprachatlanten und suchte nach einheitlichen Gesetzen für die Verteilung von Sprache und Dialekten im Raum.

HÄGERSTRAND (1967) untersuchte Ende der 1960er Jahre ebenfalls Diffusionsrichtungen in der Geographie und betonte dabei die Ausbreitung der Kultur, die für ihn immer eine bestimmte Diffusionsrichtung hat. Sie ist einerseits charakterisiert durch ein bestimmtes Innovationszentrum von dem bestimmte Trends und Entwicklungen ausgehen und andererseits durch ganz bestimmte Ausbreitungsrichtungen, die durch wichtige Handelsstraßen und Hauptrouten gekennzeichnet sind. So kommt man beispielsweise auch zu der Erkenntnis, dass sich Modernisierungen des Deutschen und der Dialekte, die vom Innovationszentrum Deutschland ausgehen, aufgrund der Hauptinnovationsachse in Österreich und im Donauraum stark bemerkbar machen. Er beschreibt diese Erscheinungen in der Kultur, die vor allem in der Sprache vorkommen, ganz allgemein.

Wie bereits erwähnt, sieht man solche Diffusionsmuster in der Sprache, vor allem aber in den Dialekten sehr deutlich. Die Standardsprache ist wie der Name schon sagt, standardisiert und hat im Gegensatz zu den Mundarten diese differenzierten Ausdrucksmöglichkeiten im Grunde gar nicht. Während die Standardsprache zu sehr normiert ist, haben Dialekte etwas Lebendiges an sich. Sie entwickeln sich ständig indem sie Wörter aus anderen Sprachen aufnehmen, eigene Begriffe modifizieren oder ältere Ausdrucksweisen wieder hervor bringen, was sie als besonders wandelbar

und dynamisch darstellt. Diese Wandlungsfähigkeit der Dialekte liegt auch daran, dass diese Mundarten durch kein Normierungsinstitut beeinflusst werden.

Daher sind Dialekte ein sehr guter Gradmesser, ein sehr guter Seismograph für Diffusionen, weswegen die Dialektforschung und deren Ausbreitung im Raum noch viel stärker für geographische Zwecke verwendet werden können. Die sprachliche Diffusion ist eine interessante, geographisch relevante Betrachtungsebene von Dialekten, die sich dadurch auszeichnet, dass sie immer in Bewegung und im Wandel ist.

4.6 Einflüsse von Globalisierung und Medien auf die Dialekte

Globalisierung und moderne Medien sind die wohl größten Konkurrenten der Mundarten, gleichzeitig aber auch ihre größten Hoffnungsträger, da sie die Dialekte erhalten und verbreiten können. Seit dem Beginn der Globalisierung ist die Welt der Wissenschaften, wie auch die der Geographie, stetig im Wandel. Diesen Themenbereichen liegt daher ein besonders großes geographisches Interesse zugrunde, da durch die neuen Medien ein ganz neu definierter Bezug zu Raum und Zeit und den sich daraus entwickelnden Kommunikationsmöglichkeiten für den Menschen ergeben.

Die Mundarten und Medien stehen sich gegenüber wie Krieg und Frieden. Krieg, da die Medien eine große Mitschuld daran haben, dass die Verumgangssprachlichung immer mehr voranschreitet, aber auch Frieden, da die Medien als eine Chance gesehen werden können, dem Dialekt neues Leben einzuhauchen. Die Akzeptanz des Dialektes in den Medien ist immer mehr im Steigen. Mittlerweile kommt es sehr häufig zu Interviewsituationen, in denen die Mundartsprecher stolz auf ihren Dialekt sind und diesen bewusst in der Sprechsituation nutzen. Seien es Politiker, die durch eine bestimmte Verwendung von Dialektwörtern „einer aus dem Volk“ sein wollen, oder andere Berühmtheiten, die in Interviews ihren Regionalstolz und ihr Zugehörigkeitsgefühl präsentieren wollen, um sich entweder von anderen Mitbürgern bewusst abzugrenzen oder um eine gewisse Art der Bodenständigkeit und Tradition zu vermitteln.

Auch in den Printmedien ist mittlerweile eine große Anzahl von Dialektwörtern zu finden. Diese stehen zwar größtenteils in Anführungszeichen, sind jedoch trotzdem vorhanden, da mit bestimmten Mundartwörtern einfach kurz und prägnant Gefühle ausgedrückt werden und je nach Wortwahl besonders auffällig und einprägsam sein können. Diese Art der Gefühlsvermittlung setzt auch die Werbung im Fernsehen bewusst ein, um die Zuseher für sich zu gewinnen. Ziel ist es, ein Gefühl von Sicherheit, Beständigkeit und Heimatverbundenheit auszudrücken und dies soll besondere Sympathie bei der Zielgruppe „Konsument“ auslösen.

Der Dialekt kommt im deutschsprachigen Raum vor allem in Österreich durch Volkslieder und dem sogenannten „Austropop“ an die Öffentlichkeit und ist somit auch sehr stark außerhalb von „heimatfilmlichen Szenarien“ zu finden (BAUER, 1998; WOLF, 1998). Im Folgenden sollen nun drei Beispiele behandelt werden, die den Dialekt in den letzten Jahren in den österreichischen Medien besonders in den Vordergrund rückten.

Die Wiederbelebung des Austropop

Als erstes Beispiel ist die Hip-Hop Formation „Trackshittaz“ zu nennen, die Österreich beim Eurovision Songcontest 2012 in Baku mit einem Musikstück im Mühlviertler Dialekt vertraten. Obwohl sie im Semifinale des Songcontests ausschieden, war dies ein großer Erfolg für die Band, da sie von den ÖsterreicherInnen via Telefonabstimmung ausgewählt wurden, das Land zu vertreten. Der Dialekt war und ist seitdem in der Musikbranche wieder in aller Munde und ihr Lied wurde zu einer der meistverkauften Singles im Jahr 2011. Diese österreichische Formation belebte den ohnehin geschwächten österreichischen Musikmarkt wieder und bewies, dass es durchaus möglich ist, im eigenen Land mit der eigenen Mundart höchst erfolgreich zu sein.

Ebenso erwähnenswert ist die Vorarlberger Band „HMBC“ oder auch „Holstunarmusigbigbandclub“ genannt. Ihnen gelang es, österreichweite Aufmerksamkeit mit ihrem Lied „Vo Mello bis ge Schoppornou“ zu erlangen und sich im Jahr 2010 für 38 Wochen in den Verkaufscharts zu halten. Obwohl das Video wegen der Unverständlichkeit des Dialektes zwar in ganz Ostösterreich mit Untertitel versehen wurde, wurde der Vorarlberger Dialekt versucht bis nach Wien mitzusingen (AUSTRIANCHARTS, online).

Ein österreichischer Volksmusiker, der seine Lieder im Steirerdialekt singt, konnte sich sogar im ganzen deutschen Raum einen Namen verschaffen und sein Publikum, von jung bis alt, begeistern. Andreas Gabalier schafft es seit einigen Jahren, alle großen Musiker- und Medienpreise für sich zu gewinnen und konnte der Mundartmusik frischen Wind einhauchen. Es ist nicht zu unterschätzen, wie stark die Medien, also das Internet, Fernsehen oder Radio den Dialekt stützen können, wenn es weiterhin Repräsentanten gibt, die ihre Mundart auch vertreten und publik machen.

Sankt Onlein als Soziale Internetplattform

Ein zweites Beispiel für die Mundart in den Medien ist die österreichische Version des sozialen Netzwerk Facebook. „Sankt Onlein“ nennt es sich und wurde in der Zeitung „Der Standard“ am 10. März 2012 beworben.

„Sankt Onlein“ soll ein Netzwerk darstellen, in dem vor allem die Mundarten und deren Sprecher im Vordergrund stehen. Weibliche Benutzer werden als „Madln“ bezeichnet, männliche

hingegen als „Buam“. Wer einen Kommentar hinzufügen will, kann dies unter „gibt seinen Senf dazu“ machen, der wiederum mit „Find ich gut“ oder „Ned so meins“ quittiert werden kann. Für die vergebenen oder nicht vergebenen „Onleiner“, wie sie genannt werden, können als Beziehungsstatus „unterm Schlapfen“ oder „anbratbar“ gewählt werden. Jedoch geht es bei dieser Plattform nicht nur um den reinen Austausch untereinander, sondern es soll auch eine Art „Shoppingwelt“ entstehen. Regionale Anbieter haben hier die Möglichkeit, ihre Produkte bewusst zu bewerben und damit ganze Regionen zu vermarkten. Durch diese Werbebanner soll sich das Sankt Onlein-Netzwerk finanzieren und erhalten können (SANKT ONLEIN, online).

Abbildung 23: Startseite von Sankt Onlein (Quelle: www.sanktonlein.at, Abruf: 06.05.2013)

Solch eine Methode zum Erhalt der Mundart und zur Stärkung des Regionalbewusstseins ist eine abwechslungsreiche und neue Art, junge Menschen im Zeitalter der Globalisierung zu erreichen. Ob diese Plattform Früchte tragen wird, ist vor allem aufgrund der starken weltweiten Konkurrenz von sozialen Netzwerken fraglich und wird sich in der Zukunft zeigen. Zumindest wird einem der Ein- und Ausstieg sehr einfach gemacht, da man sich jederzeit mit dem „Pfiat di“ Button ausloggen und seine Registrierung rückgängig machen kann (SANKT ONLEIN, online).

ÖSDS-Österreich sucht den Super-Dialekt

Der bekannte österreichisch-deutsche Kabarettist Dirk Stermann produzierte für Ende Oktober 2012 eine Sendung für das österreichische Fernsehen mit dem Titel „ÖSDS – Österreich sucht den Super-Dialekt“. Im Pressetext ist zu lesen:

„Österreich benötigt ein einheitliches, klar erkennbares Sprachbild: Das ist der einzige Weg, um sich vom deutsch-sprachigen Ausland abzugrenzen und die österreichische Identität zu stärken. Sie können

heute bestimmen: Welcher Dialekt soll Österreichs neue Amtssprache werden?“ (ÖSTERREICHISCHER RUNDFUNK, online)

So ist es möglich, sich im Internet einige Hörbeispiele verschiedener österreichischer Dialekte anzuhören, um anschließend abzustimmen, welcher Dialekt die neue Amtssprache in Österreich werden soll. Die Tiroler Mundart führt mit 37% und scheint somit der beliebteste Dialekt für die Österreicher und Österreicherinnen zu sein. Zu den unbeliebteren Mundarten zählen das Niederösterreichische, das Salzburgerische und das Wienerische.

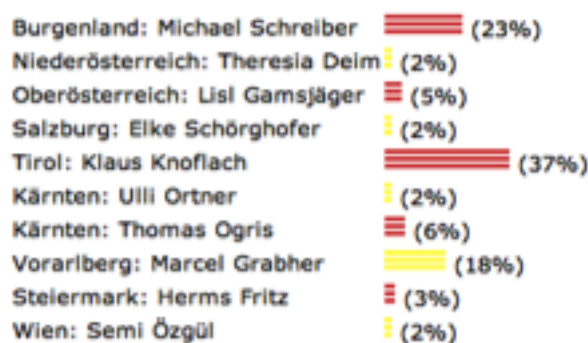


Abbildung 24: Zwischenergebnis der Umfrage (ÖSTERREICHISCHER RUNDFUNK, online)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Medien und die Globalisierung durchaus einen starken Einfluss auf das Dialektbild und die Diffusion der Mundarten im deutschsprachigen Raum haben. Am Beispiel Österreich wurde versucht ein momentanes Abbild der Medienlandschaft darzustellen, wie die Mundarten davon profitieren und gefördert werden können. Bei den Recherchearbeiten diesbezüglich haben sich eine große Anzahl von Dialekteinflüssen in den Medien gezeigt, und drei davon, nämlich die aktuelle Dialektwelle in der Popmusik, das soziale österreichische Netzwerk und ÖSDS als eigene Fernsehsendung, wurden als Beispiele aufgezeigt, um dies näher zu verdeutlichen.

5. Diskussion ausgewählter linguistischer Werke zu deutschen Dialekten im Hinblick auf die Berücksichtigung geographischer Aspekte

Dieser Abschnitt stellt einen der Höhepunkte der Diplomarbeit dar, da die in Kapitel 4 ausführlich diskutierten und erläuterten geographischen Betrachtungsebenen nun als Raster zur Analyse von verschiedenen linguistischen Werken dienen sollen. Dabei werden drei einschlägige Werke der Dialektforschung aus den 1980er, 1990er und 2000er Jahren als Diskussionswerke zur Untersuchung herangezogen.

Bei der kritischen Musterung werden die literarischen Werke bezüglich folgender geographischer Aspekte begutachtet:

- Gründe für das Entstehen und die Bewahrung von Dialekten
- Dialekte als Ausdruck soziologischer Schichtung
- Gemeinschaftsbildende Funktion von Dialekten
- Dialekt als Merkmal raumbezogener Identität
- Diffusionsmuster von Dialekten
- Einflüsse von Globalisierung und Medien auf die Dialekte

Im Anschluss zu den Buchanalysen soll argumentiert werden, wie aus geographischer Sichtweise bestimmte Argumente und Blickwinkel aus den Büchern vertieft werden können, wo die Geographie tiefergehendes Interesse und Nachforschungen anstreben und welche Ergebnisse eine mögliche Kooperation mit den Autoren mit sich bringen würde.

5.1 Werner Besch, et al.: „Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung“

Das erste Handbuch, das einer geographischen Analyse unterzogen werden soll ist nicht nur ein Meilenstein in der linguistischen Dialektforschung, sondern mit insgesamt über 1700 Seiten auch eines der umfangreichsten Bücher der Dialektologie. Herausgegeben wurde dieses Werk in den Jahren 1982 und 1983 von den Germanisten und Universitätsprofessoren Werner BESCH, Ulrich KNOOP, Wolfgang PUTSCHKE und Herbert Ernst WIEGAND, trägt den Titel „Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung“ und setzt sich aus zwei Halbbänden zusammen.

Dieses Nachschlagewerk besteht aus insgesamt 15 Kapiteln, wobei jeder dieser Abschnitte aus zahlreichen Aufsätzen und Schriftstücken verschiedenster Sprachwissenschaftler gebildet wird.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem historischen Werdegang der Dialektologie, wie sich diese Disziplin ihre Existenz sichern kann und welche Schwerpunkte in der Forschung gesetzt werden. Um diesen Ablauf besonders ausführlich darzustellen, sollen in elf Unterkapitel das grundlegende Interesse an den Mundarten dargelegt werden und die Dialektologie im deutschsprachigen Raum bis in die Gegenwart darstellen.

„Theoriebildungen und Theorieansätze der Dialektologie“ ist der Titel des zweiten Kapitels, das sich, wie der Name schon sagt, mit den theoretischen Grundlagen der Mundartforschung, bereits erprobten Theorien, aber auch aktuellen Entwicklungen und Theorieansätzen, beschäftigt (BESCH et al., 1982: S. XVIII).



Abbildung 25: BESCH (1982)

Diese in Kapitel zwei angesprochenen Theorien werden im dritten Kapitel „Theorien in der Anwendung und Theorieansätze in der Erprobung: exemplarische Dialektbeschreibungen“ nicht nur weitergeführt, sondern auch in verschiedenen Fallstudien praktisch dargelegt (BESCH et al., 1982: S. XVIII).

Nach diesen in die Dialektologie des Deutschen einführenden Kapiteln, werden im vierten Abschnitt die Probleme in der Dialektforschung angesprochen, bevor im fünften, sechsten und siebten Kapitel auf verschiedene Arbeitsverfahren und -methoden eingegangen wird. Von der Erhebung der Daten anfangen über die Präsentation der Ergebnisse bis hin zu den verschiedenen Varianten der computergestützten Arbeit, stellen diese Kapitel das Ende des ersten Halbbandes dar.

Der zweite Halbband beginnt mit Kapitel sieben und einer „Einteilung der deutschen Dialekte“ nach Peter WIESINGER (1983) wie sie bereits in Kapitel 3.2 in dieser Diplomarbeit ausführlich behandelt wurde (BESCH et al., 1983: S. XIX).

So wird in den folgenden Kapiteln näher auf den Dialekt eingegangen und „Ergebnisse dialektologischer Beschreibungen“ anhand von unterschiedlichen Blickwinkeln dargestellt. Diese verschiedenen Anschauungsebenen sollen darlegen, wie variantenreich die Dialektforschung in sich ist und welche weiteren Möglichkeiten zur selbstständigen Forschung noch offen sind (BESCH et al., 1983: S. XXf).

In den Kapiteln acht und neun wird auf neue Forschungsfelder in der Dialektforschung eingegangen, die sich vor allem als disziplinübergreifend charakterisieren lassen können und so mit der Hilfe anderer Fachrichtungen, wie die der Soziologie, Psychologie und Didaktik, zu neuen Erkenntnissen gelangen.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit „Dialekt und Dichtung“ und stellt die Mundarten nochmals in einem anderen Licht und Verwendungszweck außerhalb der strikten und wissenschaftlichen Forschung dar.

Ausgewählt wurde dieses Buch zur Analyse, da es nach 30 Jahren noch immer zu einem der wichtigsten Nachschlagewerke in der Dialektologie zählt und eine unglaubliche Bandbreite an bekannten und renommierten Autoren an diesem Werk beteiligt waren, unter anderem auch die Autoren der folgenden Buchanalysen in Kapitel 5.2 und 5.3..

Diskussion des Werkes im Hinblick auf die Berücksichtigung geographischer Blickwinkel

Schon zu Beginn beschreibt KNOOP (1982: S. 1) in seinem Artikel über „Das Interesse an den Mundarten und die Grundlegung der Dialektologie“ das konkurrierende Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache und das damit verbundene soziale Prestige. Dieser Ausdruck soziologischer Schichtung steht vor allem im Interesse der geographischen Dialektforschung und wird in zahlreichen Artikeln behandelt. SCHEUTZ und HAUDUM (1982: S. 299) beschreiben die gegenseitige Abhängigkeit von „Sprache“ und „Gesellschaft“ und nennen dies die Begründung für die Varietäten in verschiedenen Gesprächssituationen. Dabei sind Effekte räumlicher Verbreitung je nach Größe der Sprechergruppe sehr stark zu erkennen. So gibt es bestimmte „speech communities“, zum Beispiel religiöse oder ethnische Gruppierungen, die durch ein kleines „Kommunikations- und Interaktionsnetz“ gekennzeichnet sind. Das Dreieck „Gesellschaft, Kultur und Sprache“ spielt eine wichtige Rolle, bei der Untersuchung der soziologischen Schichtung und ihrer Diffusion, denn nur so ist es möglich, den Dialekt und seine Funktion innerhalb der heterogenen Sprachgesellschaft zu beleuchten (SCHEUTZ & HAUDUM, 1982: S. 302).

Unter der heterogenen Sprachgesellschaft versteht man die Sprachvielfalt der Menschen und die jeweiligen Anwendungssituationen von Dialekt, Umgangs- und Standardsprache. Je lockerer und informeller eine Sprechsituation ist, zum Beispiel innerhalb des engen Freundeskreises oder der Familie, desto mehr neigt der Redner dazu, in seiner gewohnten, ursprünglichen Sprache zu sprechen. Zu diesen Sprechverhalten gibt es eine Vielzahl an Studien und es werden bestimmte „Instrumente“ entwickelt, um die gesprochene Sprache zu analysieren. In „Idealstile für das Wienerische“ haben beispielsweise DRESSLER, LEODOLTER und CHROMEC im Jahre 1976 das Wienerische und die verschiedenen Sprachvarianten in zehn unterschiedliche Stile eingeordnet, die je nach Situation zum Vorschein kommen und sich bezüglich der Wortwahl und dem Sprechtempo unterscheiden. „Stil 1“ beschreibt zum Beispiel die Variante, dass Wörter sehr laut, deutlich, formell und akkurat ausgesprochen werden und dabei außerordentlich langsam gesprochen wird, während „Stil 8“ durch eine mühelose, fließende Sprache gekennzeichnet ist, wie sie unter Freunden gesprochen wird, die nicht im Dialekt miteinander Sprechen. Die letzte Stilebene auf dieser Skala

ist „Stil 10“, eine eher schlampige, schnelle, dialektale Sprechweise, die nicht auf Verständnis von Informationen ausgelegt ist, sondern viel mehr zur flüchtigen Unterhaltung von Sprechern derselben Mundart dient. Die Sprache in verschiedene Stile einzuordnen und so die soziologische Schichtung zu untersuchen wie in diesem Exempel, ist eine Möglichkeit neue Hypothesen aufzustellen und diese auf Signifikanz zu untersuchen. Jedoch werden solche Skalen und Modelle oft kritisiert, so auch das beschriebene Modell von DRESSLER, LEODOLTER und CHROMEC (1976: S. 74). SCHEUTZ und HAUDUM (1982: S. 305ff) kritisieren zum Einen die Beliebigkeit der Erstellung dieser zehn Stile, da zwischen Hochsprache und Dialekt eine Vielzahl an Varianten vorherrscht und diese nicht durch eine fixe Anzahl begrenzt werden können, sondern ein Kontinuum von ineinander übergehenden Stilen darstellen. Zum Anderen wird in Frage gestellt und auch bezweifelt, ob wirklich jeder Wiener gruppenunabhängig diese Stile in sich trägt und auch in der Lage ist, den stark vom Dialekt geprägten „Stil 10“ zu sprechen (SCHEUTZ & HAUDUM, 1982).

REIN (1983: S. 1452) stellt in seinem Beitrag „Bestimmende Faktoren für den variierenden Sprachgebrauch“ eine Tabelle dar, in der er zusammenfassend alle Facetten seiner Forschung abbildet, die den Sprecher in bestimmten Situationen zu einer anderen, der Hochsprache ähnelnden, Varietät im Gespräch greifen lässt. Voraussetzung hierbei ist, dass beide Beteiligten sowohl den Dialekt als auch die Standardsprache beherrschen.

	eher zum <i>Dialekt</i>	eher zur <i>Hochsprache</i>
(1) <i>Sprecher:</i>		
(1.1.) Sozialstatus	untere Schicht (Unterschicht und untere Mittelschicht)	höhere Schichtangehörige (obere Mittelschicht und Oberschicht)
(1.2.) Beruf (srolle)	manuelle Arbeit	nichtmanuelle (schriftliche) Arbeitsweise
(1.3.) Intention	kontaktsuchend, unreflektiert, unbewusst, unterhaltend	sachlich, informierend, reflektierend, bewusst
(1.4.) „psych. Zustand“	emotional, unreflektiert	rational, beherrscht
(2) <i>Adressat(en):</i>		
(2.1.) (angenommene) Sprachkompetenz	Dialektkompetenz	fehlende Dialektkompetenz
(2.2.) (vermuteter) Rang	untergeordnet oder gleich	übergeordnet
(2.3.) Vertrautheitsgrad	vertraut, verwandt	weniger gut bekannt, fremd
(2.4.) Anzahl der Hörer	gering, einzelne	größere Anzahl, „Öffentlichkeit“
(3) <i>Gesprächsgegenstand:</i>		
(3.1.) Thema/Inhalt	konkret, alltäglich, intimer	neutral, abstrakt, wissenschaftlich
(3.2.) Sachstruktur	einfach, unkompliziert	komplex, rational
(3.3.) Darstellungsweise (Stil)	subjektiv, unterhaltend, „expressiv“	objektiv, ernst, „symbolisch“
(3.4.) Vorbereitungsgrad	spontan (wenig vorbereitet)	(schriftlich) fixiert

(4) <i>Situierung:</i> (4.1.) Grad der (Verhaltens-) normierung (4.2.) Öffentlichkeitsgrad	offen, ungenormt (im allgemeinen Verständnis) intim (Familie, Verein)	stark normiert größer (in politischem Verband, eventuell durch Medien erweitert)
---	--	---

Tabelle 4: Bestimmende Faktoren für die Variantenwahl (nach REIN, 1983: S. 1452)

So unterteilt REIN (1983: S. 1452) die Einflüsse auf das Sprechverhalten in die Faktoren „Sprecher“, „Adressat(en)“, „Gesprächsgegenstand“ und „Situierung“. Dialektsprecher werden also einerseits eher den unteren Bildungs- und Sozialschichten zugeteilt und gelten als weniger reflektiert, andererseits werden der Mundart aber auch positive Eigenschaften zugesprochen. Sie gelten als unterhaltsam, kontaktsuchend, vertraut, verwandt, spontan, offen und intim. Der Hochsprache hingegen, werden die höheren Bildungsschichten zugeordnet, denn die Standardsprache gilt als normiert, sachlich, informierend, reflektiert, beherrscht, rational, wissenschaftlich, komplex und als Sprache der Öffentlichkeit. Je nach Gesprächspartner und der subjektiven Einschätzung der Gesprächssituation, wird somit zwischen dem Dialekt und der Hochsprache gewechselt (REIN, 1983). Diese soziologischen Ursachen für die Verbreitung des Dialektes beherrschen einen Teil der Sprachengeographie und stellen deshalb einen wichtigen geographischen Aspekt im Buch „Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung“ von BESCH et al. dar.

Als weiteren nicht unwesentlichen geographischen Blickwinkel werden die Gründe für das Entstehen und die Bewahrung von Dialekten angesehen. Ein erster wichtiger Schritt der eine gesprochene Mundart in gewisser Weise schützen kann, ist die Verschriftlichung. Dadurch können Dokumente wie Sprachatlanten und Wörterbücher erstellt werden, um eine Abbildung der momentanen Sprache darzustellen. Besonders im 17. und 18. Jahrhundert ist eine Tendenz zur Bekämpfung der Dialekte zu erkennen, da sich viele zu Institutionen zusammenschließenden Wissenschaftler darum kämpfen, dass es nur mehr zur Verwendung einer einheitlichen, rationalen und geordneten Schrift- und Sprechweise kommt. Da solche Vereinigungen sehr machtvoll sein können und eine besondere Kraft ausüben, ist es ebenfalls für den Dialekt von Notwendigkeit Institutionen hinter sich zu haben, die nicht nur schützen, sondern auch zu behaupten helfen. Darüber hinaus sollen verschiedene Aufklärungsarbeiten in der Schule dienen, den Dialekt zu stützen und ein gleichberechtigtes Nebeneinander mit der Standardsprache zu ermöglichen (KNOOP, 1982).

Wie schon erwähnt, ist die Dokumentation von Dialekten besonders wichtig für den Erhalt und die Grundsteinlegung einer Forschungsdisziplin. KNOOP, PUTSCHKE und WIEGAND (1982: S. 42) befassen sich in ihrem Beitrag mit der Kartographie als wichtigste Teildisziplin für die

sprachliche Dokumentation. Sie beschreiben die Anfänge der Sprachkarte ausgehend vom „ethnographischen Interesse“ im 16. Jahrhundert. So wollte man nicht nur typisch topographische Landkarten erstellen, sondern auch „ethnographische Verbreitungsdaten“ auf Karten festhalten und darstellen. Als besonderes Merkmal zur Feststellung verschiedener Kulturen, wurde die Sprache dafür verwendet, Grenzen zwischen den ethnischen Gruppen zu schaffen. Dieses Interesse an der Darstellung der Kulturvielfalt innerhalb eines Staates oder einer Region anhand von Sprachen wurde im Laufe der Geschichte immer wieder verfolgt. Aus diesem Grund kam es im 18. Jahrhundert zur Erstellung zahlreicher Sprachkarten und folglich zu den ersten Sprachatlanten. Sprachgrenzen wurden zu dieser Zeit noch rein aufgrund geographischer Gegebenheiten wie Flussnetze gebildet. Und erst durch spätere Forschungsarbeiten, wie sie WENKER im 19. Jahrhundert tätigte, konnten mittels anderer Verfahren zur Datenerhebung die Sprachkarten verfeinert und verbessert werden. Somit war der deutsche Sprachatlas um 1952 das erste Werk, das sich der binnensprachlichen Situation eines Staates widmete (KNOOP, PUTSCHKE & WIEGAND, 1982).

Um ein dialektales Gebiet darzustellen dienen zwei verschiedene Arten von Karten, die „Dialektkarte“ und die „Kombinationskarte“. Die Dialektkarte dient dazu, dass bereits verarbeitete Daten einer exakten räumlichen Zuteilung, zum Beispiel durch „Punktsymbolkarten“ oder „Flächenkarten“ erfolgt, und somit einzelne Dialektgebiete graphisch dargestellt werden können (NAUMANN, 1982: S. 669ff.). Kombinationskarten verfolgen den Zweck, dass einzelne Mundartgebiete zusammengefasst dargestellt werden können. Der anfängliche Grund dafür waren schlichtweg Einsparungsmaßnahmen, bis im Laufe der Zeit durchaus andere Verwendungszwecke dieser Darstellung erkannt werden konnten, um neue Ebenen der Interpretation zu schaffen (PUTSCHKE, 1982: S. 237).

Wie am Entstehungsprozess der ersten Sprachkarten zu erkennen ist, hängen die Kulturgeographie und die Dialektologie stark zusammen. GROBER-GLÜCK (1982: S. 92) beschreibt, dass die Beziehungen dieser Begriffe im wissenschaftlichen geographischen Sinne nicht nur durch natürliche Gegebenheiten wie die der Landschaft zustande kommen, sondern vor allem durch den Dialekt der Individuen und die „Kulturerscheinungen im Raum“ geprägt sind.

Für großes geographisches Interesse sorgt die Mundartforschung im Bereich der Diffusionsmuster von Dialekten. Im Beitrag „Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien“ von HUTTERER (1982: S. 178) wird auf eine spezielle Diffusionsform eingegangen. Er bezeichnet sprachliche Enklaven als „intern strukturierte Siedlungsräume einer sprachlichen Minderheit inmitten einer anderssprachigen Mehrheit“ die sich von außen abgrenzen. Dabei kann man zweierlei Typen von Sprachinseln unterscheiden, einerseits die „Außen-“ und andererseits die „Binneninseln“ (HUTTERER, 1982: S. 172). Unter einer

Außeninsel versteht man eine klassische Sprachinsel, die von einer anderen Sprache umgeben ist. Die Binneninsel oder auch „Mundartinsel“ genannt, bezeichnet eine Form der Sprachinsel, die von einem anderen Dialekt derselben Sprache umgeben ist.

Weitere Diffusionsmuster und vor allem deren „Interpretationsmethoden“ werden im Aufsatz von PUTSCHKE (1982: S. 244) behandelt. So nennt er Ausbreitungsmuster von Mundarten die durch „extralinguale Grenzverläufe“, wie zum Beispiel „ethnischer, politischer, territorialer, kirchlicher, wirtschaftlicher“ oder „geographischer Art“, gekennzeichnet sind. Der Dialekt breitet sich also aufgrund dieser starken Mächte aus, da zum Beispiel durch eine politische Rückendeckung der Erhalt und die Ausbreitung verschiedener Mundarten gefördert werden kann. Ausgehend von der geographischen Betrachtungsweise rücken daher nicht nur die Diffusionsgründe ins Hauptaugenmerk, sondern auch die Bedingungen für den Erhalt und Schutz einer Mundart. Je mehr Linien durch solche außersprachliche Faktoren entstehen, desto fundierter wird die Argumentation einer Ausbreitungs- oder Rückzugstendenz (PUTSCHKE, 1982).

Aufgrund bestimmter Linien, Flächen und Formen lassen sich geometrische Figuren erkennen, die zum Beispiel auf der Sprachkarte die Form einer „Staffel“, „Fächers“, „Trichters“, „Schlauchs“ oder ähnliches annehmen. Solche Ausformungen eignen sich besonders gut für fortlaufende Interpretationen und Entwicklungsprozesse, denn so können über einen historisch längeren Zeitraum hinweg deutliche dialektale Ausbreitungsrichtungen erkannt werden. Interessant ist dabei aber nicht nur die Richtung und das letztendliche „Ergebnis“ der Ausbreitung, sondern vor allem welche Auslöser dafür verantwortlich sind, dass so eine Diffusion stattfindet. Oft erfolgen solche Ausbreitungen entlang wichtiger Verkehrsachsen und Hauptstraßen oder ausgehend von Großstädten. Weiters kann eine Verbreitung eines Dialektes aufgrund des prinzipiellen „Anschlusswillens“ der Bevölkerung an ein wichtiges Innovationszentrum oder an einflussreiche, wichtigere Orte, die die „Kommunikationsräume“ beeinflussen. Sprachlich kartographische Interpretationen sind dann ausreichend, wenn alle Isoglossen und außersprachlichen Grenzen sowie alle geometrischen Zerlegungen in ihrer Informationstiefe ausgeschöpft wurden (PUTSCHKE, 1982: S. 244f.).

Trotz mancher Abgrenzungen von Dialekten muss man sich immer im Klaren sein, dass es sich bei diesen Isoglossen nicht um scharfe Sprachgrenzen handelt, sondern dass diese Kontinuen bezeichnen, die fließend ineinander übergehen und bestimmte „Lehnwörter“ von beeinflussenden „Grenzgebieten“ durchaus annehmen (WEIJNEN, 1982: S. 195).

In „Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung“ beschäftigt sich STEGER (1982) mit der Mundart als gemeinschaftsbildenden und identitätsstiftenden Faktor, der sich als wichtiger geographischer Aspekt in der Sprachengeographie herausstellt. Die Sprache die man spricht ist ein sehr guter Marker dafür, woher man kommt und

wie stark eine gewisse Heimatverbundenheit dadurch ausgelöst wird. Dabei können diese gemeinschaftsbildende Funktion von Mundarten und der Dialekt als Merkmal raumbezogener Identität historisch bedingt vorhanden sein. Zum Beispiel weil eine Mundart in einem früheren wichtigen Zentrum gesprochen wurde oder weil das Bestreben nach einer eigenen Mundart und Sprache eine wichtige Rolle spielt, um den Gedanken der Gemeinschaftsbildung und Identität in der Bevölkerung zu festigen (STEGGER, 1982).

STRASSNER (1983: S. 1509) untersucht in seinem Beitrag zum Handbuch die „Rolle“ und das „Ausmaß“ von „Dialekten in den Massenmedien und in der Werbung“ und untersucht die Bereiche der „Presse“, des „Rundfunks“, des „Fernsehens“ und der „Werbung“ (STRASSNER, 1983: S. 1509ff.).

Seit Ende des 17. Jahrhunderts kann in Europa von einer erfolgreichen Presse- und Zeitungsbranche gesprochen werden, wobei die Berichte zum Großteil entweder im literarischen Stil formuliert werden oder dem Heimatdialekt des Verfassers entsprechen. Die Gründe, warum so viele Mundartartikel in den damaligen Zeitungen vertreten waren, sind, dass die Verleger die Berichte entweder unverändert übernahmen oder die bodenständigere Sprache sich mit dem Verbreitungsgebiet des Zeitungsblattes deckte. Diese Form des Verlegens geriet im 18. Jahrhundert aber immer mehr in Verruf, da das Verständnis außerhalb der Region oft nicht vorhanden war. So kam es zu jener Änderung, dass nur mehr bestimmte Fachwörter im Dialekt geschrieben und alles andere in der Schriftsprache gedruckt wurde, da diese als einheitliche Sprache im ganzen deutschen Raum ihre Gültigkeit hatte. Die Verdrängung der Mundarten in der Pressewelt hatte zur Folge, dass erst im 19. Jahrhundert eine Wiederentdeckung der Dialekte in den Printmedien in zwei kleinen Bereichen stattfand. Insbesondere im „Feuilleton“ und im „Lokalteil“ konnte der Dialekt großen Anklang finden, da diese Formulierungen einen unterhaltsamen Wert mit sich brachten und aufgrund der Anekdoten und Spotterei einen gewissen regionalen Charme versprühten (STRASSNER, 1983: S. 1511). Gegenwärtig sind ähnliche Tendenzen zu erkennen, wie sie schon im 19. Jahrhundert zugange waren, da der Dialekt nach wie vor nur einen kleinen Anteil in der Presse einnimmt und lediglich in kleinräumigen Gemeindeblättern und Lokalteilen seinen Platz behaupten kann (STRASSNER, 1983).

Der Rundfunk in Deutschland, entstanden 1924, war stark landschaftlich geprägt und diente hauptsächlich dazu, die individuelle Kultur und somit auch den Dialekt und das vielfältige Landschaftsangebot innerhalb der Region zu bewerben und zu betonen. 1940 wurde aufgrund einer großflächigen Ausbreitung und Vereinheitlichung des Rundfunks auf den ganzen deutschsprachigen Raum der dialektale Anteil im Radio sehr stark eingeschränkt, da sich Deutschland als „Einheit“ fühlen sollte (STRASSNER, 1983: S. 1516). Nach Ende des zweiten Weltkrieges wurden regionale Sender wiederbelebt und konnten ihre Programme wieder wie gewohnt aufnehmen und ausstrahlen.

Ähnlich erfolgreich waren mundartgeprägte Rundfunksendungen auch in Österreich zu dieser Zeit. Der ORF (Österreichischer Rundfunk) sendete einige Mundartgedichte, Dialektlieder und Hörbeispiele, die sich in den 1970er Jahren einen Namen als „Volkshörspiel“ verschaffen konnten und von größter Beliebtheit waren (STRASSNER, 1983: S. 1518f.). Das Problem des Rundfunks ist jedoch, dass beim Dialekt gewisse Kompromisse eingegangen werden müssen, da die Verbreitung lediglich auf eine Region beschränkt ist und die Mundarten prinzipiell sehr stark in sich variieren. Deshalb ist es im Radio notwendig, gewisse sprachliche Abstriche zu machen, wie zum Beispiel bestimmte Elemente von Dialekten zu mischen oder mehr Richtung dialektal gefärbter Umgangssprache zu gehen, um so einen größeren Hörerkreis ansprechen zu können (STRASSNER, 1983).

Das Fernsehen hatte im Gegensatz zum Rundfunk eine ganz andere Einstellung zum Dialekt, da das Hauptaugenmerk des ersten deutschen Senders, ARD (Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland), auf die Informationsvermittlung, „Bildung, Kunst, Kultur und Erziehung“ gelegt wurde (STRASSNER, 1983: S. 1519). Die Mundart konnte zum Beispiel bei Theaterstücken, die im Fernsehen gezeigt wurden, durchblicken und somit eine größere Anzahl von Menschen erreichen. Im Laufe der Zeit konnten weitere Mundartformate, wie im ORF „Ein echter Wiener geht nicht unter“, durch die Unterhaltungsindustrie ihren Weg ins Fernsehen schaffen und ihre Anhängerschaft lange Zeit halten (STRASSNER, 1983: S. 1521). Obwohl die hier genannten Sendungen durchwegs im Dialekt präsentiert werden, ist der Anteil der ausgestrahlten Sendungen sehr klein, da das Fernsehen mit seinen Programmen dialektgrenzüberschreitend ist und Einschaltquoten, also das Erreichen einer großen Anzahl von Menschen, immer wichtiger werden, um die hohen Finanzierungsaufwände einzuspielen (STRASSNER, 1983).

Im Bereich der Werbung findet die Mundart im 19. Jahrhundert des Öfteren Verwendung, um das Produkt an den Mann beziehungsweise die Frau zu bringen, jedoch werden nur einzelne Sätze und Werbeslogans von einer meist prominenten Persönlichkeit in der Mundart verbreitet. So kommt es häufig vor, dass bekannte Skifahrer, Fußballer oder Volksschauspieler für ein Produkt werben und der Dialekt, der verwendet wird, eher in den Hintergrund tritt beziehungsweise eine zweitrangige Rolle spielt. Die Mundart nimmt daher nur einen kleinen Teil im gesamten Bereich der Werbung ein (STRASSNER, 1983).

Schlussendlich kann gesagt werden, dass das Nachschlagewerk „Dialektologie – Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung“ von Werner BESCH et al. ein äußerst umfangreiches Buch ist, das sich bestens dazu eignet, sich detaillierter in die Materie der Mundartforschung einzulesen. Ein besonderer Vorteil an diesen zwei Halbbänden ist, dass eine

Vielzahl bekannter und erfahrener Forscher ihren Beitrag leisten und somit verschiedenste Ansichten und Blickwinkel betrachtet werden können. Was die geographischen Blickwinkel aus Kapitel 4 dieser Diplomarbeit anbelangt, wurde ein Großteil davon angesprochen, wobei jedoch ein Hauptaugenmerk auf die soziologische Schichtung, Diffusionsmuster und Medien gelegt wurde. Der Dialekt als gemeinschaftsbildender und identitätsstiftender Faktor scheint immer wieder durch, wird allerdings in keinem eigenen Kapitel explizit erwähnt. Ähnlich ergeht es den Gründen für die Entstehung und die Bewahrung von Mundarten, da diese immer wieder bei der historischen Entwicklung der Dialektologie angeschnitten oder an Beispielen wie der Schweiz nur kurz erwähnt werden.

Im Großen und Ganzen bietet BESCHs Werk aus den Jahren 1982/1983 aber einen sehr tiefen Einblick in die Dialektforschung, wenn man sich vorher schon ausgiebig damit beschäftigt hat, um Fachtermini und Inhalte besser verstehen zu können.

5.2 Hermann Niebaum & Jürgen Macha: „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“

Nachdem mit „Dialektologie“ von Werner BESCH (1983) ein Handbuch und gleichzeitig literarischer Meilenstein in der linguistischen Dialektforschung vorgestellt wurde, soll nun ein Hauptaugenmerk auf das Buch „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ von Hermann NIEBAUM und Jürgen MACHA (1999) gelegt werden.

NIEBAUM wurde 1945 in Bad Essen im Landkreis Osnabrück in Niedersachsen geboren. Er ist emeritierter Professor für niedersächsische Sprach- und Literaturwissenschaft an der Reichsuniversität Groningen, die zu einer der ältesten Universitäten in den Niederlanden zählt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Dialektologie, historischen Sprachwissenschaft, Lexikologie und Lexikographie, in denen er eine Vielzahl von Publikationen veröffentlichte (VIFA-BENELUX, online).

MACHA wurde 1949 in Lotte im Landkreis Tecklenburg in Nordrhein-Westfalen geboren und studierte Germanistik, Geschichte, Pädagogik und Philosophie an den Universitäten Bonn und München. Er arbeitet als Universitätsprofessor am Germanistischen Institut an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und sein Hauptaugenmerk der Forschung liegt unter anderem in den Bereichen der deutschen Sprachgeschichte, Dialektologie und Soziolinguistik (UNI-MÜNSTER, online).

NIEBAUM schrieb bereits 1983, also 15 Jahre vor dem Erscheinungsjahr dieses Werkes, an seinem Arbeitsheft mit dem Titel „Dialektologie“ und im Jahr 1999 sollte eine zweite Auflage davon erscheinen. Da es jedoch in der Zwischenzeit zu verschiedensten Entwicklungen und

Erkenntnissen auf diesem Forschungsfeld kam, entschloss sich NIEBAUM keine Neuauflage zu produzieren, sondern eine komplette Neufassung in Zusammenarbeit mit Jürgen MACHA zu erarbeiten. Aus diesem Grund ist es besonders interessant und sinnvoll, dieses Buch zu analysieren, da es so möglich ist, die Unterschiede und Entwicklungen ab dem Jahr 1983 bis 1999 zu betrachten und zu erkennen, wie sich Auffassungen und Blickwinkel in der Dialektologie in dieser Zeitspanne von nur 15 Jahren verändert haben (NIEBAUM & MACHA, 1999).

Das Handbuch „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ lässt sich in vier große Kapitel gliedern. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der „Gegenstandsbestimmung der Dialektologie“, das hauptsächlich dazu dient Grundbegriffe wie die Mundart, Dialekt, Verkehrs-, Standard- und Umgangssprache sowie deren Verwendung durch den Menschen einerseits als historische Begriffe, und andererseits als Teil eines sprachlichen Systems einzuführen. „Dialektologische Arbeitsverfahren“ ist der Titel des darauffolgenden zweiten Kapitels, das nicht nur die einzelnen Arbeitsverfahren wie die Methoden der Datenerhebung, Transkription und Datenpräsentation vorstellt, sondern diese durchaus kritisch betrachtet und deren Schwierigkeiten und Probleme in der Ausführung bespricht. Auf diese einleitenden Kapitel folgt der Hauptteil des Werkes mit dem Titel „Wege und Schwerpunkte der deutschen Dialektologie“, der sich in zwölf Hauptkapitel und einige weitere Unterkapitel unterteilt, die besonders für die geographische Analyse von Interesse sind. Das letzte Kapitel zeigt einen „Überblick der deutschen Dialektgebiete“ und rundet das Ganze durch Textproben aus den jeweiligen Mundartregionen ab.



Abbildung 26: NIEBAUM & MACHA (1999)

Diskussion des Werkes im Hinblick auf die Berücksichtigung geographischer Blickwinkel

Schon zu Beginn des ersten Kapitels werden die Begriffe „Dialekt“ und „Mundart“ diskutiert und vor allem herausgehoben, dass mit diesen Wörtern immer ein regionaler Bezug gegeben ist. So spricht man nicht nur von einer Mundart, sondern benennt sie nach der jeweiligen Region, wie zum Beispiel „Bönnsch“, „Münchenerisch“, „Baseldytsch“, „Öcher (Aachener) Platt“, „Mayener Platt“, „Dithmarscher Platt“ etc., wodurch der räumliche Bezug von Dialekten unbestreitbar wird und erste interdisziplinäre Denkweisen zwischen der Germanistik und der Geographie beschrieben werden (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 4).

Da MACHA sich in seinen Forschungstätigkeiten sehr stark mit der Soziolinguistik beschäftigt, ist es nicht verwunderlich, dass die soziologische Schichtung von Dialekten eine besondere Stellung in diesem einführenden Kapitel einnimmt. Es stellen sich Fragen wie:

„Wer spricht heutzutage Dialekt (Sozialbindung), und unter welchen Umständen wird heutzutage Dialekt gesprochen (Situationsbindung)?“ (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 143).

So werden bereits gewonnene Erkenntnisse durch ADELUNG (1798), BELLMANN (1983) oder WIESINGER (1980) nicht nur zusammengeführt, sondern auch anhand von Beispielen weitergesponnen. Die „Grundmundart“ auch „Basisdialekt“ genannt, „Umgangssprache“ und die „Standardsprache“ werden in ihrer räumlichen Ausbreitung und ihrer Anwendung durch die Menschen im Alltag untersucht (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 5ff.). Der Basisdialekt unterscheidet sich zu den übrigen Sprachformen insofern, als dass er als provinziell und stark örtlich begrenzt angesehen wird und dadurch nur eine geringe räumliche Verbreitung erfährt. Als Gegenstück dazu wird die Standardsprache erwähnt, die oft im Leben, in der Schule, der Kirche und bei öffentlichen Feierlichkeiten ihre Verwendung findet und aufgrund ihrer Normierung und Standardisierung eine große Ausbreitung mit sich bringt. Besonders die feinen Nuancen und Anwendungsbereiche zwischen dem Basisdialekt und der Standardsprache werden mit Hilfe von verschiedenen Modellen analysiert und charakterisiert. Trotz all dieser Abgrenzungsversuche in verschiedene Schichten der Sprache, weisen NIEBAUM und MACHA (1999: S. 9) ausdrücklich darauf hin, dass es sich hierbei um keine scharfen Grenzen handelt und dass mehrere Sprachschichten durchaus „nebeneinander, übereinander und ineinander“ existieren können. Diesen Zustand bezeichnen sie als „Sprachenvariantenraum“, welcher sich durch „regionale, soziale, funktionale und situative“ Zusammenhänge festlegt. Solches Verändern der Sprache wird entweder „code switching“, wenn zum Beispiel ein Dialekt in einer bestimmten Situation komplett durch die Standardsprache ersetzt wird, oder „code mixing“, wenn man gewisse Eigenheiten der Mundart, der Umgangssprache und Standardsprache vermischt, genannt (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 9f.). Dieser unterschiedliche Gebrauch von Sprache, besonders bemerkbar im jeweiligen Dialekt, ist ein wichtiges Kennzeichen der heutigen zwischenmenschlichen Kommunikation, weswegen Dialektsprecher wieder besonders ins Zentrum des Forschungsinteresses rückten, um diese Muster zu erkennen. So beschreiben NIEBAUM und MACHA (1999: S. 140ff.) nicht nur Aspekte bezogen auf die soziale Schichtung innerhalb einer Gesellschaft, sondern differenzieren auch „Geschlecht und Dialekt“, „Alter und Dialekt“ und „Beruf und Dialekt“, um eine möglichst große Bandbreite an soziologischen Aspekten der Verwendung von Mundarten aufzuzeigen. Diese Betrachtungsweise von Dialekten als Ausdruck soziologischer Schichtung ist stark von geographischen Grundgedanken und Argumentationen geprägt, da somit nicht nur die Verbreitung von Mundarten allgemein beschrieben und verstanden werden kann, sondern auch das menschliche Handeln im Raum im Vordergrund steht.

Erhebungsmethoden, wie zum Beispiel die Befragung, die Beobachtung oder die Transkription von dialektalen Informationen, lassen sich, obwohl sich die Geographie in ihrer Forschung dieser durchaus häufig bedient, nicht als geographisches Gedankengut einordnen. Die Darstellung dieser Daten in Form von Karten ist jedoch eines der Kernelemente der Geographie. Linguisten, die sich dieser Technik bedienen, arbeiten sehr stark geographisch. NIEBAUM und MACHA (1999: S. 26ff) beschreiben die zwei Kartiermethoden, die in der Darstellung von Mundarten besonders häufig vorkommen. Zum Einen ist dies die Punktdarstellung, die es ermöglicht, eine bestimmte Mundart genau ihrem Erhebungsort zuzuweisen, und zum Anderen die Flächendarstellung, bei der ausgewählte Regionen durch Linien- bzw. Grenzziehung aufgrund von dialektalen Ähnlichkeiten zusammengefasst werden. Beide Varianten bringen sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich, was die Genauigkeit und die Möglichkeit zur Interpretation betrifft und somit obliegt es der Entscheidung des Forschers, mit welcher Darstellung die Daten für seine Zwecke sinnhaft dargestellt werden können.

Somit treten vor allem in diesem Bereich der Dialektologie die Geographie und ihre Methoden zur Kartenerstellung und die verschiedenen Kartentypen, die schlussendlich zu einem Sprachatlas zusammengefügt werden, besonders in den Vordergrund. NIEBAUM und MACHA (1999: S. 32ff.) beschreiben die Entstehung des Sprachatlas und weisen darauf hin, dass bereits in den Jahren 1876/77 erste Befragungen bezüglich der „rheinischen“ Dialekte durch Georg WENKER stattgefunden haben. Durch weitere nachfolgende Erhebungen konnten diese Kleinraumatlanten, wie sie aufgrund des lokal beschränkten Untersuchungsgebietes genannt werden, immer weiter ausgebaut werden und letztendlich großflächige Gebiete im gesamten deutschen Raum darstellen. Eine wichtige Erkenntnis dabei war auch die Komplexität von Isoglossen, also Sprachgrenzen zu erkennen. Dialektgrenzen sind keinesfalls als scharfe Grenzen zu betrachten, sondern als ineinander übergehende Kontinuen, was in diesem Werk des Öfteren hervorgehoben wird. Das Zeichnen der Kartenblätter wurde bis zu den 1960er Jahren in sorgfältiger Handarbeit hergestellt, ab diesem Zeitpunkt wurden jedoch immer mehr „computative Arbeitsverfahren“, wie NIEBAUM und MACHA (1999: S. 39) sie nennen, zur Erstellung und Weiterverarbeitung von bereits bestehenden Karten eingesetzt, die heute unter der Bezeichnung GIS, Geographische Informationssysteme, bekannt sind.

Das dritte und gleichzeitige Hauptkapitel in „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ beginnt mit einem einführenden Argument, warum es Dialekte oft besonders schwierig haben sich zu behaupten und zu bewahren. Der lange Zeit fehlende und nach wie vor sich im Hintergrund befindende schriftliche Ausdruck der Mundarten ist Grund dafür, warum diese besondere Form der Sprache immer wieder in Bedrängnis gerät. NIEBAUM und MACHA (1999: S. 48) beschreiben, dass bereits im Jahr 1697 der deutsche Philosoph, Wissenschaftler und

Mathematiker Gottfried Wilhelm LEIBNIZ auf solch ein neues „Mundart-Bewusstsein“ hingewiesen hatte. Zum Einen damit die Schriftsprache in ihrem Wortschatz laufend weiterentwickelt werden konnte und nicht verkümmert und zum Anderen damit durch Untersuchungen der Dialekte Rückschlüsse auf die sprachliche Entwicklung und deren ursprüngliche Wurzeln gezogen werden konnten.

Als Gründe für das Entstehen und die Bewahrung von Mundarten wird nicht nur jener schriftliche Ausdruck genannt, der sich zum Beispiel in Dialektwörterbüchern manifestiert, sondern es werden auch Kirche, Politik und die natürlichen landschaftlichen Gegebenheiten genannt, welche die Mundarten schützen und abgrenzen.

„Die politische und ökonomische Entwicklung des betreffenden Raumes schafft menschliche Kontakte, aber verhindert sie auch“
(NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 93).

Diese geographische Betrachtungsweise für die Verbreitung von Dialekten ist nach wie vor als besonders wichtig anzusehen. Wenn in einer Region lange Zeit bestimmte politische Mächte die Ökonomie und dadurch die menschlichen Kontakte beeinflussen, so hat dies unweigerlich auch Auswirkungen auf die Entwicklung der Mundarten. Haupthandelsrouten und Verkehrswege sind somit viel stärker von sprachlichen Neuerungen und Verbreitungen von Dialekten betroffen, als Gebiete, die aufgrund von landschaftlichen Gegebenheiten, wie zum Beispiel durch Gebirge, Gewässer, „Wald- und Sumpfgebiete“ von den Hauptinnovationszentren abgeschnitten sind (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 94).

Ebenso wird der Faktor Kultur nicht außer Acht gelassen, da durch Ausbreitungen von Siedlungsgebieten und deren Kultur, durchaus eine Vermischung und ein Wandel in den Dialekten zu finden ist. NIEBAUM und MACHA (1999: S. 95) sprechen von einem durch diese Ausbreitung von Siedlungen entstehenden „Sprachbogen“, durch die eindeutige Diffusionsrichtungen und Diffusionsmuster von Dialekten zu erkennen sind. „Mischgebiete“, die den Bereich zwischen zwei unterschiedlichen Mundarten darstellen, wurden lange Zeit nicht weiter erforscht, da sie aufgrund der ineinander übergehenden Dialektgebiete oft nicht weiter betrachtet wurden. Dabei sind diese Mischgebiete besonders wichtig was die Erforschung von Ausbreitungsrichtungen von Dialekten anbelangt. So können in diesen Gebieten Untersuchungen stattfinden, in welche Richtung sich bestimmte Mundarten ausbreiten und man kann Prognosen erstellen, wie sich bestimmte sprachliche Entwicklungen in Zukunft räumlich verteilen werden (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 96).

Neben den Diffusionsmustern eines Sprachbogens sind auch weitere oft geometrische Formen der Ausbreitung von Mundarten zu erkennen. Wie in Kapitel 4.5 bereits besprochen,

nennen auch NIEBAUM und MACHA (1999) Diffusionsmuster wie die konzentrischen Kreise, aber auch Ausbreitungen in Form eines Trichters, Keils oder auch Schlauches entlang einer bestimmten Dialektregion. Die Trichter- beziehungsweise Keilform einer Diffusion ist sehr häufig bei Mundarten zu erkennen. Dabei nimmt die Spitze des Trichters oder des Keils die Rolle des Innovationszentrums, meist eine größere Stadt in der Umgebung, ein, in dessen Richtung die davor liegenden Regionen punktuell vordringen und die Neuerungen oft entlang Hauptverkehrsachsen vorrücken. Als ein Spezialfall der Trichterform stellt sich der „Relikttrichter“ heraus, der sich dadurch kennzeichnet, dass die Spitze, also eine große Stadt, die Innovationen von außen ablehnt, sich vor der Innovation schützt und der sprachliche Wandel eine räumliche Teilung erfährt und an beiden Seiten der Stadt vorbeizieht. Schlauch- und Ringformen sind ebenfalls dadurch gekennzeichnet, dass sie durch verschiedene Sprachneuerungen von zwei Seiten in Bedrängnis geraten können und somit entweder als „Relikt-“ oder „Neuerungsareale“ gelten (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 98). Als Ausbreitungsmuster von Dialekten werden auch konzentrische Kreise genannt, die im Mittelpunkt ein Innovationszentrum besitzen von dem die sprachlichen Neuerungen nach außen kreisförmig vordringen. Als besondere Form einer Sprachlandschaft werden in der „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ auch Enklaven genannt, die in der eigenen Region eine Mundart oder eine ältere Sprachform vertreten, wie sie in einem anderen Gebiet außerhalb gesprochen wird beziehungsweise wurde. Bei solchen „Sprachinseln“, wie sie oft in der Literatur erwähnt werden, ist jedoch bei der Interpretation von Diffusionen Vorsicht geboten, da nicht nur die „topographischen“, sondern auch die „soziologischen Verhältnisse“ von großer Bedeutung sind (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 96).

Eine für die Linguistik und gleichzeitig für die geographischen Gesichtspunkte weitere wichtige Neuerung ist die „Aufgliederung der Sprachwissenschaft“. So beschreiben NIEBAUM und MACHA (1999: S. 141) eine Neustrukturierung beziehungsweise eine neue Orientierung innerhalb dieser Fachdisziplin. Ab den 1960er Jahren wollte man sich nicht mehr nur mit der „Systemlinguistik“, die die „inersprachlich-strukturellen Zusammenhänge“ darstellt, beschäftigen, sondern fügte auch die „Soziolinguistik“, also die verschiedenen gesellschaftlichen Schichtungen von Sprache und deren Anwendung, hinzu. In den 1980er Jahren rückte zusätzlich noch die „Pragmalinguistik“, die die zwischenmenschliche Kommunikation ins Zentrum der Betrachtung stellt, als Teildisziplin und neuer Forschungsaspekt hinzu. Sich daraus entwickelnde Forschungsfragen decken sich mit jenen der Sprach- und Kulturgeographie und ergänzen diese (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 141).

Kriterien Teildisziplinen der Sprachwissenschaft	Sprachbegriff	Berücksichtigung des Kontextes
Systemlinguistik	Sprache als System	Innersprachlich- strukturelle Zusammenhänge
Pragmalinguistik	Sprache als soziales Handeln	Kommunikative Zusammenhänge
Soziolinguistik	Sprache als Ausdruck sozialer Verhältnisse	Gesellschaftliche Zusammenhänge

Tabelle 5: Aufgliederung der Sprachwissenschaft (nach NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 141)

Vor allem im Bereich der Soziolinguistik leistet die „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ eine immense Argumentationsvielfalt, denn es werden nicht nur sprachhistorische Meilensteine in der Bewertung der deutschen Mundarten genannt, sondern auch aktuelle Bezüge zur Einstellung zu Standardsprache und Dialekt geliefert.

Besonders auffällig sind die kurzen Kapitel über „Ortsneckereien“ und „Dialektwitze“ von NIEBAUM und MACHA (1999). Zudem stellt sich die Frage, warum Jürgen MACHA in seinen Forschungstätigkeiten auf der Universität Münster unter anderem „Sprache und Witz: Humor und Dialekt“ als Forschungsschwerpunkt angibt und welche Rückschlüsse man daraus ziehen kann (UNI-MÜNSTER, online). In diesen Kapiteln werden geographische Betrachtungsebenen wie die der gemeinschaftsbildenden und identitätsstiftenden Funktion von Mundarten analysiert. Von gegenseitigen Ortsneckereien kann nämlich nur gesprochen werden, wenn diese Orte innerhalb der Region sich als eine Einheit mit eigenständigem Identitätsgedanken sehen und sich somit von den umgebenen Orten abgrenzen können und wollen. NIEBAUM und MACHA (1999) sprechen damit das Phänomen und die Kraft der Dialekte an, dass Mundarten einerseits gemeinschaftsbildend wirken, Menschen einschließen und zusammenschweißen, aber gleichzeitig auch Menschen mit anderen Sprachmerkmalen ausschließen können. Diese Art der Identitäts- und Gemeinschaftsbildung aufgrund von Ortsneckereien ist jedoch nur in Regionen möglich, wo die Standardsprache einen weniger wichtigen Stellenwert als der Dialekt im öffentlichen Leben besitzt. Daher wird von den Autoren an dieser Stelle auch auf die Problematik der Verumgangssprachlichung hingewiesen und wie der Dialekt dadurch eine räumliche Zurückdrängung erfährt.

In der heutigen, oft von der Umgangssprache beziehungsweise von der Standardsprache, geprägten Gesellschaft, sind dadurch eher weniger Ortsneckereien in Verwendung sondern stattdessen die Dialektwitze als eine neue Form der Sticheleien. Dabei sind deutliche Unterschiede und ein Nord-Süd Gefälle in der Anwendung der Mundarten, im deutschsprachigen Raum erkennbar. So sind meistens die Dialektsprecher im Süden die Hauptcharaktere, wenn es sich um

Sprachwitze handelt, wie NIEBAUM und MACHA (1999: S. 178) an diesen beiden Beispielen darstellen:

„Der aus Norddeutschland zugezogene Augenarzt fordert seinen bairischen Patienten auf „Bitte auf mein Ohr schauen!“ - „Ha?“ - „Bitte auf mein Ohr schauen!“ - „Naa, dös du i net!“ - Der Arzt wird ungeduldig: „Auf mein Ohr schauen, los!“ - „Wann's dös unbedingt wolln, Herr Dokta!“ sagt der Patient und klatscht dem Arzt verständnislos aufs Hinterteil.“

„U-Bahnbau in München. Interessiert schaut ein norddeutsches Ehepaar den Erdarbeiten zu. Schließlich fragt der Mann einen Arbeiter: „Was macht Ihre Kolonne denn da?“ - Der Arbeiter antwortet: „Ramma damma.“ - Die Norddeutschen verstehen nichts. Sie fragen gezielt einen anderen Arbeiter: „Und was machen Sie?“ - Der erklärt: „Ramma dui.“ - Ratlos wenden sich die Norddeutschen an einen Passanten: „Sagen Sie uns doch mal, was die da eigentlich machen.“ Sie bekommen die Auskunft: „Ramma dans.“ Entnervt sagt der Mann zu seiner Frau: „kann man nichts machen. Sind eben Gastarbeiter. Alles Inder!“ “

Solche Scherze sind sehr gute Indizien und Marker dafür, wie sich die Einstellung und das soziale Gefälle bezüglich eines Dialektes und der Standardsprache verhalten. Darum ist es für soziologische Untersuchungen sowohl in der Linguistik als auch in der Geographie von besonderer Wichtigkeit, kleinsten relevanten Ansätzen nachzuspüren, um diese als Interpretations- und Forschungsgrundlage zu verwenden.

Neben diesen sprachlichen Entwicklungen in der Soziologie, untersuchen NIEBAUM und MACHA (1999) in ihrem dialektologischen Werk auch das ambivalente Verhältnis zwischen den Mundarten und den Massenmedien. Diese Einflüsse von Globalisierung und Medien auf die Dialekte sind ein weiterer Forschungsbereich, den sich die Geographie und die Linguistik auf ihrem jeweiligen Interessensgebiet teilen. So werden zum Einen „Mundart-Kolumnen“ und weitere schriftliche „Erscheinungsweisen“ und zum Anderen das „Radio und TV“ näher betrachtet (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 188ff.).

REINERT-SCHNEIDER (1987: S. 88) untersuchte den Anteil an Kolumnen im „Kölner Stadt-Anzeiger“, der Tageszeitung im Kölner Raum mit der höchsten Druckauflage, die im Dialekt geschrieben wurden. Dabei kam er zu der Erkenntnis, dass in jeder Ausgabe ein Mundartartikel vorhanden ist, dies jedoch mit 0,2 Prozentpunkten nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der publizierten Texte ausmacht. Im ganzen deutschsprachigen Raum sind solche Mundarttexte aufgrund ihrer besonderen Gestaltung, der textlichen Hervorhebung und der besonderen Thematik bekannt. Inhaltlich sind diese Kolumnen oft sehr stark begrenzt, da die Mundart meist nur dafür

eingesetzt wird, regionale und lokale Themen romantisierend mit Heimatverbundenheit dem Leser zu vermitteln. NIEBAUM und MACHA (1999) nennen die Schwierigkeit der Verschriftlichung als Grund dafür, warum diese Art des Schreibens so selten in den Printmedien verwendet wird, denn für Menschen, die diesen Dialekt nicht sprechen, ist es nicht nur sehr schwierig diese Texte korrekt zu lesen, sondern vor allem auch zu verstehen. Allerdings gilt die Verwendung und Mischung von Standardsprache und Dialekt durchaus als intelligentes Stilmittel der Werbungsblätter, da durch eine gezielte Anwendung von Mundart eine Art der Vertrautheit und Bodenständigkeit erzeugt werden kann.

Dieses Stilmittel macht sich auch das Radio zunutze. Regionale Sender verwenden oft einen gepflegteren Dialekt, die Umgangssprache mit vereinzelt Wörtern aus dem regionalen Basisdialekt, um ihre Hörschaft möglichst oft anzusprechen. Im Gegensatz zu dieser künstlich kreierten Sprachform werden im deutschen Raum oft auch neue Formate geschaffen, die nur im regionalen Dialekt sprechen und ihre Zuhörer zur gemeinsamen Diskussion auffordern. Obwohl durch die Sprache im Gegensatz zu den Printmedien keine Probleme bei der Verschriftlichung vorliegen, wird die Mundart vor allem im Fernsehen relativ wenig verwendet. NIEBAUM und MACHA (1999: S. 190) sprechen zwar davon, dass „einmal pro Woche“ für Dialektsprecher Sendeplätze in gewissen „Talkshows“ freigehalten werden, im Großen und Ganzen der Dialekt jedoch nicht vorkommt, da die meist überregionale Ausstrahlung im Fernsehen andere Zuseher ausschließen würde. Diesen Effekt der Anpassung des Dialektes wird von NIEBAUM und MACHA (1999: S. 191) als „Entschärfungs-Effekt“ bezeichnet. Trotz alledem ist eine Tendenz in der deutschsprachigen Medienlandschaft erkennbar, die zeigt, dass man Moderatoren und Interviewsituationen mit dialektaler Färbung freundlich gegenübersteht.

Zusammenfassend kann über das Werk „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ von NIEBAUM Hermann und MACHA Jürgen (1999) gesagt werden, dass dieses einschlägige linguistische Handbuch durchaus in der Lage ist, großes geographisches Interesse zu wecken. Es werden alle geographischen Gesichtspunkte die in Kapitel 4 dieser Diplomarbeit besprochen wurden für die Untersuchung von Dialekten verwendet. Das Hauptaugenmerk liegt vor allem in dem Bereich der Mundart als Ausdruck soziologischer Schichtung, jedoch werden auch die Diffusionsmuster von Dialekten sowie die Einflüsse von den Medien auf das Sprachverhalten mit einigen Beispielen von einem geographischen Standpunkt aus betrachtet.

5.3 Heinrich Löffler: „Dialektologie – Eine Einführung“

Das dritte und letzte dialektologische Werk, das einer geographischen Analyse unterzogen werden soll, wurde im Jahr 2003 von Heinrich LÖFFLER geschrieben und trägt den Titel: „Dialektologie – Eine Einführung.“

Heinrich LÖFFLER ist ein renommierter Sprachwissenschaftler, der im Jahr 1938 in Engen im Landkreis Konstanz, geboren wurde. Er studierte katholische Theologie, Philosophie, klassische Philologie und Germanistik an den Universitäten in Kiel und Freiburg im Breisgau, arbeitet seit 1975 am Deutschen Seminar der Universität Basel und kann sich seit 2005 auch als Schweizer Staatsbürger bezeichnen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der „deutschen Sprachgeschichte“, „deutschen Dialektforschung“, „Stadtsprachen“, „Namenforschung“, „Soziolinguistik“, „Gesprächsforschung“ und „Medienlinguistik“. Für seine besonderen wissenschaftlichen Leistungen im Bereich der Germanistik wurde er im Jahr 2006 mit dem Konrad-Duden Preis der Stadt Mannheim ausgezeichnet (UNIVERSITÄT BASEL, online).

LÖFFLER beschäftigt sich seit den 1970er Jahren bereits mit der Dialektforschung vor allem in soziologischer Hinsicht. Das Buch „Dialektologie – Eine Einführung“ ist eine Fortführung und weiter ausgebaut Version seines bereits 1974 erschienenen Werkes „Probleme der Dialektologie“. Dabei wurden in dieser Ausgabe nicht nur viele Stellen erneuert und erweitert, sondern auch der aktuelle Stand in der Dialektforschung und der traditionellen Mundartforschung mit einbezogen. Wie LÖFFLER (2003) im Vorwort selbst schreibt, stehen in diesem Werk keine Dialektbeschreibungen im Einzelnen im Vordergrund, aber stattdessen eine Präsentation von aktuellen Methoden, „Erhebungs-, Darstellungs- und Deutungsverfahren“ sowie eine Einführung in die Mundartforschung für angehende Dialektologen (LÖFFLER, 2003: V).

Da dieses Handbuch die beiden vorhergehend analysierten Bücher in ihrer Zeitspanne nicht nur verinnerlicht, sondern auch den gegenwärtigen Forschungsstand widerspiegelt, ist es für die Sprachforschung in der Linguistik, der Geographie und für diese Diplomarbeit besonders wichtig, den geographisch relevanten Ansätzen nachzugehen und diese anhand dieses Werkes aufzuzeigen.

„Dialektologie – Eine Einführung“ unterteilt sich in sieben Hauptkapitel, wobei sich das Erste mit der Definitionsproblematik

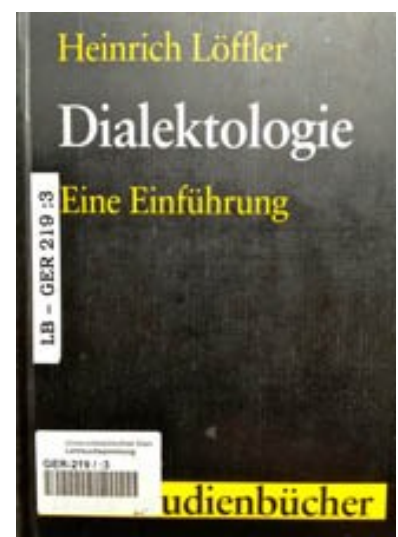


Abbildung 27: LÖFFLER (2003)

des Dialektes und der Mundart beschäftigt. Nachdem sich auf Definitionen des Dialektes und dessen Eigenschaften geeinigt werden konnte, wurde noch auf das Zweigespann „Dialekt-Hochsprache“ hingewiesen, dass sich in andauernder Konkurrenz, aber auch gegenseitiger Abhängigkeit immer wieder gegenüber steht. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der „Geschichte und Stand der Dialektforschung“ und beleuchtet die verschiedenen Interessenschwerpunkte, die sich in der Mundartforschung im Laufe der Geschichte ergeben haben. Die „Spracherhebung“ und die verschiedenen Methoden, wie man unter anderem zu einer sinnhaften „Sprecher-Auswahl“, „Text-Auswahl“ oder zur „Erhebung historischer Sprachzustände“ kommt, stehen im darauffolgenden Abschnitt im Mittelpunkt, bevor im vierten Kapitel die „Beschreibung und Darstellung von Mundarten“ ins Zentrum rückt. Nach dieser Erläuterung von verschiedenen Darstellungsmöglichkeiten wie zum Beispiel durch Dialektwörterbücher, Dialektkarten und dem Dialektatlas, handelt das fünfte und zugleich längste Kapitel von der „Grammatischen Beschreibung von Mundart“. Dieses Kapitel steht besonders für die Germanistik und deren Sprachforschung im Vordergrund, wobei sich das darauffolgende Kapitel sechs mit dem Titel „Probleme der Interpretation“ mit den „Isoglossen und Sprachgrenzen“, den „Sprach- und Kulturräumen“, sowie dem „Sprachwandel und -bewegung“ beschäftigt und somit einige geographische bedeutende Forschungsansätze in sich trägt. Die Schlussbemerkung stellt das letzte Kapitel dar und fasst nochmals prägnant zusammen, welche Erkenntnisse durch dieses Handbuch gewonnen werden konnten und dient zusätzlich als Aufruf zur Eigeninitiative, um „selbst einen Beitrag“ zur Dialektologie zu leisten (LÖFFLER, 2003: S. VIff, S. 142).

Diskussion des Werkes im Hinblick auf die Berücksichtigung geographischer Blickwinkel

Schon zu Beginn des ersten Kapitels werden die Eigenschaften von Hochsprache beziehungsweise Standardsprache und Dialekt betrachtet. LÖFFLER (2003: S. 5) erwähnt die „dürftige Besetzung aller grammatischen Ebenen“ des Dialektes im Gegensatz zur Standardsprache, da „ganze Kategorien wie z.B. das Präteritum der Verben“ oder der „reduzierte Wortschatz“ darauf hinweisen, dass der Dialekt eine untergeordnete Rolle in den sprachlichen Möglichkeiten besitzt. Diese Aussagen revidiert LÖFFLER (2003) jedoch, da man aufgrund von verschiedenen Untersuchungen herausgefunden hat, dass sich die Unterschiede nicht in den Möglichkeiten, sondern in den verschiedenen Anwendungssituationen widerspiegeln. So spricht er, ausgehend von einem geographisch relevanten soziologischen Blickwinkel, vom „Kriterium des Verwendungsbereiches“ (LÖFFLER, 2003: S. 5). Der Dialekt finde vor allem innerhalb der Familie, regional im Dorf und auch am Arbeitsplatz seine Verwendung als gesprochene Sprache. Die Hochsprache wird hingegen im öffentlichen Leben, vor allem außerhalb der Region, aber gleichzeitig auch innerhalb des Dialektgebietes sowohl mündlich als auch schriftlich in künstlerischen, wissenschaftlichen,

religiösen und schulischen Bereichen verwendet. Ebenso weist LÖFFLER (2003) deutlich darauf hin, dass man Dialektsprecher nicht automatisch der sozialen Unterschichten zuordnen darf und gleichzeitig Sprecher der Hochsprache als gebildet darstellen soll. Beispielsweise kommt es in Norddeutschland aufgrund der starken Verbreitung der Standardsprache vor, dass sie von allen sozialen Schichten verwendet wird, während es in der Schweiz, Österreich oder Süddeutschland Regionen gibt, in denen höchstgebildete Schichten auch im Dialekt kommunizieren. Daher ist bei der Darstellung von sprachlich-soziologischer Schichtung immer der Betrachtungs- und Handlungsraum von besonderer Wichtigkeit, da es dort die Möglichkeit gibt, diese eingegrenzt zu definieren und bestimmte Wesensmerkmale der einzelnen Schichten zu charakterisieren.

Als Gründe für das Entstehen und die Bewahrung von Dialekten nennt LÖFFLER (2003: S. 6) Entwicklungen in der Sprachgeschichte. So sind Mundarten als eine zeitliche Vorstufe der Standardsprache zu sehen, wie es beispielsweise bei den „griechischen Dialekten“, der „hellenistischen“ Gemeinsprache oder den „italienischen Dialekten“ war, bevor sich diese von einer Mundart zu einer „Verkehrs- und Kultursprache“, dem Altgriechisch und Latein, entwickelt haben. Aufgrund dieser Kultursprache kam es wiederum zu Weiterentwicklungen, zum Beispiel dem Vulgarlatein, bevor einzelne daraus entstandene Dialekte eine „Schrift-, Verkehrs- und Einheitssprache“ formen konnten, sodass Latein durch das Italienische ersetzt wurde. Ähnlich erging es auch der deutschen Sprache, da diese ihre ursprünglichen Wurzeln in den westgermanischen Mundarten hat und sich durch ein „Übergewicht der hochdeutschen Dialekte“ zu einer Kultursprache erheben konnte (LÖFFLER, 2003: S. 6). Politische Kräfte wie die der Kirche können eine unglaubliche Machtauswirkung besitzen, wenn es um die Verbreitung oder um den Schutz einer Sprache oder eines Dialektes geht. LÖFFLER (2003) nennt mit Luthers Bibelübersetzung und der Erfindung des Buchdrucks durch Gutenberg Beispiele dafür wie stark vereinheitlichend solch Mächte auf unterschiedlichste Dialekte wirken können. Aus den unterschiedlichen Mundarten entstand so eine Form der Einheitssprache, was somit auch als Erklärungsträger dienen kann, warum verschiedene Dialekte mehr oder weniger der Standardsprache gleichen.

Den starken Raumbezug von Dialekten arbeitet LÖFFLER (2003: S. 7) in seinem „Kriterium der räumlichen Erstreckung“ aus. Die Verbreitung von Mundart und die spezielle Verwendung von Dialekten in Regionen kann durch die gemeinsame Kultur erklärt werden. LÖFFLER (2003: S. 32) setzt den „Sprachraum“ mit dem „Kulturraum“ gleich. „Topographie, Verkehr, wirtschaftliche Verhältnisse, Territorialgrenzen“ werden hier als Beispiele für außersprachliche Faktoren genannt, die dafür verantwortlich sein können, warum eine Sprache, und im Besonderen ein Dialekt, in einer bestimmten Region gesprochen wird und dort ihre Verbreitung findet. Solche Verbreitungsmuster

von „Kulturströmungen“ sind durchaus gute Wegweiser, um Diffusionsprozesse von Mundarten verfolgen zu können (LÖFFLER, 2003: S. 32f.).

LÖFFLER (2003: S. 9) nennt nach der Ausarbeitung der Vielfältigkeit des Dialektes eine allumfassende Definition der Mundart. Dieser anfangs komplex wirkende Erklärungsversuch verinnerlicht im weiteren Sinne alle für die Geographie relevanten Untersuchungskriterien für die Verbreitung von Dialekten. Deshalb ist es von besonderer Wichtigkeit, diese Beschreibung für den Begriff „Dialekt“ an dieser Stelle zu nennen.

„Mundart ist stets eine der Schriftsprache vorangehende, örtlich gebundene, auf mündliche Realisierung bedachte und vor allem die natürlichen, alltäglichen Lebensbereiche einbeziehende Redeweise, die nach eigenen, im Verlaufe der Geschichte durch nachbarmundartliche und hochsprachliche Einflüsse entwickelten Sprachnormen von einem großen heimatgebundenen Personenkreis in bestimmten Sprechsituationen gesprochen wird“ (SOWINSKI, 1974: S. 192).

Aspekte wie der starke Raumbezug, die zwischenmenschliche Interaktion und die daraus entstehende gemeinschaftsbildende Funktion, der heimatgebundene Personenkreis und somit die identitätsstiftende Funktion von Mundarten, die gegenseitigen Einflüsse der Nachbardialekte, die zum Beispiel durch die Medien verbreitet werden und der Hinweis auf die ineinander übergehenden Sprachgrenzen durch die historischen Entwicklungen in einer Region, sind in dieser Definition vereint und fassen gut zusammen, was für die Forschung in der Geographie von Relevanz ist.

Obwohl es gegenwärtig keinerlei Begründungen und Argumente mehr bedarf, was die Relevanz der Erforschung von Dialekten anbelangt, schildert LÖFFLER (2003: S. 13) die Schwierigkeiten der Dialektologie in seiner Anfangszeit. Die Mundart wurde nur als möglicher „Wortlieferant“ angesehen, um neue Einflüsse in die Hochsprache mit einzubringen, jedoch nicht als selbstständig erforschungswerter Gegenstand. Daher ist es für LÖFFLER (2003) besonders wichtig, die verschiedenen Interessensgebiete der Dialektforschung in seinem Buch „Dialektologie – Eine Einführung“ darzustellen.

Als ein essenzielles Element für die Bewahrung der Mundarten wird der schriftliche Ausdruck genannt, der es den Dialekten ermöglicht, wiederholbar und dokumentierbar zu sein. Somit besteht für den Dialekt nicht nur die Möglichkeit, eine rein gesprochene Sprache zu sein, sondern sich auch einen festen Platz, als Teil der geschriebenen Ausdrucksweise, zu verschaffen. Solche Schriftstücke sind zahlreiche Mundartwörterbücher und Grammatiken, aber auch einige geographische Sprachatlanten, die mittlerweile das „wichtigste Darstellungsmittel und Forschungsinstrument“ in der Dialektologie geworden sind (LÖFFLER, 2003: S. 61). LÖFFLER

(2003: S. 25f.) beschreibt die Arbeit WENKERS, der bis ins Jahr 1880 mit Hilfe von 40 Beispielsätzen versuchte, in über 1500 Orten durch Fragebögen, Dialekteigenheiten und -grenzen festzustellen. Durch diese Erkenntnisse konnten weitere Forschungsarbeiten stattfinden und eine Vielzahl von Sprachkarten erstellt werden, womit sich die Dialektologie eindeutig nicht nur als linguistische Forschungsdisziplin darstellt, sondern auch wichtige geographische Aspekte in sich trägt. Dabei werden in „Dialektologie. Eine Einführung“ vier verschiedene Kartentypen genannt, die für Forschungsarbeiten dieser Art verwendet werden:

1. Die „Originalkarte“
 2. Die „Symbolkarte oder Punktkarte“
 3. Die „Linienkarte“
 4. Die „Flächenkarte“
- (LÖFFLER, 2003: S. 61f)

Die Originalkarte zeichnet sich dadurch aus, dass in uncodierter Form Laute und ganze Wörter zu jedem Punkt beziehungsweise Ort eingetragen werden. Diese Darstellung ist jedoch nur bei einem „lockeren Ortsnetz“ möglich, da sonst die Überschaubarkeit stark eingeschränkt werden kann (LÖFFLER, 2003: S. 61).

Die Symbol- oder Punktkarte erleichtert dichte Darstellungen im Ortsnetz aufgrund der Verwendung von abgekürzten Beschriftungen durch „graphische Zeichen und Symbole“, die in einer Legende am Rand der Karte stichwortartig erklärt werden können. Bei der Auswahl der Symbole ist es wichtig darauf zu achten, dass diese optisch schon darauf hinweisen, um was es sich handelt und somit als Interpretationshilfe dienen. Aufgrund der immer weiter fortschreitenden technologischen Entwicklungen ist es mittlerweile sehr gut möglich, verschiedene Kartensymbole klar und deutlich mit Schattierungen und Schraffierungen darzustellen (LÖFFLER, 2003: S. 61).

Die Linienkarte stellt eine Sonderform der Symbol- und Punktkarte dar, da Orte mit gleicher Eigenschaft nicht durch Punkte, sondern durch Linien, sogenannte Isoglossen, verbunden sind. Wie im einleitenden Kapitel bereits besprochen, können durch Linienbündelungen verschiedenste Grenzen ausgearbeitet werden und somit bleibende Eindrücke auf den Karten hinterlassen. Karten, die eine Vielzahl von Linien umfassen und diese immer wieder zusammenfassen, können mit der Zeit eine Art „Bienenwabenform“ erreichen, weshalb diese Typen von Karten auch als „Wabenkarte“ bezeichnet werden (LÖFFLER, 2003: S. 62).

Als letzter von LÖFFLER (2003: S. 62) behandelter Kartentyp der sich für die Darstellung und Interpretation von Dialekten eignet, ist die Flächenkarte, die sich als Zusammenfügung von Original- und Symbolkarte ergibt. So werden gleichartige Orte in größere Regionen beziehungsweise „Zonen“, zusammengefasst, die durch Grenzen voneinander getrennt sind. Wie in

Originalkarten können diese Zonen dann ausführlich beschriftet und im Vergleich zur Punktkarte wichtige Abweichungen zusätzlich durch Symbole markiert werden.

Welcher der vier Typen letztendlich für eine Darstellung gewählt wird, liegt immer im Auge des Betrachters, da jede Darstellung ihre Vor- und Nachteile hat. Worauf es bei der Auswahl des Kartentyps ankommt ist der Verwendungszweck, die Interpretation der Daten und die Genauigkeitsansprüche, die durch diese Abbildung vermittelt werden sollen (LÖFFLER, 2003).

Durch die Globalisierung und die damit einhergehende Vernetzung der Welt aufgrund moderner Medien wie das Internet, werden Prozesse der Verbreitung und Erstellung solcher Karten sehr stark beschleunigt. Binnen kürzester Zeit und in größter Genauigkeit ist es nun möglich solche Karten herzustellen, zu verändern und zu „computativ hergestellten Kombinationskarten“ weiterzuentwickeln (LÖFFLER, 2003: S. 62).

Durch diese Kartendarstellungen kann man verschiedenste geographische Diffusionsmuster erkennen, wie sich Mundarten im Raum ausbreiten können. Aufgrund dieser Darstellungen können sich neue Interpretationsmöglichkeiten ergeben und neue Forschungsfragen und Erkenntnisse entstehen. LÖFFLER (2003: S. 133ff.) stellt fünf solche geometrische Ausformungen, die sich auf Sprachkarten entwickeln können und die auch schon in den vorhergehenden Werken Großteils genannt wurden, graphisch dar.

Eine Darstellung solcher „Linienstrukturen“, wie sie im Handbuch genannt werden, sind die „konzentrischen Wellen“, die vor allem in Großstädten oft erkennbar sind. In der Mitte dieser Wellen befindet sich die „Kernlandschaft“, die sich als sprachliches Innovationszentrum darstellt und sich gleichmäßig kreisförmig vom Zentrum nach außen in die umliegenden Orte ausbreitet (LÖFFLER, 2003: S. 133).

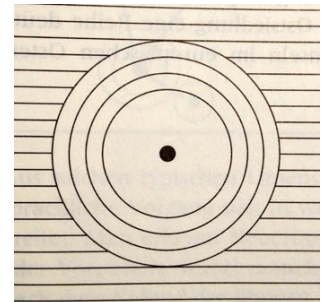


Abbildung 28: Konzentrische Wellen (LÖFFLER, 1982: S. 133)

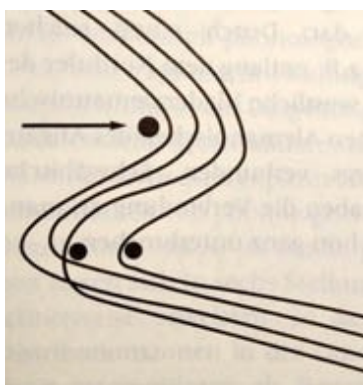


Abbildung 29: Trichter- oder Keilform (LÖFFLER, 1982: S. 133)

Als zweite Linienstruktur nennt LÖFFLER (2003: S. 133) die „Trichter- und Keilform“, deren Ausformung auf natürliche Gegebenheiten wie Berglandschaften, Flüsse oder auch Sogwirkungen einer anderen, wichtigen Großstadt, zurückzuführen sind. Eine Trichter- oder Keilform sieht auf Karten identisch aus und kann sich sehr gut entlang großer Verkehrsnetze und Handelsrouten ausformen.

Die in vorhergehenden Büchern auch als Enklave bezeichnete Sprachinsel, entsteht, indem sich eine sprachliche Entwicklung nur innerhalb eines Ortes erhält beziehungsweise keine Angliederung an das sprachliche Umland entsteht. Somit werden diese Inseln und die darin liegenden Siedlungen oft als „Fremdkörper“ gesehen. LÖFFLER (2003: S.

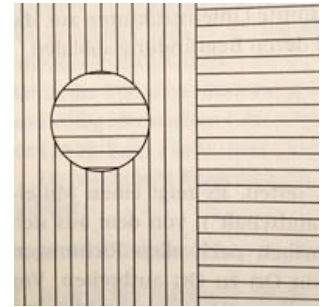


Abbildung 30: Sprach-Insel (LÖFFLER, 1982: S. 134)

134) nennt im Zuge dessen auch das Entstehen einiger deutscher „Dialektinseln im europäischen Osten“ die sich im Laufe der Zeit durch die „Ostsiedlung“ herausbildeten.

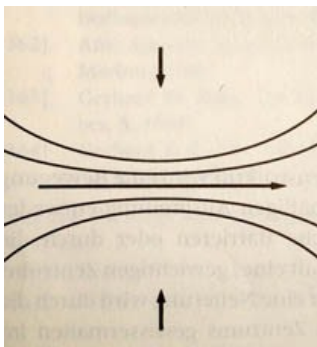


Abbildung 31: Konzentrische Wellen (LÖFFLER, 1982: S. 134)

Als vierte geometrische Diffusionsform von Dialekten nennt LÖFFLER (2003: S. 134) den „Schlauch“ (siehe Abbildung 31), der dadurch entsteht, dass ein Sprachgebiet von beiden Seiten von anderen Mundarten bedrängt wird, bis es zu einer völligen Durchbrechung des Sprachgebiets kommt. Als Beispiel einer solchen Situation wird das „Nordufer des Bodensees“ genannt, da dort das „westliche Niederalemannische“ und das „östliche Alemannische“ aufgrund von sprachlichen Entwicklungen aus dem Schwäbischen teilweise unterbrochen wurde (LÖFFLER, 2003, S. 134).

Eine fünfte und noch in keinem vorherigen Handbuch erwähnte Möglichkeit, wie sich Mundarten ausbreiten können, sind die „Polyzentrischen Figuren“. Darunter kann man eine sprachliche Innovation verstehen, die sich in einer Großstadt entwickelt und dann in Richtung eines umliegenden „Unterzentrums“ ausbreitet. Ausgehend von diesem Unterzentrum wandert diese Neuerung weiter in umliegende andere Orte und immer so fort. MOSER (1960) konnte solche Entwicklungen im Oberschwäbischen feststellen indem sich Neuerungen immer weiter von Zentrum Richtung kleineren Zentren in der Umgebung ausbreiteten.

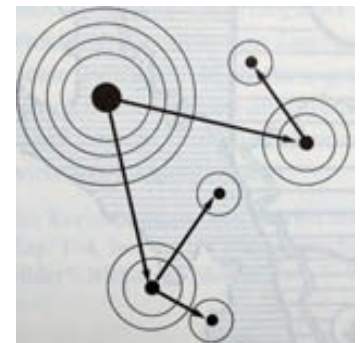


Abbildung 32: Polyzentrische Figuren (LÖFFLER, 1982: S. 135)

Sprachkarten auf solche Modelle zu untersuchen, ist geographisch wie auch linguistisch besonders interessant, da somit sprachliche Entwicklungen und fortlaufende Tendenzen sehr gut herausgefunden werden können. Man erkennt Rückzugs- und Ausbreitungsgebiete und kann anhand von Innovationszentren feststellen und interpretieren, welche Rolle bestimmte Regionen und ihre Mundarten im Sprachraum spielen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Heinrich LÖFFLER Handbuch „Dialektologie – Eine Einführung“ aus dem Jahr 2003 ein durchaus umfangreiches linguistisches Werk ist, das teilweise auch geographische Aspekte in sich trägt. Die Geographie als Hilfsdisziplin spielt vor allem in den Bereichen der sprachlichen soziologischen Schichtung und der Ausbreitungsmuster von Dialekten eine tragende Rolle in diesem Werk. Wie LÖFFLER (2003: S. 29) im Buch erwähnt, ist „die neuere Dialektgeographie mit wieder mehr linguistischem Schwerpunkt“ versehen und dass „vernachlässigte Gebiete“, wie zum Beispiel die der gemeinsam überschneidenden Interessen der Geographie, wieder mehr einbezogen werden müssen. Diesen neuen linguistischen Schwerpunkt bemerkt man auch in diesem Buch, da geographisch relevante Aspekte der Dialektforschung, wie die gemeinschaftsbildende oder die identitätsstiftende Funktion sowie die Einflüsse von Medien, Globalisierung und somit Gründe für das Entstehen und die Bewahrung von Dialekten wenig bis kaum angesprochen werden.

5.4 Mögliche Vertiefung der Argumentationen in diesen Werken unter einer sprachengeographischen Betrachtungsweise

Im folgenden Unterkapitel soll es darum gehen, die vorher getrennt voneinander betrachteten Werke gemeinsam anhand der ausgearbeiteten geographischen Blickwinkel zu betrachten und um festzustellen, ob und wie diese mit Hilfe der Geographie vertieft und verfeinert werden können. Dabei sollen die sechs geographischen Schwerpunkte aus Kapitel 4 „Geographisch relevante Betrachtungsebenen von Dialekten“ als Raster verwendet werden und als Hinweis dafür dienen, was für die Geographie in Bezug auf die Mundartforschung besonders im Mittelpunkt steht und wie sich diese Disziplin in diesen Punkten in der Zeitspanne von 1982 bis heute verändert hat.

Gründe für das Entstehen und die Bewahrung von Dialekten

In diesem Punkt haben alle Bücher etwas gemeinsam und scheinbar hat sich dies auch im Verlauf der letzten 30 Jahre nicht verändert. Immer wieder werden Gründe für die Bewahrung von Dialekten am Rande genannt, und ebenso wird über das Entstehen einzelner Dialekte berichtet, jedoch beschäftigt sich kein Buch ausführlich in einem eigenen Kapitel damit. NIEBAUM und MACHA (1999) beschreiben die Schwierigkeiten der Mundart besonders vielfältig. Sie nennen den nach wie vor oft fehlenden schriftlichen Ausdruck als Grund dafür, warum es für den Dialekt so schwierig ist, in seiner Form zu überleben. Ebenfalls ist die fehlende politische Kraft, die unterstützend hinter den Mundarten stehen könnte, eine Ursache dafür, warum es vielerorts zu

Zurückdrängungen kommt. Jedoch werden nicht nur vom Mensch verursachte Argumente genannt, sondern es wird auch auf die von der Natur gegebenen Schutzzonen eingegangen. So nennen zum Beispiel zahlreiche Aufsätze in BESCH et al. (1982) natürliche Gegebenheiten wie Flussläufe oder Gebirgszüge, die dafür verantwortlich sind, dass bestimmte Dialekte von Verumgangssprachlichungsprozessen geschützt werden oder zumindest eine deutliche zeitliche Verzögerung erfahren. Auch LÖFFLER (2003) kann in seinem Handbuch einen Beitrag leisten, indem er die Mundarten als Vorstufe zur Standardsprache bezeichnet und dies anhand historischer Beispiele aufzeigt.

Prinzipiell wurden viele wichtige geographische Argumente bezüglich diesem Blickwinkel angeschnitten, die in einer Zusammenarbeit zwischen den Autoren und der Sprachengeographie durchaus interessante, vertiefende Ergebnisse liefern könnten. So wäre die Frage warum ein bestimmter Dialekt als Grundlage zur Entwicklung einer Standardsprache verwendet wurde durchaus im Interesse aller beteiligten Forschungsdisziplinen. Dabei könnten Regionen als Fallbeispiele dienen, wo der Dialekt die Sprache einer zentralen, bevölkerungsreichen Region war, beziehungsweise die Heimat einer dominanten Gruppe und deshalb einen Bedeutungsüberschuss genoss und zur Hochsprache hochstilisiert wurde. Ebenso gibt es Orte die entweder Hauptstädte oder wichtige Verkehrsknotenpunkte waren und die Mundarten in diesen Gebieten als Basis für die Standardsprache dienten. Für die Linguistik vielleicht auch von Interesse wäre der Aspekt, ob in einer Region ein berühmter Dichter wirkte und ausschlaggebend dafür war, dass ein Dialekt an Bedeutung enorm dazugewonnen hat und somit nicht nur geschützt, sondern als Teil der Standardsprache verbreitet wurde.

Es besteht also durchaus die Möglichkeit, diese Interessen mehr in den Vordergrund zu rücken und einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Dialekte als Ausdruck soziologischer Schichtung

Als geographisch relevant und besonders umfangreich in diesen ausgewählten linguistischen Werken betrachtet, stellt sich die Soziologie heraus. Sowohl bei BESCH et al. (1982), NIEBAUM und MACHA (1999) als auch bei LÖFFLER (2003) wird dem Bereich der soziologischen Schichtung besonders viel Platz eingeräumt. Durchwegs werden dabei in erster Linie theoretische Grundlagen erklärt, um diese dann anschließend mit Hilfe von zahlreichen Beispielen anschaulich zu erklären. So wird in BESCH (1982) in einer Vielzahl von Kapiteln über die unterschiedlichen Anwendungssituationen von Mundarten berichtet und am Wienerischen zum Beispiel auch Fallstudien zur Veranschaulichung hergenommen. NIEBAUM und MACHA (1999) berufen sich in ihrem Werk auf verschiedenste Linguisten und stellen deren Modelle zur Einteilung von Sprache vor, um diese anschließend einer situationsbedingten Analyse zu unterziehen. Dabei soll nicht nur

auf verschiedene soziale Schichten in der Gesellschaft eingegangen, sondern auch näher ausgeführt werden, warum in ein und derselben Person viele mögliche Sprachvarietäten vorkommen können. LÖFFLER (2003) stützt sich in seinem Handbuch vor allem auf die Soziologie, beinhaltet alle vorher genannten Vorgehensweisen der anderen Bücher, unterscheidet sich jedoch in einem Punkt: LÖFFLER (2003) gibt eindeutig zu verstehen, dass jedes Modell auch einer kritischen Betrachtung unterzogen werden muss, da immer wieder Verallgemeinerungen beziehungsweise Abstriche gemacht werden müssen, um die Überschaubarkeit des Modells nicht zu gefährden. Dabei wird in diesem Buch darauf hingewiesen, dass die Realität und der Mensch viel komplexer sind, als es oft dargestellt wird und verschiedene Modelle nur dann ihre Gültigkeit haben, wenn sie auch auf eine bestimmte Region stark eingegrenzt werden.

Da diese Werke, aufgrund der Studien der Autoren, so stark auf die Soziologie ausgerichtet sind, kann die Geographie nur wenige neue Beiträge leisten, um noch tiefergehend in diese Richtung arbeiten zu können. Vorstellbar wäre aber, dass man sich mehr auf Fragen der räumlichen Verbreitungsprozesse aufgrund soziologischer Gründe stürzt, um Ausbreitungsprozesse in verschiedenen Regionen, zum Beispiel ausgelöst durch Pendlerströme, zu erklären. Wichtig ist die Erkenntnis, dass die geographische Dialektforschung sehr von dieser gut ausgebauten soziologischen Betrachtungsebene in der Linguistik profitieren kann, da viele Fragestellungen in der Geographie damit beantwortet werden können und zu weiteren Bereicherungen in der Geographie führen kann.

Gemeinschaftsbildende Funktion von Dialekten und der Dialekt als Merkmal raumbezogener Identität

Diese eigentlich voneinander getrennt betrachteten Blickwinkel und Interessensgebiete der Geographie werden in allen drei einschlägigen Werken zur Dialektologie nicht wirklich besprochen. Ab und zu nimmt man eine gewisse Annäherung an diese Funktion der Dialekte wahr, aber es scheint als wäre dies in der Linguistik nicht weiter von Bedeutung oder aber dieses Feld wurde noch zu wenig erforscht.

Einzig und allein bei NIEBAUM und MACHA (1999) wurde auf Umwegen über die identitätsbildende Funktion von Mundarten in den Kapiteln über Ortsneckereien und Dialektwitze gesprochen.

Nun stellt sich die Frage, warum zwei unmittelbar mit dem Mensch in Verbindung stehende Faktoren nur sehr wenig Verbreitung in der Linguistik finden und dies obwohl sie unmittelbar mit der Verwendung und Verbreitung von Dialekten in Verbindung stehen. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass es sehr schwierig beziehungsweise gar unmöglich ist, eine allgemeine Regelung für Dialekte als identitätsstiftende und gemeinschaftsbildende Faktoren zu finden. Je nach Region

können in diesem Bereich drastische Unterschiede bestehen, die wiederum mit der Geschichte der Gegend stark in Verbindung steht. Es sind zwar keine Verallgemeinerungen in diesem Bereich möglich, aber man kann durchaus wie in der Geographie versuchen durch einige Fallbeispiele gewisse Tendenzen herauszufinden, um diese dann als Musterbeispiele zu verwenden. Die Kultur- und Sprachengeographie kann in vielerlei Hinsicht helfend zur Seite stehen, da bereits einige Forschungen in Österreich, aber auch im restlichen deutschen Raum durchgeführt wurden, um Gründe dafür zu nennen, warum die Mundart in einer Region mehr zum Identitätsgefühl beiträgt und Gruppen formt, als in anderen Gebieten innerhalb eines Landes. Deutlich zu erkennen ist dieses Phänomen zum Beispiel in Österreich, da der Dialekt im westlichen Teil, also in Vorarlberg und Tirol, mit sehr hohem Prestige aufgrund der immer schon mächtigen ländlichen Bevölkerung verbunden wird und somit verantwortlich ist, dass diese Tradition im Land gewahrt werden will und voller Stolz betrachtet wird. Gemeinschaftsbildend wirken zudem Vereine, Bräuche, Gedichte, Essen und noch viele andere Faktoren, die zusätzlich die Mundart in einem Dorf stützen und an die Öffentlichkeit bringen.

Diese Punkte sollten nicht nur in diesen Werken, sondern allgemein in der Dialektologie, noch mehr Fuß fassen, um ein möglichst breites Spektrum an Wissen und Forschung an andere weitergeben zu können. Besonders durch den Forschungsfortschritt in der Geographie kann eine Zusammenarbeit mit der Linguistik sehr hilfreich sein, da der Mensch nun mal im Mittelpunkt des Interesses stehen sollte, da auch er der Träger der Disziplin ist und dafür sorgt, dass der Dialekt auch verbreitet und gesprochen wird.

Diffusionsmuster von Dialekten

Ähnlich wie die „Dialekte als Ausdruck soziologischer Schichtung“ sind auch Diffusionen und deren Muster in allen drei zu analysierenden Büchern sehr gut beschrieben, wobei im ältesten Werk von BESCH et al. (1982), besonders der Beitrag von GLUTH, LOMPA, und SMOLKA (1982: S. 485f.) hervorzuheben ist. Hier werden nicht nur theoretisch die verschiedenen Formen und geometrischen Ausbreitungen modellhaft dargestellt, sondern es wird anhand von geometrischen und praktischen Belegen dargelegt, wie man sich Diffusionsmuster wie Kreise, Sterne, Stufen- und Staffellandschaften, Keile, Fächer, Trichter, Schläuche und Sprachinseln auf Karten vorstellen kann.

Besonders interessant für die geographische Forschung sind hier die Auswirkungen bestimmter Innovationszentren auf die Peripherie beziehungsweise welche Faktoren für solch einen Bedeutungsüberschuss und die Ausbreitungsrichtungen ausschlaggebend sind. Durch enge Zusammenarbeit der Linguistik und der Geographie könnten Analysearbeiten stattfinden, indem man solche Faktoren anhand geographischer Modelle, wie zum Beispiel das der konzentrischen Kreise, ausfindig macht und versucht Diffusionsrichtungen nachzuvollziehen, um Prognosen und

Tendenzen zielsicherer ausarbeiten zu können. Beide Disziplinen sind im Bereich der räumlichen Ausbreitung von Kultur in ihren Erkenntnissen weit fortgeschritten und könnten sich daher sehr gut ergänzen beziehungsweise Erkenntnisse der jeweils anderen Fächer einbauen.

Einflüsse von Globalisierung und Medien auf die Dialekte

Die Globalisierung und die modernen Massenmedien haben in den letzten Jahren einen enormen Fortschritt verursacht und auch eine sich immer schneller ändernde Sprachgeneration herangezogen, daher ist dieser Blickwinkel für beide Forschungszweige von besonderer Wichtigkeit. In BESCH et al. (1982) wurde einiges über den historischen Werdegang der Presse, des Rundfunks und der Werbung berichtet, jedoch haben sich vor allem ab diesem Zeitpunkt einige revolutionäre Entwicklungen im Bereich der Medien und der Erreichbarkeit für den Menschen ergeben, die damals noch nicht dargestellt werden konnten. In BESCH et al. (1982) wurde durchaus schon der Computer und andere elektronische Datenverarbeitungsprogramme als Hilfsmittel besprochen und gleichzeitig Perspektiven dargelegt, wie sich die Medienlandschaft in Zukunft weiterentwickeln könnte. Erstaunlich war, dass NIEBAUM und MACHA (1999: S. 188f.) zwar die „Tagespresse“, „Radio“ und „TV“ näher beschrieben, sich allerdings mit den Möglichkeiten, die sich durch den Computer und das Internet ergeben haben, nicht weiter befassen und somit die Entwicklungen, die sich in diesem Bereich ergeben haben nicht besprochen. Ebenfalls bespricht LÖFFLER (2003) in keiner Weise die Auswirkungen von Medien und der Globalisierung auf die Dialektologie und des Menschen, obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits viele Menschen Internetzugang hatten.

Vor allem in diesem Bereich könnten sich viele neue Arten von Verbreitungs- und Anwendungstendenzen von Mundarten ergeben, da neue Plattformen und Soziale Netzwerke, wie in Kapitel 4 besprochen, entstehen und somit als Spracherhalter genutzt werden können. Zudem hat sich zur Zeit der Globalisierung ein starker Wandel im Bereich der Werbung ergeben die neue Formen und Werbemaßnahmen heraus entwickelt haben.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass jedes dieser Meilensteine der Dialektologie ein sehr gutes Nachschlagewerk für die Mundartkunde ist und eine Vielzahl geographischer Aspekte mit einbezieht. Allerdings könnte eine engere Zusammenarbeit mit der Sprachengeographie dazu führen, dass anhand von Beispielen und Modellen aus der Geographie ein tiefergehendes und fundiertes Wissen in manchen Bereichen entstehen könnte. Vor allem die Themen der gemeinschaftsbildenden und identitätsstiftenden Funktion, aber auch die der Globalisierung und der modernen Massenmedien gehören mehr ins Auge gefasst und sollten bei möglichen Neuauflagen durchaus ergänzt und durch Zusammenarbeit mit verschiedenen Disziplinen ausgearbeitet werden.

6. Schlussbemerkungen und Ausblick

An dieser Stelle sollen die wichtigsten Erkenntnisse dieser Diplomarbeit nochmals anhand der in der Einleitung besprochenen Forschungsfragen dargestellt werden, die mit Hilfe der ausgearbeiteten Kapitel (2-5) beantwortet werden können.

▪ Welche geographisch relevanten Betrachtungsweisen von Dialekten gibt es?

Dialekte nehmen in der Sprachengeographie als Teil der Kulturgeographie einen wichtigen Stellenwert ein und im Zuge dieser Arbeit soll vor allem gut dargestellt worden sein, wie vielfältig die Dialektologie durch geographische Betrachtungsweisen analysiert werden kann.

„Gründe für das Entstehen und die Bewahrung von Dialekten“ stellen den ersten Interessenspunkt der Geographie dar. Dabei versteht man Faktoren und Gründe dafür, die ausschlaggebend sind, um der Frage nachzugehen, wie sich Dialekte verbreiten können und welche Gefahren der Verdrängung bestehen. Dabei stößt man auf politische und historische Gründe, die ausschlaggebend dafür sein können, dass einerseits ein starker Halt und Schutz der Mundarten besteht und andererseits, dass bestimmte Verdrängungsprozesse in Gang gesetzt werden.

Die zweite geographisch relevante Betrachtungsebene stellt „Dialekte als Ausdruck soziologischer Schichtung“ dar, die das sprachliche Verhalten der Menschen untereinander und vor allem in verschiedenen Gesprächssituationen untersucht. Der Dialekt in seinen verschiedenen Varietäten soll hier Ausdruck und Antwort darauf finden, warum die soziologische Schichtung Einfluss auf die Verbreitung und Anwendung der Mundart hat.

Die „Gemeinschaftsbildende Funktion von Dialekten“ ist das dritte geographische Kriterium, welches ihr Interesse in der Dialektologie aufzeigt. Dabei muss man sich immer wieder vor Augen führen, dass Sprache und in diesem Fall vor allem der Dialekt, die Möglichkeit besitzt, Menschen aufgrund der Gemeinsamkeit zu vereinen, aber auch auszuschließen. Dieser nicht unwichtige Faktor ist auch gleichzeitig eine Überleitung zur vierten relevanten Betrachtungsebene.

„Dialekt als Merkmal raumbezogener Identität“ symbolisiert somit nicht nur den Zusammenschluss von Menschen gleicher Sprache zu einer Gruppe, sondern spinnt diese Idee weiter und sucht Marker dafür, warum ein gemeinsamer Dialekt, sogar wenige vereinzelte Wörter schon dazu beitragen können, ein eigenes Identitätsgefühl zu entwickeln. Vor allem in diesem Punkt bemerkt man, wie stark der Dialekt an einen Raum geknüpft sein kann und welche treibende Kraft und Energie durch Sprache ausgelöst werden kann.

Als klassisches geographisches Interesse stellen die „Diffusionsmuster von Dialekten“ das fünfte Kriterium für die Untersuchung von Mundarten dar. In der Diplomarbeit sollten dabei einige

Verbreitungsmuster erklärt werden, und vor allem wie diese aufgrund von bestimmten Innovations- und Anziehungszentren entstanden sind und wie sie auf Karten dargestellt werden können.

Das letzte, aber sehr aktuelle Kriterium, für die geographische Analyse von Mundarten sind die „Einflüsse von Globalisierung und Medien auf die Dialekte“. Dabei soll auf Verbreitungsmechanismen wie den Rundfunk, Fernsehen, Zeitungen oder Internet eingegangen und die verschiedenen Anwendungsbereiche von Mundarten beleuchtet worden sein.

- **Welche dieser Betrachtungsweisen werden von maßgebenden Linguisten beachtet?**

Diese ausgearbeiteten relevanten Betrachtungsweisen wurden als Raster für eine Untersuchung hergenommen, bei der drei einschlägige linguistische Werke aus den 80er, 90er und 00er Jahren unter geographischen Gesichtspunkten einer kritischen Analyse unterzogen wurden. Dabei wurde herausgefunden, dass sich bestimmte Blickwinkel disziplinübergreifend durchaus überschneiden und ergänzen, jedoch bestimmte geographische Kriterien, wie die der gemeinschaftsbildenden und identitätsstiftenden Funktion, stark in den Hintergrund treten beziehungsweise nur am Rande kurz erwähnt werden. Betrachtet man die von den Linguisten genannten Kriterien für Dialekte, so kann man folgende Frage daraus ableiten:

- **Entsprechen deren Argumente geographischen Kriterien?**

Bei der Analyse der drei linguistischen Werke stellte sich immer wieder die Frage, ob die genannten geographisch relevanten Blickwinkel auch argumentativ denen der Geographie entsprechen. Besonders interessant war, dass im Bereich der Diffusionsmuster von Mundarten sehr stark geographisch gearbeitet wurde. Nicht nur die Verwendung von Landkarten zur Darstellung der Diffusion, sondern auch die unterschiedlichen geographischen Modelle zur Kennzeichnung von Ausbreitungsrichtungen vom Innovationszentrum zur Peripherie, lassen auf eine eindeutig geographische Arbeitsweise in der Linguistik schließen. Federführend ist die linguistische Dialektforschung, ausgehend von den analysierten Werken, im Bereich der Soziologie, da ein Großteil der Kapitel von dieser Thematik geleitet wird. Auch diese Argumentationen stehen im geographischen Interesse und reihen sich in den einzelnen Betrachtungsweisen von Dialekten ein.

Als abschließende Forschungsfrage, die sich in Folge der bereits betrachteten Fragen als unausweichlich herausstellt, ist:

- **Würden eine engere Kooperation von Geographen und Linguisten und eine stärkere Präsenz des Forschungsfeldes der Sprachengeographie dazu beitragen, die**

geographischen Aspekte, unter denen Dialekte betrachtet werden können, stärker auszuleuchten?

Als zusammenfassende Quintessenz kann diese Frage mit einem klaren und deutlichen „Ja!“ beantwortet werden. Im Zuge der Recherchearbeiten für diese Diplomarbeit konnte sehr oft beobachtet werden, wie sehr sich die Sprachengeographie und die Linguistik überschneiden. Anfänglich engstirnige Vorurteile wie „Was hat Geographie mit Sprache zu tun?“ und „Warum verwendet die Linguistik Landkarten?“ konnten beseitigt werden. Vor allem aber lernt man aus der Dialektologie, dass Schubladendenken an dieser Stelle völlig fehl am Platz ist, da es sich nur um eine Bereicherung beider Disziplinen handeln kann, wenn eine Kooperation zustande kommen würde.

Die Geographie und die Linguistik könnten sehr wohl voneinander profitieren, voneinander lernen und die gemeinsamen Erkenntnisse dafür nutzen, dass tiefergehende Argumentationen ermöglicht werden und eine allumfassende Dialektforschung sowohl in der Sprachengeographie als auch in der Linguistik ermöglicht wird.

Diese Diplomarbeit soll als Aufklärungsarbeit dienen, um in Zukunft eine Inspiration für eine mögliche interdisziplinäre Zusammenarbeit zu sein.

„Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“

(Chinesisches Sprichwort)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Theorie der zentralen Orte (Quelle: http://www.motorradphilosophen.de/geographie/humgeo2/christaller.htm , Abruf: 13.03.13)	8
Abbildung 2: Die meistgesprochenen Sprachen in der EU in Prozent (Quelle: http://ec.europa.eu/publicopinion/archives/ebs/ebs_243_sum_de.pdf , Abruf: 14.03.2013)	11
Abbildung 3: Deutsche Dialekte in Deutschland und den Nachbarländern in den Grenzen nach 1945 (GÖTTERT, 2011)	42
Abbildung 4: Einteilung der deutschen Dialekte nach WIESINGER (1983: S. 830-831)	44
Abbildung 5: Das Alemannische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	45
Abbildung 6: Das Bairische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	45
Abbildung 7: Das Ostfränkische und das Rheinfränkische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	46
Abbildung 8: Das Zentral-, Ost- und Nordhessische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	47
Abbildung 9: Das Mittelfränkische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	48
Abbildung 10: Das Thüringische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	48
Abbildung 11: Das Obersächsische und das Nordobersächsisch-Südmarkische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	49
Abbildung 12: Das Schlesische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	50
Abbildung 13: Das Hochpreußische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	50
Abbildung 14: Das Westfälische und das Ostfälische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	51
Abbildung 15: Das Nordniederdeutsche (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	51
Abbildung 16: Das Brandenburgische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	52
Abbildung 17: Das Mittelpommersche, das Mecklenburgisch-Vorpommersche und das Ostpommersche (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	53
Abbildung 18: Das Niederpreußische (nach WIESINGER, 1983: S. 830-831)	54
Abbildung 19: Das Deutsche und seine Nachbarsprachen (WIESINGER, 1983: S. 814-815)	60
Abbildung 20: Auszug aus der „Struktur der Situation“ (nach MATTHEIER, 1980: S. 104)	67
Abbildung 21: Gliederung der Stadt München in konzentrische Kreise (STÖR, 1999: S. 175)	76
Abbildung 22: Lautformen von <i>hinten</i> im Ostmitteleutschen (NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 97)	77
Abbildung 23: Startseite von Sankt Onlein (Quelle: www.sanktonlein.at , Abruf: 06.05.2013)	81
Abbildung 24: Zwischenergebnis der Umfrage (ÖSTERREICHISCHER RUNDFUNK, online)	82
Abbildung 25: BESCH (1982)	84
Abbildung 26: NIEBAUM & MACHA (1999)	93
Abbildung 27: LÖFFLER (2003)	101
Abbildung 28: Konzentrische Wellen (LÖFFLER, 1982: S. 133)	106

Abbildung 29: Trichter- oder Keilform (LÖFFLER, 1982: S. 133)	106
Abbildung 30: Sprach-Insel (LÖFFLER, 1982: S. 134)	107
Abbildung 31: Konzentrische Wellen (LÖFFLER, 1982: S. 134)	107
Abbildung 32: Polyzentrische Figuren (LÖFFLER, 1982: S. 135)	107

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zusammenfassung der einzelnen Modelle (nach NIEBAUM & MACHA, 1999: S.7)	18
Tabelle 2: Standardsprache – Pfälzisch – Bairisch (nach ZEHETNER, 1985: S. 123-126)	38
Tabelle 3: Die Einteilung der deutschen Dialekte (nach WIESINGER, 1983: S. 820-900)	55
Tabelle 4: Bestimmende Faktoren für die Variantenwahl (nach REIN, 1983: S. 1452)	87
Tabelle 5: Aufgliederung der Sprachwissenschaft (nach NIEBAUM & MACHA, 1999: S. 141)	98

Literaturverzeichnis

- ADELUNG, J. C. (1798): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*.
<http://ia700406.us.archive.org/31/items/Adelung-Johann-Grammatikalisch-kritisches-Woerterbuch-3/AdelungJohann-Grammatikalisch-kritischesWoerterbuchM-scr1798883S.ScanFraktur.pdf>, (Abruf: 18.03.2013).
- AMMON, U. (1972): *Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule*. Weinheim: Beltz Studienbuch.
- AMMON, U. (1978): *Begriffsbestimmung und soziale Verteilung des Dialekts*. In: AMMON, U., KNOOP, U. & RADTKE, I.: *Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Theoretische und empirische Beiträge zu einem vernachlässigtem Schulproblem*, S. 49-71, Weinheim: Beltz Studienbuch.
- AMMON, U. (1991): *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter.
- AMMON, U. (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- AUSTRIANCHARTS (2013): <http://austriancharts.at/> (Abruf: 06.05.2013).
- BACH, A. (1950): *Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Mit 58 Karten im Text*. Heidelberg: Universitätsverlag Carl Winter.
- BAUER, W. (1998): *Welchen Stellenwert hat Dialekt in der heutigen Gesellschaft?* In: Verein der Mundartfreunde Österreichs: *50 Jahre Mundartfreunde Österreichs*. Wien: Praesens.
- BAUMGARTNER, V. (2013): *Raumbezogene Identität bei Unter-30-Jährigen am Beispiel des Innviertels. Identifikation im Spannungsfeld von Region, Nation und transnationaler Union*. Wien: Universität Wien.
- BEHAGEL, O. (1891): *Geschichte der deutschen Sprache*. In: PAUL, H. (Hrsg.), *Grundriß der germanischen Philologie Bd.1*, S. 526-633, Straßburg: K. J. Trübner.

- BELLMANN, G (1983): *Probleme des Substandards im Deutschen*. In: MATTHEIER, K. J. (Hrsg.), *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- BERGMANN, G (1965): *Das Vorerzgebirgische. Mundart und Umgangssprache im Industriegebiet zwischen Karl-Marx-Stadt-Zwickau*. Halle (Saale): Niemeyer.
- BERGMANN, R. et al. (2001): *Einführung in die deutsche Sprachwissenschaft*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.
- BERRY, B. J. L. & PRED, A. (1965): *Central place studies : a bibliography of theory and applications ; including supplement through 1964 by H. G. Barnum, R. Kasperson and S. Kiuchi*. Philadelphia: Pa.
- BERSCHIN, H., FELIXBERGER, J. & H. GOEBL (1978): *Französische Sprachgeschichte*. München: Max Hueber Verlag.
- BESCH, W. et al. (1983): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- BÖKEMANN, D. (1982): *Theorie der Raumplanung. Regionalwissenschaftliche Grundlagen für die Stadt-, Regional- und Landesplanung*. München, Wien: Oldenbourg.
- BRAUCKHOFF, I. (2008): *Kultur- Identität- Sprache: Interdisziplinäre Zugangsweisen in der postmodernen Gesellschaft*. Norderstedt: GRIN Verlag.
- BREMER, O. (1892): *Deutsche Mundarten*. In: BROCKHAUS KONVERSATIONSLERIKON, 14. Aufl. Bd. 5. S. 27-35, Leipzig: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG.
- BRETSCHNEIDER, A. (1934): *Deutsche Mundarenkunde*. Marburg: Elwert.
- BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1989): *9. Band. GOT-HERP*. Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH.
- BRUCKNER, H. (1999): *Mostviertlerisch von Aan bis Zwutschkerl. Mundart aus dem westlichen und mittleren Niederösterreich*. Oberndorf an der Melk: Hubert Bruckner Eigenverlag.

- DAUZAT, A. (1922): *La Géographie linguistique*. Paris: Flammarion.
- DEITERS, J. (1982): *Zentrale Orte*. – In: JANDER, L., SCHRAMKE, W. & WENZEL, H. J. (Hrsg), *Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung*. Stuttgart: Metzler.
- DRESSLER, W., LEODOLTER, R. & E. CHROMEC (1976): *Phonologische Schnellsprechregeln in der Wiener Umgangssprache*. In: VIERECK, W. (1976): *Sprachliches Handeln – Soziales Verhalten*. S. 71-93, München: Wilhelm Fink Verlag.
- DUDEN (2011): *Deutsches Universalwörterbuch*. UB-Wien Datenbanken (Abruf: 14.03.2013).
- DW AKADEMIE (2013): *Lauschangriff auf deutsche Dialekte*. <http://www.dw.de/deutschlernen/dialektatlas/s-8150> (Abruf: 20.03.2013).
- ESSER, P. (1983): *Dialekt und Identität. Diglottale Sozialisation und Identitätsbildung*. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang GmbH.
- EUROPÄISCHE KOMMISSION (2006): *Eurobarometer Spezial 243: Die Europäer und ihre Sprachen*. http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_243_sum_de.pdf (Abruf: 14.03.2013).
- EUROPÄISCHES PARLAMENT (2013): *Amts- und Arbeitssprachen der EU*. <http://www.europarl.europa.eu/brussels/website/media/Lexikon/Pdf/Amtssprachen.pdf> (Abruf: 14.03.2013).
- FOERSTE, W. (1957): *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*. In: STAMMLER, W. (Hrsg.), *Deutsche Philologie im Aufriß*, Bd. 1, Berlin: E. Schmidt.
- FRINGS, T. (1957): *Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache*. Halle (Saale): VEB Max Niemeyer Verlag.
- GENZMER, H. (2008): *Deutsche Sprache. Ein Schnellkurs*. Köln: DuMont Buchverlag.
- GOEBL, H. (1984): *Dialektometrische Studien. Anhand italoromanischer, galloromanischer und rätoromanischer Sprachmaterialien aus AIS und ALF, 3 Bde.*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

- GOEBL, H. (2005): *Dialekte und Familiennamen in Frankreich. Ein interdisziplinärer Vergleich mit den Mitteln der Dialektometrie*. In: HAUSKA, G., *Gene, Sprachen und ihre Evolution. Wie verwandt sind die Menschen – Wie verwandt sind ihre Sprachen?* S. 68-99, Regensburg: Universitätsverlag Regensburg.
- GOEBL, H. (2007): *Dialektometrische Streifzüge durch das Netz des Sprachatlases AIS*. https://www.sbg.ac.at/rom/people/prof/goebl/docs/Ladinia_XXXI_Dialektometrie_AIS.pdf, (Abruf: 06.05.2013).
- GÖTTERT, K.-H. (2011): *Alles außer Hochdeutsch. Ein Streifzug durch unsere Dialekte*. Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH.
- GOOSSENS, J. (1969): *Strukturelle Sprachgeographie*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- GOOSSENS, J. (1977): *Deutsche Dialektologie*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- GRIMM, J. (1822): *Deutsche Grammatik*. <http://archive.org/stream/deutschegrammati01grim#page/n3/mode/2up>, (Abruf: 26.03.2013).
- GROBER-GLÜCK, G. (1982): *Die Leistungen der kulturmorphologischen Betrachtungsweise im Rahmen dialektgeographischer Interpretationsverfahren*. In: BESCH, W. et al. (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 92-113, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- GROSSE, R. (1955): *Die meissnische Sprachlandschaft. Dialektgeographische Untersuchungen zur obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte*. Halle (Saale): VEB Max Niemeyer Verlag.
- GROSSE, R. (1967): *Isoglossen und Isophonen. Zum Verhältnis der phonetischen, phonologischen und phonometrischen Grenzlinien*. In: BRAUN, H., *Zeitschrift für Mundartforschung Beiheft 3*, S. 288-294, Wiesbaden: Steiner.

- GUT, W. (1990): *Über die gegenwärtige Ungleichgewicht zwischen Mundart und Hochdeutsch*. In: VOUGA, J. P. (Hrsg), *Die Schweiz im Spiegel ihrer Sprachen*, S. 34-39, Aarau-Francfort-sur-le-Main-Salzburg: Verlag Sauerländer.
- HAAG K. (1900): *7 Sätze über Sprachbewegung*. In: HEILIG O. (Hrsg.) & LENZ, P., *Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten 1*, S. 138-141, Heidelberg: Winter.
- HAARMANN, H. (2001): *Kleines Lexikon der Sprachen. Von Albanisch bis Zulu*. München: Beck.
- HAARMANN, H. (2002): *Lexikon der untergegangenen Sprachen*. München: Beck.
- HAARMANN, H. (2002): *Sprachen-Almanach. Zahlen und Fakten zu allen Sprachen der Welt*. Frankfurt, New York: Campus-Verlag.
- HAIN, M. (1951): *Sprichwort und Volkssprache. Eine volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung*. Gießen: Wilhelm Schmitz Verlag.
- HARD, G. (1966): *Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven*. Düsseldorf: Schwann.
- HÄGERSTRAND, T. (1967): *Innovation diffusion as a spatial process*. Chicago: University of Chicago Press.
- HORNUNG M. (1998): *50 Jahre Mundartfreunde – Aufgaben und Ziele*. In: Verein der Mundartfreunde Österreichs: *50 Jahre Mundartfreunde Österreichs*. Wien: Praesens.
- HORNUNG M. & ROITINGER, F. (2000): *Die österreichischen Mundarten. Eine Einführung*. Wien: Öbv et hpt.
- HUTTERER, C. J. (1982): *Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien*. In: BESCH, W. et al. (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 178-190, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- JANKO, N. (2010): *Ist Sprachwandel planbar? Ein Klärungsversuch am Beispiel der medialen Jugendsprache*. München: GRIN Verlag.

- JORDAN, P. (2004): *Regionalisierung und regionale Identitäten in Ostmitteleuropa*. In: KAHL, T., VYSLONZIL, E. & WOLDAN, A.: *Herausforderung Osteuropa. Die Offenlegung stereotyper Bilder*. S. 11-25, Wien: Verlag für Geschichte und Politik.
- JORDAN, P. (2006): *Anmerkungen zum Konzept einer Sprachengeographie*. Zupančič, J., S. 73-86.
- JORDAN, P. (2008): *Zur Konstruktion raumbezogener Identitäten auf nationaler und regionaler Ebene in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa*. In: ALTENBURG, D., EHRLICH, L. & JOHN, J. (Hrsg.), *Im Herzen Europas Nationale Identitäten und Erinnerungskulturen*. S. 151-163, Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag GmbH.
- JORDAN, P. (2011): *Sprache, Raum und Gesellschaft – Sprachengeographie Europas. Skript zur Vorlesung (WS 2011)*. Wien: Universität Wien.
- KNETSCHKE, E. & SPERLBAUM, M. (1967): *Anleitung für die Herstellung der Monographien der Lautbibliothek*. Basel, New York: Karger.
- KNOOP, U. (1982): *Das Interesse an den Mundarten und die Grundlegung der Dialektologie*. In: BESCH, W. et al. (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 1-23, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- KNOOP, U., PUTSCHKE, W. & H. E. WIEGAND (1982): *Die Marburger Schule: Entstehung und frühe Entwicklung der Dialektgeographie*. In: BESCH, W. et al. (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 38-92, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- KNOX, P. L. & MARSTON, S. A. (2008): *Humangeographie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag Heidelberg.
- KÖNIG, W. (1982): *Probleme der Repräsentativität in der Dialektologie*. In: BESCH, W. et al. (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 463-485, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- KÖNIG, W. (2011): *dvt-Atlas. Deutsche Sprache*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- LÖFFLER, H. (1998): *Dialekt und regionale Identität. Neue Aufgaben für die Dialektforschung*. In: ERNST, P. & PATOCKA, F. (Hrsg.), *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Wien: Edition Praesens.
- LÖFFLER, H. (2003): *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- MATTHEIER, K. J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- MATTHEIER, K. J. (1983): *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- MAURER, F. (1952): *Nordgermanen und Alemannen. Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammesgeschichte und Volkskunde*. Bern: Francke.
- MITZKA, W. (1943): *Deutsche Mundarten*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- MOOSMÜLLER, S. (1991): *Hochsprache und Dialekt in Österreich*. Wien: Böhlau Verlag.
- NAUMANN, C. L. (1982): *Kartographische Datendarstellung*. In: BESCH, W. et al. (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 667-693, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- NIEBAUM, H. & MACHA, J. (1999): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- OBERLAND TV (2013): *Vorbereitungen zur Wenner Fasnacht 2013*. <http://www.youtube.com/watch?v=pgVMVWv4hZo> (Abruf: 12.03.2013).
- OESTERREICHISCHER RUNDFUNK (2013): *Dirk Stermann präsentiert: ÖSDS. Österreich sucht den Super-Dialekt*. http://tv.orf.at/groups/kultur/pool/oesds_voting, (Abruf: 06.05.2013).
- PANAGL, O.; GOEBL, H. & E. BRIX (2001): *Der Mensch und seine Sprache(n)*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.

- PIRKER, C. (2002): *Wie die Lingua anglica zur Lingua franca der Wissenschaft geworden ist*. In: LECHNER, E. (Hrsg.) & GRETSCHLÄGER, B., *Bildungsgeschichtliche Forschung und schulumuseale Entwicklung in Österreich I (Retrospektiven in Sachen Bildung, R. 5, Nr. 40)*. Klagenfurt: Universität Klagenfurt.
- POHL, H. D. (2008): *Romanisches in der Sprache der Wiener Küche*. In: BLAIKNER-HOHENWART, G. et al., *Ladinometria. Festschrift für Hans Goebl zum 65. Geburtstag*. S. 221-237, Salzburg: Universität Salzburg.
- POLENZ, P. (1954): *Die altenburgische Sprachlandschaft. Untersuchungen zur ostthüringischen Sprach- und Siedlungsgeschichte*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- PUTSCHKE, W. (1982): *Theoriebildung der „klassischen“ Dialektologie*. In: BESCH, W. et al. (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 232-248, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- REIN, K. (1983): *Bestimmende Faktoren für den variierenden Sprachgebrauch des Dialektsprechers*. In: BESCH, W. et al. (1983): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 1443-1455, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- REINERT-SCHNEIDER, G. (1987): *Dialektrenaissance? Überlegungen und Analysen zu Funktionen der Substandardvarietäten in den Massenkommunikationsmitteln, untersucht am Beispiel des Kölner Raumes*. Köln: Bachem Verlag.
- REINHOLD, G. (1992): *Soziologie-Lexikon*. München, Wien: R. Oldenburg Verlag GmbH.
- ROWLEY, A. R. (2012): *Dialekt als Ausdruck regionaler Identität*. In: SCHMIDT-HAHN, C.: *Sprache(n) als europäisches Kulturgut*. Innsbruck: Studienverlag Ges.m.b.H..
- RUOFF, A. (1973): *Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Einführung in die Reihe „Idiomatica“ mit einem Katalog der ausgewerteten Tonbandaufnahmen*. Tübingen: Niemeyer.

- SCHEUTZ, H. & P. HAUDUM (1982): *Theorieansätze einer kommunikativen Dialektologie*. In: BESCH, W. et al. (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 295-316, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- SCHIRMUNSKI, V. M. (1930): *Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten*. In: STAUF, R. (Hrsg.), *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 18, S. 113-122, 171-188, Heidelberg: Winter.
- SCHLICK, C.; LUCZAK, H.; & BRUDER, R. (2009): *Arbeitswissenschaft*. Heidelberg: Springer.
- SCHMIDT, J. E. (1998): *Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte*. In: ZDPh 117, Sonderheft. S. 163-179. Berlin, Bielefeld, München: E. Schmidt.
- SIMMEL, G. (1890): *Über soziale Differenzierung. Soziologische und psychologische Untersuchungen*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- SOWINSKI, B. (1974): *Grundlagen des Studiums Germanistik*. Köln, Wien: Böhlau Verlag.
- SPECKMAN, R. (1991): *Niederdeutsch morgen: Perspektiven in Europa; Beiträge zum Kongreß des Instituts für Niederdeutsche Sprache*. Leer: Schuster.
- SPREITZHOFFER, G. (2010): *Umweltprobleme, Ressourcen und Entwicklungspotentiale in Asien*. Wien: Vorlesungsunterlagen WS10.
- STEGE, H. (1982): *Erkenntnisinteressen und Zielorientierung in der Dialektologie*. In: BESCH, W. et al. (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 397-424, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- STEINEGGER, G. (1997): *Situativer Sprachgebrauch und Spracheinschätzung in Österreich und Südtirol*. Wien: Universität Wien.
- STICKEL, G. (1997): *Varietäten des Deutschen: Regional- und Umgangssprachen*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

- STÖR, B. (1999): *Sprachregion München: Beschreibung eines Projekts zur Stadtsprachenforschung*. In: STEHL, T., *Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel*. S. 171-194, Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- STRASSNER, E. (1983): *Rolle und Ausmaß dialektalen Sprachgebrauchs in den Massenmedien und in der Werbung*. In: BESCH, W. et al. (1983): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 1509-1526, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- TRIMBERG H., 1230-1313 (1970): *Der Renner*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- TROST, P. (1968): *Primäre und Sekundäre Dialektmerkmale*. In: BRAUN, H., *Zeitschrift für Mundartforschung Beiheft NF 4*, S. 823-826, Wiesbaden: Steiner.
- TRUDGILL, P. (1983): *On dialect: social and geographical perspectives*. Oxford: Blackwell.
- UNI-MÜNSTER (2013): *Universitätsprofessor Dr. Jürgen Macha*. http://www.uni-muenster.de/Germanistik/Lehrende/macha_j/ (Abruf: 14.05.2013).
- UNIVERSITÄT BASEL (2013): *Prof. em. Dr. Heinrich Löffler*. <http://germa.unibas.ch/seminar/mitarbeitende/profil/profil/person/loeffler/> (Abruf: 16.05.2013).
- VIFA-BENELUX (2013): *Niebaum, Prof. em. Dr. Hermann W.H.*. http://www.vifa-benelux.de/fofuewiki/index.php/Niebaum,_Prof._em._Dr._Hermann_W.H. (Abruf: 14.05.2013).
- WAGNER, J. (1969): *Kulturgeographie*. München, Frankfurt, Berlin, Hamburg, Essen: Paul List Verlag.
- WEIJNEN, A. A. (1982): *Deutsche Dialektologie und europäische Dialektforschung: wechselseitige Wirkungen*. In: BESCH, W. et al. (1982): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 190-202, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- WEINREICH, U. (1954): *Is a structural dialectology possible?* In: Word 10, S. 388-400.

- WIESINGER, P. (1970): *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten.2. Die Diphthonge im Hochdeutschen*. Berlin: Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- WIESINGER, P. (1980): „*Sprache*“ und „*Dialekt*“ als sachliches und terminologisches Problem. In: GOESCHEL, J. u.a. (Hrsg.) S. 177-194: *Dialekt und Dialektologie. Erlebnisse des internationalen Symposions „Zur Theorie des Dialekts“*. Wiesbaden: Steiner.
- WIESINGER, P. (1983): *Die Einteilung der deutschen Dialekte*. In: BESCH, W. et al. (1983): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. S. 807-900, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- WIESINGER, P. (2008): *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG
- WOLF, H. M. (1998): *Mundart in Massenmedien*. In: Verein der Mundartfreunde Österreichs, *50 Jahre Mundartfreunde Österreichs*. Wien: Praesens.
- WOLFRAM, W. (2004): *Language Death and Dying*. In: CHAMBERS, J.; TRUDGILL, P. & SCHILLING-ESTES, N., *The handbook of language variation and change*. Malden: Wiley-Blackwell.
- ZEHETNER, L. (1985): *Das bairische Dialektbuch*. München: C.H. Beck.

Abstract

Deutsch:

Sprache und damit der Dialekt als eine Sprachvariante spielen eine wichtige Rolle in der modernen Kulturgeographie. Verschiedene geographische Aspekte wie die Entstehungsgründe für Dialekte aufgrund politischer Machtausbreitung und historischer Herrschaftsgebiete, die soziale Schichtung innerhalb der Gesellschaft, die Funktion des Dialekts als gemeinschaftsbildendes und identitätsstiftendes Merkmal (insbesondere für regionale und lokale Identität), aber auch die Diffusionsmuster von Dialekten und die Einflüsse der Globalisierung und der Medien sind wichtige Ansätze für Beiträge der Sprachengeographie zur Dialektforschung.

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche Rolle die Sprachengeographie als Teil der Kulturgeographie in der Dialektforschung spielen kann. Am Beispiel der deutschen Dialekte soll untersucht werden, inwiefern sich Linguisten nicht ohnehin auch schon mit geographischen Aspekten der Dialekte beschäftigen oder ob in diesem Forschungsbereich solche Aspekte nicht durch die intensivere Mitwirkung von Geographen besser und vollständiger erfasst werden könnten. Die in dieser Diplomarbeit besprochenen geographischen Betrachtungsebenen dienen als Raster, um einschlägige linguistische Literatur aus drei Jahrzehnten zu analysieren, aber auch um Einblicke zu gewähren, welche zusätzlichen oder vertiefenden Ergebnisse durch eine Kooperation mit Geographen möglich wäre.

Englisch

Language and thus dialect as a linguistic variant play a crucial role in modern cultural geography. Diverse geographical aspects such as the reasons for the emergence of dialects due to the spread of political power and historic dominions, the social stratification within society, the function of the dialect as a community-building and identity-establishing feature (in particular for the regional and local identity), but also the diffusion pattern of dialects, and the influences of globalization and media are important approaches in linguistic geography that contribute to the research field of dialectology.

This diploma thesis deals with the question of which role linguistic geography as a part of cultural geography can play in dialectology. By taking the example of German dialects, this thesis investigates to what extent linguists have already taken into consideration geographical aspects of dialects or whether a more intense involvement of geographers could lead to a better and more thorough understanding of these aspects. The geographic levels of perspectives discussed in this diploma thesis serve as a frame in order to analyze the respective body of linguistic literature of

three decades as well as to provide insight into additional or deepening results which would be in posse through a cooperation with geographers.

Stefan Röck

geboren am 02.10.1986
in Innsbruck

ledig



Ausbildung

2010 – 2013	Lehramtsstudium der Mathematik und Geographie und Wirtschaftskunde an der Universität Wien Abschluss mit Magister der Naturwissenschaften
2006 – 2010	Lehramtsstudium der Mathematik und Geographie und Wirtschaftskunde an der Universität Innsbruck
2005 – 2006	Bundesheer in der Schwarzenbergkaserne Salzburg
1996 – 2005	Bundesrealgymnasium Imst naturwissenschaftliches Gymnasium Abschluss mit Matura
1992 – 1996	Volksschule Wenns im Pitztal

Bisherige Tätigkeiten

Unterrichtspraktika:

- Mathematik am BRG Imst
- Mathematik und Geographie und Wirtschaftskunde am BRG APP Innsbruck und BAKIP Kettenbrücke/Innsbruck
- Geographie und Wirtschaftskunde am BG/BRG/BORG Eisenstadt
- Leitende Tätigkeit einer Projektwoche an der HAS Sacré Coeur Rennweg

Ferialpraktika:

- Diverse Servicetätigkeit und Wanderführer im Gasthof Pitztalerhof
- Zusteller der Österreichischen Post AG in Imst und Wenns
- Tourismusverband Pitztal
- Nachhilfe in verschiedenen Unterrichtsfächern

Sonstiges

- Teilnahme am Fortbildungskurs bei Barbara Prashnig: „Diversity in the Classroom based on Learning Styles“ und „Teaching Styles, Learning Tools, Classroom Management“
- Mitglied der Musikkapelle Wenns
- Fremdsprachen: Englisch (Maturaniveau), Französisch (Maturaniveau)
- Führerschein: A und B
- Computerführerschein
- Interessen: Musik, Kultur, Wandern und Reisen